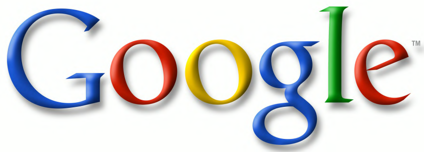
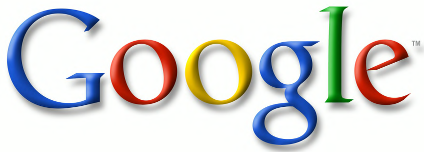
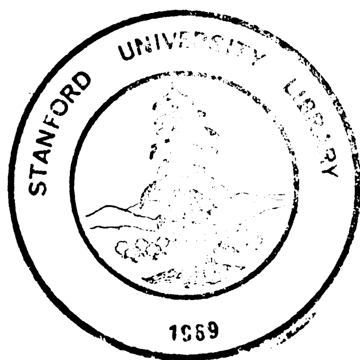







STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969





Kaiser Joseph der Zweite

und

sein Hof.

Klara Müller Mundt

Von

L. Mühlbach.

Dritte und letzte Abtheilung:

Kaiser Joseph als Selbstherrscher.

Zweiter Band.

Fünfte Auflage.

Berlin, 1859.

Verlag von Otto Janke.

Kaiser Joseph

als

Selbstherrscher.

Von

L. Mühlbach.



Zweiter Band.

Fünfte Auflage.



Berlin, 1859.

Verlag von Otto Janke.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Zweites Buch.

In Russland.

I.

Fürst Potemkin.

Fürst Potemkin hatte sich so eben erst von seinem Lager erhoben, und begab sich langsamen, schweren Schrittes in sein Cabinet. Zwei Pagen in goldstrotzenden Anzügen flogen vor ihm her, und rissen, tief bis zur Erde sich neigend, vor ihm die Thüren auf, zwei andere Pagen gingen hinter ihm, und trugen die lange Schleppe des sammetnen, mit Gold und Juwelen besetzten Schlafrocks, der langhin wallte hinter der hohen colossalen Gestalt des Fürsten. Hinter den Pagen folgten vier Kammerdiener des Fürsten, sein Dejeunner und seine türkische Tabakspfeife tragend.

Potemkin betrat sein Cabinet. Schweigend und mit düsterm Gesicht ließ er sich auf die mit den schönsten Caschemir=Shawls bedeckte Ottomane niedergleiten, und nahm aus den Händen der vor ihm knieenden Pagen die Tasse Chocolade entgegen, die sie auf goldenem mit Perlen besetztem Teller ihm darreichten. Dann aber als dünke ihn diese Arbeit zu schwer, ließ er die Tasse wieder sinken, und sein Haupt rückwärts lehnend an die Kissen, sagte er müde: eingießen!

Sofort erhob sich einer der Pagen, und da der Fürst geruhte, den Mund zu öffnen, näherte er die spitz auslaufende, wie eine pompejanische Lampe gestaltete Tasse dem Munde des Fürsten, und ließ langsam die Chocolade in den Mund des Fürsten träufeln. Die Pagen und Kammerdiener und die sechs Officiere des Fürsten, welche in seinem Cabinet sein Kommen erwartet hatten, standen, während der Fürst sein Frühstück einsog, in steifer, militairischer Haltung ehrerbietig und schweigsam da, die Blicke mit einem Ausdruck unaussprechlicher Ehr-

furcht auf den Fürsten, den allmächtigen Günstling der allmächtigen Czarin gerichtet.

Potemkin indeß würdigte sie Alle keines Blickes. Nachdem er seine Chocolade geschlürft und dem Pagen erlaubt hatte, ihm mit dem gestickten Nesseltuch den Mund zu trocken, öffnete er abermals seine Lippen. Sofort näherte sich ihm der Kammerdiener, welcher den Dienst der Pfeife zu versehen hatte, mit der türkischen Pfeife, und das goldene, wundervoll verzierte Gefäß auf dem türkischen Teppich, der den Fußboden bedeckte, niedersetzend, schob er die Bernsteinspitze des langen Schlauches zwischen die halbgeöffneten Lippen des Fürsten.

Wieder trat eine tiefe Stille ein, wieder blickten die Pagen, Kammerdiener und Officiere in schweigender Ehrfurcht auf Potemkin hin, der jetzt große Rauchwolken aus seiner Pfeife zog, und mit trüben, gelangweilten Blicken ihren bläulichen Wirbeln folgte.

Was ist die Uhr? fragte endlich Potemkin mit schwerer Zunge.

Zwölf Uhr Mittag, beeilte sich einer der Officiere zu sagen.

Viel Leute im Vorsaal? fragte Potemkin.

Sämmtliche Minister, die ganze Generalität, der ganze hohe Adel, und eine ungeheure Zahl von Bittstellern und Supplicanten haben sich heut wie immer zum Lever Seiner Durchlaucht eingefunden.

Wie lange sind sie schon im Vorzimmer?

Seit drei Stunden erwarten sie den glücklichen Augenblick, wo es ihnen vergönnt sein wird, Ew. Durchlaucht zu sehen!

Der Fürst rauchte ruhig weiter, ohne sich durch den Gedanken an die im Vorsaal seit drei Stunden wartende Hofgesellschaft stören zu lassen.

Erst, nachdem seine Pfeife ausgeraucht war, erwachte er aus seinem sinnenden, trüben Schweigen und erhob sich langsam von der Ottomane.

Zwei seiner Kammerdiener eilten herbei, jeder mit fragendem Blick dem Fürsten eine goldgestickte reich verzierte Uniform, deren jede indeß von anderer Farbe, anderm Schnitt und anderer Stickerei war, darreichend, um zu wissen, ob Se. Durchlaucht heute geruhen wollten, die Feldmarschalls-Uniform, die Großkammerherrn-Uniform, oder den

goldgestickten wundervoll mit Pelz verbrämten Rock eines russischen Fürsten anzulegen.

Potemkin stieß sie Beide mit einer stummen Handbewegung fort, und schritt vorwärts. Sein braunes Haar, das lang und dicht war wie die Mähne eines Löwen, hing unordentlich und struppig um sein schönes Antlitz nieder, hier und dort noch die Spuren der Daunenbetten tragend, aus dessen weichen Pfühlen Potemkin sich erst erhoben hatte; der vorn geöffnete Schlafrock ließ ziemlich unverhohlen die nachlässige Unterkleidung sehen, die mit Gold und Perlen gestickten Pantoffeln bedeckten seine Füße, deren nicht ganz saubere Strümpfe schlotternd niederhingen, und einen Theil seiner kräftigen Waden sehen ließen.

In diesem harmlosen und kostbaren Negligé näherte sich der Fürst der Thür des Vorsaals. Sofort öffneten die diensthuenden Officiere diese Thür, und riefen mit lauter Stimme: Se. Durchlaucht der Fürst!

Dieser Name schien auf einmal wie ein Sonnenblick die vom dreistündigen Warten ermüdeten Gesichter der Hunderte, die da im Vorsaal warteten, zu erhellen, und Generäle und Minister, Greise und Jünglinge, die höchsten Würdenträger, die Fürsten aus altadeligem Geschlecht, und die Herzöge und Fürsten, welche die allmächtige Laune der Czarin vielleicht erst gestern geschaffen, neigten sich gleich demuthsvoll vor der hohen, stolzen Gestalt des Mannes, der allmächtiger noch war als die Kaiserin, weil er keinem Willen sich beugte, während sie vor Einem Willen doch sich beugte, vor dem Willen Potemkin's!

Potemkin ging schweigend und stolz durch die Reihen seines Hofes dahin, hier und dort mit nachlässigem Kopfneigen irgend einen General, einen einflußreichen Minister grüßend, und stolz an Andern vorüberschreitend, die mit sehnsuchtsvoll flehenden Blicken ihn anschauten und jeder seiner Bewegungen mit gespannter Aufmerksamkeit und der glühenden Hoffnung folgten, endlich doch noch von ihm bemerkt zu werden.

Aber Potemkin schien heute wenig geneigt, irgend Jemand zu bemerken, und auf irgend ein Gespräch sich einzulassen. Er nahm die Huldigung des Hofes wie eine schwere Regie ... der er

sich unterwerfen müsse, und näherte sich bald wieder der Thür seines Cabinets.

Ist der Juwelier da, den ich herbestellen ließ? fragte er den Officier an der Thür, und als dieser bejahete, sagte Potemkin: soll zu mir kommen, dann der Polizeiminister!

Er trat wieder in sein Cabinet ein, und während er seinen Kammerdienern erlaubte ihn anzukleiden, trat der Juwelier Artankopf in das Cabinet. Bleich, mit verstörten Mienen blieb der Mann an der Thür stehen, die Anrede des Fürsten erwartend, der eben seine langen Mähnen der nothwendigen Procedur des Kämmens unterziehen ließ, und dabei auf einem Lehnstuhl sitzend wie ein Jongleur kleine goldene Bälle auf und nieder warf.

Gut, Artankopf, daß Du da bist, sagte Potemkin lächelnd. Ich habe eine Bestellung für Dich.

Der Juwelier neigte sich bis zur Erde nieder und murmelte einige unverständliche Worte, auf die Potemkin indeß nicht achtete.

Ich sah da gestern in Deinem Laden einen sehr schönen Tafelaufsatz von Gold mit allerliebsten Statuetten.

Er ist eine bestellte Arbeit, beeilte der Juwelier sich zu sagen.

Ach, bestellt, sagte Potemkin lächelnd, ich kann ihn also nicht kaufen?

Unmöglich, Durchlaucht!

Ich bestelle also bei Dir zwei eben solche Tafelaufsätze, hörst Du, von derselben Arbeit, und besonders von demselben Gewicht. Wie viel Goldwerth hat der Aufsatz?

Sechszigtausend Rubel, Durchlaucht!

Die Augen Potemkin's leuchteten höher auf. Eine hübsche Summe, sagte er. Also, hörst Du, zwei solcher Tafelaufsätze sollst Du für mich arbeiten! Ich bestelle sie bei Dir! Sie müssen in acht Tagen fertig und hier abgeliefert sein.

Und die Bezahlung? wagte der Juwelier zu fragen. Wann wollen Ew. Durchlaucht die Gnade haben zu zahlen?

Ich will Dich gleich in dieser Minute bezahlen, sagte Potemkin lächelnd. Ich ernenne Dich zum ersten Hofjuwelier der Kaiserin, (un)serer allergnädigsten Herrin.

Der Juwelier schien indeß wenig entzückt über diese große Gunst, sondern blickte den Fürsten mit verzweiflungsvoller Angst an.

Ich beschwöre Ew. Durchlaucht, sagte er mit zitternder Stimme, wollen Sie die Gnade haben, keinen Scherz mit mir zu treiben. Ich bin Familienvater, und wenn ich diese ungeheure und wahrhaft fürstliche Bestellung, welche Ew. Durchlaucht bei mir zu machen die Gnade haben, ausführen soll, so muß ich sogleich auf Bezahlung rechnen dürfen, wenn ich nicht ruinirt werden soll.

Du wirst meine Bestellung ausführen, oder Du wirst jedenfalls ruinirt werden, sagte Potemkin lächelnd, indem er seine goldenen Bälle weiter tanzen ließ. Wenn Du sie nicht ausführst, wirst Du in acht Tagen eine Reise nach Sibirien antreten, um einige Jahre zu prüfen, ob die Goldschmiedearbeit oder der Zobelfang eine amüsantere Beschäftigung ist.

Ich werde die Bestellung ausführen, sagte der Juwelier seufzend. Aber wann werden Ew. Durchlaucht die Gnade haben, mich zu bezahlen?

Bezahlen? sagte Potemkin lachend. Zum Teufel, ich habe Dich bezahlt, Du bist Hofjuwelier, das ist eine mehr als genügende Bezahlung! Geh! Und denk' ein wenig an Sibirien! Geh!

Mit einer stolzen Handbewegung entließ Potemkin den Juwelier, der bleich, mit Thränen in den Augen, kaum im Stande sich aufrecht zu halten, hinaus schwankte.

Potemkin blickte ihm lächelnd nach, und seine vorher so matten und schlaffen Züge hatten jetzt einen lebhaften, glänzenden Ausdruck. Einhundertzwanzigtausend Rubel Goldwerth, murmelte er vor sich hin, während er die Feldmarschalls-Uniform anlegte. Ich lasse das Zeug einschmelzen, und in Münzen umprägen. Zahlbare Münze ist immer besser als goldene Tafelaufsätze!

In diesem Moment öffnete sich wieder die Thür und der Polizeiminister Narischkin trat ein.

Hinaus, Ihr Alle, rief Potemkin laut, und sofort stürzten die Pagen, die Kammerdiener, die Officiere den Thüren zu und verschwanden hinter den schweren goldflimmernden Portièren.

Jetzt, mein Herr Polizeiminister, lassen Sie Ihren Bericht hören, sagte Potemkin, indem er sich vor seinem Toilettenspiegel niederließ, und sich damit beschäftigte, seine blendend weißen Zähne mit einem feinen Leinentuch abzureiben und seine langen Nägel mit der goldenen Scheere zu kürzen.

Der Polizeiminister Narischkin blieb vor dem Fürsten in ehrfurchtsvoller gebeugter Haltung stehen, und begann mit halblauter Stimme seinen Bericht über alles das, was sich seit den letzten zwei Tagen in Petersburg begeben hatte.

Potemkin hörte ihm mit gelangweilten Mienen zu, oft mit seinem lauten Gähnen die Worte des Ministers übertönend, und ganz und gar, wie es schien, mit den Angelegenheiten seiner Toilette beschäftigt.

Sie sind und bleiben ein alter Narr, unterbrach er dann auf einmal den Polizeiminister mitten in seinem Bericht. Erzählen mir da wie viel Diebstähle, wie viel Banquerotte, und kleine unschuldige Scandale in unserer guten Stadt Petersburg vorgekommen sind. Was gehen mich diese Dinge an, sie sind langweilig, wenn es sich nicht um irgend eine schöne Mordthat, oder einige pikante Scandalosa aus der Hofgesellschaft handelt. Wenn ich Sie herrufen ließ, um mir Bericht zu erstatten, so mußten Sie errathen können, worüber ich Bericht haben will.

Ew. Durchlaucht befehlen also ohne Zweifel, daß ich Bericht erstatte über den Kaiser Joseph, der sich seit zwei Tagen hier in Petersburg befindet?

Sie sind wirklich nicht ganz so dumm, als Sie aussehen, denn Sie haben's errathen! Erzählen Sie mir von dem Kaiser! Was thut er, was treibt er?

Und indem der Fürst so fragte, lehnte er sich in seinen Fauteuil, und starrte mit seinen großen schwarzen Augen den Minister an.

Er setzt das Leben fort, wie er es in Moskau geführt hat, sagte Narischkin achselzuckend. Er scheint wirklich ganz sein Kaiserthum in der Burg zu Wien zurückgelassen zu haben, und als einfacher Graf von Falkenstein hierher gekommen zu sein.

Freilich ist er hierher gekommen als sein eigener Gesandter, rief Potemkin lachend, aber der deutsche Kaiser Joseph hätte sich in der

That keinen schlechtern Gesandten wählen können, als den Grafen von Falkenstein.*) Wie arm und elend muß doch dieses Deutschland sein, wenn sein Kaiser nicht mehr Luxus machen kann, als ein einfacher russischer Gutsbesitzer!

Er ist, nachdem er hier in Petersburg angelangt war, zu Fuß, nur begleitet von einem Bedienten, der ihm den Mantelsack trug, durch die Stadt gegangen, und dann in einem Gasthof einkehrend hat er sich dort einfach zwei Zimmer geben lassen.

Ja, ich weiß, rief Potemkin, er hat die Passion lieber im Gasthof als in einem Schloß zu wohnen, und diese Passion ist leicht zu erklären. Wenn er als Gast der Kaiserin in einem ihrer Schlösser wohnte, würde es der Anstand erfordern, daß er kaiserliche Geschenke machte und glänzende Douceurs gäbe. Das will er vermeiden, der kleine Graf von Falkenstein. Hat deshalb auch, als ihn unsere erhabene Kaiserin nach Sarskoe-Selo einlud, nur unter der Bedingung angenommen, daß er dort in einem Gasthof logiren kann. Unsere große Czarin hat ihm das versprochen, und weil kein Gasthof da ist, muß der kaiserliche Gärtner jetzt sein Haus zum Gasthof einrichten, und ein Schild vor seiner Thür aushängen. Der Kaiser wird nichts ahnen und glauben im Gasthof zu logiren. So wird Rußland's Kaiserin im Großen wie im Kleinen dem guten Kaiser von Oesterreich Nasen drehen und ihn nach ihrer Pfeife tanzen lassen. Weiter, weiter, Narischkin. Erzähl' mir von dem Grafen Falkenstein. Er hat sich, wie er mir selbst sagte, in diesen Tagen unsere Kunstschätze und Sammlungen angeschaut, und Du hast ihn, wie's einem guten Polizeimann geziemt, überall beobachtet. Nun, war er ganz geblendet von unserm Glanz?

Der Graf von Falkenstein hat, wie es scheint, viel Selbstbeherrschung, Durchlaucht, und läßt sich nicht blenden. Er sieht Alles mit still beobachtenden Blicken an, und selbst die überraschendsten Huldigungen scheinen ihm durchaus nur natürlich.

---

*) Potemkin's eigene Worte. Siehe Kaiser Joseph II. Von keinem Reichsbiographen.

Habt Ihr ihm denn so viel überraschende Huldigungen bereitet? fragte Potemkin düster.

Ihre Majestät hat es befohlen, und hat selbst einige sinnreiche Schmeicheleien, mit denen man ihn überraschen sollte, erfunden!

Ja, ja, sie scheint diesem kleinen Kaiser sehr geneigt, murrte Potemkin. Schwärmt mit ihm von großen Planen, die ich in ihrem Kopf entstehen ließ, und vergißt — Ach, ach, was sind's für Huldigungen, die Ihr dem Grafen von Falkenstein auf Befehl der Kaiserin dargebracht?

Vorgestern, Durchlaucht, besuchte der Kaiser die Akademie der Wissenschaften, man überreichte ihm einen Atlas mit Landkarten, und als er ihn aufschlug, fand er darin unter Anderm eine Karte, auf welcher seine eigene Reise, wie er sie von Wien nach Mohilew, Moskau und Petersburg gemacht, der ganzen Länge nach und mit verschiedenen, durch Zeichnungen hervorgehobenen Einzelnheiten dargestellt und gestochen war*).

Nicht übel, sagte Potemkin mit einem spöttischen Lächeln, doch leider nicht ganz neu, denn in Paris ist dem kleinen Grafen Falkenstein schon Aehnliches geschehen. Weiter, Narischkin!

Von dort begab sich der Kaiser in die Akademie der Künste, und da legte ihm der Präsident eine Mappe mit Kupferstichen vor, unter denen ihm wieder sein eigenes meisterhaft ausgeführtes Portrait entgegenschaute mit der Inschrift: multorum providus urbes et mores hominum inspexit.

Wer hat diese Inschrift angegeben? fragte Potemkin rasch.

Ihro Majestät die Kaiserin selber, erwiderte der Polizeiminister, sich bei dem Namen der Kaiserin tief verneigend.

Das ist in der That eine erhabene Schmeichelei, rief Potemkin, und ich wette, der kleine Kaiser war ganz berauscht davon!

Es scheint, Durchlaucht, daß er eine gute Portion dieser Götterspeise der Schmeichelei vertragen kann, der Kaiser blieb ganz gelassen dabei, und das ruhige, halb spöttische Lächeln, das immer seine Lippen umspielt, verließ ihn auch dabei nicht einen Moment. Mit diesem

*) Theodor Mundt: „Der Kampf um das schwarze Meer". S. 141.

halben Lächeln betrachtete der Kaiser gestern auch unsere kaiserliche Münze, wo die ungeheure Menge von Silberbarren, die er dort fand, ihn nur zu der Frage veranlaßte: ob immer so viel Silber in der Münze vorhanden sei?*)

Potemkin lachte laut auf. Das ist eine schlaue Frage, sagte er, der kleine Falkenstein beweist damit, daß er uns ein wenig hinter die Coulissen geschaut hat, und ganz wohl begreift, daß wir überall zu seinem Empfang unsern besten Festtagsputz angelegt haben, den wir wieder in die Truhe packen, wenn er fort ist.

Ja, es scheint wirklich, als ob der Kaiser von Oesterreich nicht an den enormen Reichthum Rußlands glaubt, seufzte der Minister, denn obwohl er die ungeheuren Silberbarren in der Münze gesehen hatte, fragte er doch nachher auf der kaiserlichen Bank mit seinem fürchterlichen Lächeln: ob die Bank auch wohl im Stande sein würde, all ihr ausgegebenes Papiergeld gegen baares Geld einzutauschen?

Und man bejahte es ihm?

Man bejahte es ihm natürlich, Durchlaucht.

Das war ein Meisterstück der Effronterie, rief Potemkin lachend. Aber diese Antwort gefällt mir, und ich werde die Herrn Bankdirectoren beim Wort nehmen, und ich werde sie noch heute prüfen. Gehen Sie hin, Narischkin, sagen Sie, man solle mir sofort hunderttausend Rubel senden. Ich bedarf das Geld zu einem Fest, das ich meiner angebeteten Kaiserin geben will. Man solle mir das Geld in einer Stunde senden, aber baar! Gehen Sie, eilen Sie, Narischkin!

Ich eile, Durchlaucht, nur bitte ich um die Gnade, mir die kaiserliche Ordre einzuhändigen, denn Ew. Durchlaucht wissen wohl, die Bank darf keine Gelder auszahlen, ohne einen Befehl der Kaiserin und ohne ihre Unterschrift.

Ach, ich möchte doch sehen, ob diese Herrn es wagen werden, *meine* Handschrift zurückzuweisen, rief Potemkin mit blitzenden Augen. Er sprang auf und zu seinem Schreibtisch tretend, warf er rasch einige Worte auf ein Blatt Papier.

---

*) Theodor Mundt: „Kampf um das schwarze Meer". S. 143.

Ja, ja, ich werde sie demüthigen, murmelte er dann zwischen seinen fest auf einander gepreßten Zähnen hervor, ich werde wie der Löwe das Netz zerreißen, mit welchem die heimtückischen Spinnen mich einzufangen gedenken, aber dazu muß ich erst dieses Netz sehen und wissen, wo die Fäden angesponnen sind! Oh, oh, ist es nicht zum rasend werden, daß ich, Potemkin, vor dem ganz Rußland sich in den Staub beugt, den alle Welt allmächtig nennt, daß ich zittere vor Spinngeweben und vor diesen kleinen, jammervollen Schleichern, die ein Tritt meines Fußes zerschmettern würde, wenn sie es nicht verständen, wie die Mäuse, immer von dannen zu huschen, und in ihr Mauseloch zu kriechen, sobald sie meinen Schritt hören, und erst hervorzukommen, wenn ich schlafe, um an meiner Macht zu nagen. Potemkin, Potemkin, sei also auf Deiner Huth, denn die feindlichen Mäuse wachen, wenn Du schläfst.

Er versank wieder in sich selbst und starrte mit großen düstern Blicken in das Leere. Graf Panin beherrscht in gewissem Grade noch immer das Ohr der Kaiserin, sagte er dann leise vor sich hin. Sie hört auf ihn in allen politischen Angelegenheiten, und ihre Freundschaft zu dem alten König von Preußen ist Panin's Werk. Er will dieses Bündniß, er will die Freundschaft Preußens, und Katharina stimmt ihm bei. Dies ist der einzige Punkt, in dem sie mit ihrem Sohn, dem Großfürsten, harmonirt; gleich ihm liebt sie den König Friedrich; das ist die Brücke, welche sich Panin zwischen Beiden gebaut hat. Wie, wenn ich diese Brücke zerstörte, wenn es mir gelänge, die Kaiserin anderen Sinnes zu machen? Um Panin und durch ihn Orloff zu stürzen, müßte ich die Kaiserin zu einer ganz neuen Politik bestimmen, müßte sie veranlassen, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Auf diesem entgegengesetzten Wege würde sie meinem Todfeind Orloff nicht begegnen, denn Orloff ist preußisch gesinnt, und er hält sich deshalb fern vom Hof, weil der Oesterreicher hier ist. Oh, warum ist dieser Kaiser Joseph ein so stolzer und geiziger Mann, daß es unmöglich ist, sich für ihn zu interessiren! Wenn er zu mir käme, wenn er mir diesen Vorzug vor allen andern Großen dieses Reiches gewährte, er, der alle Einladungen ablehnt, und zu keinem der Großen

in's Haus geht, wenn er bei mir eine Ausnahme machte! Ah, das wäre ein Triumph, den ich ihm mit all' meiner Macht und meinem Einfluß lohnen wollte. Aber er thut es nicht! Dieser übermüthige Kaiser wagt es mir zu trotzen, er verschmäht meine Einladung, und durch diesen Trotz drängt er mich mit Gewalt hinüber auf die Seite des Königs von Preußen. Aber auf dieser Seite finde ich Orloff und Panin und den Großfürsten, meine drei Todfeinde, welche Katharina mit Preußen verbinden. Ich kann ihre Politik nicht annehmen, denn das hieße, mich ihnen unterordnen; ich kann nur meinen eigenen Weg gehen, und auf diesen Weg muß ich Katharina mit mir herüberziehen, damit ich sie trenne von meinen Feinden. Wie fange ich es an? Was soll ich thun, was muß ich thun, um —

Ein lautes, dreimaliges Klopfen an der Thür ließ den Grafen verstummen.

Se. Excellenz der Graf von der Görtz, Gesandter Sr. Majestät des Königs von Preußen, wünscht Sr. Durchlaucht seine Aufwartung zu machen, meldete der eintretende Officier.

Führen Sie den Herrn Gesandten in den kleinen Salon, sagte Potemkin gelassen, und sagen Sie der Excellenz, daß ich sehr bald bereit sein würde, sie zu empfangen!

Ach, der Herr Graf von Görtz finden es für nöthig, mich aufzusuchen, sagte Potemkin leise vor sich hin, indem er wieder nachlässig in seinen Lehnstuhl zurücksank. Das heißt also, der König von Preußen bedarf meiner, und die Intrigue meiner Feinde ist noch nicht ganz so weit gediehen, um dem König eine Garantie des Gelingens zu gewähren. Er bedarf Meiner, überlegen wir also ein wenig!

Und der Fürst, ohne im Mindesten darauf Rücksicht zu nehmen, daß der preußische Gesandte ihn erwarte, überließ sich seinem Nachdenken, und überlegte, wie er den Abgesandten des preußischen Königs aufnehmen wolle.

Fast eine halbe Stunde war vergangen, bevor der Fürst mit seinem Ueberlegen zu Ende war und sich aus seinem Lehnstuhl erhob, um sich in den kleinen Salon zu begeben, wo der Graf von der Görtz seiner harrte.

Aber trotz dieser beleidigenden Zögerung trat der Gesandte des Königs von Preußen dem Fürsten doch mit seinem verbindlichsten Lächeln entgegen, und erwiderte den nachlässigen Gruß des Fürsten mit einer tiefen und respectvollen Verbeugung.

Potemkin ließ sich im vollen Gefühl seiner Würde auf den Divan niedergleiten, und erst dann deutete er auf einen Fauteuil ihm gegenüber hin, den der Graf sich beeilte einzunehmen.

Se. Majestät der König von Preußen hat mich beauftragt, mich zu Ew. Durchlaucht zu begeben, und in seinem Namen bin ich hier, sagte Graf Görtz feierlich.

Potemkin nickte nur leicht mit dem Kopf, ohne diese feierliche Introduction einer weitern Antwort werth zu halten.

Se. Majestät hat mir einen sehr schmeichelhaften Auftrag gegeben, fuhr der Graf fort.

Entledigen Sie Sich desselben, sagte Potemkin gelassen.

Graf Görtz verneigte sich, und indem er sich dann erhob, zog er aus der Brusttasche seines reichen, goldgestickten Gewandes ein Etui hervor, das er dem Fürsten überreichte.

Se. Majestät der König, mein allergnädigster Herr, voll Anerkennung für Ew. Durchlaucht große und leuchtende Thaten, wünscht Sr. Durchlaucht ein glänzendes Zeugniß seiner Zuneigung und Gewogenheit zu geben, sagte Graf Görtz feierlich. Er hat deshalb beschlossen, Ew. Durchlaucht den höchsten und glänzendsten seiner Orden zu verleihen, und Ew. Durchlaucht zum Ritter des schwarzen Adlerordens zu ernennen, dessen Insignien ich die hohe Ehre habe, in diesem Etui Ew. Durchlaucht zu überreichen.

Potemkin nahm das Etui, und ohne es zu öffnen, setzte er es mit vollkommener Gleichgültigkeit auf den Tisch, der neben ihm stand. Kein Zug seines Antlitzes verrieth die stolze Genugthuung, die er innerlich empfinden mochte; müde und gelangweilt, wie zuvor, blieben seine Mienen.

Ach, sagte er achselzuckend, Se. Majestät sendet mir den schwarzen Adlerorden. Ich bin dem König von Preußen zwar sehr verbunden für diese Auszeichnung, aber doch weiß ich in der That nicht mehr,

wie ich die Menge von Auszeichnungen der Art, die ich schon habe, nebeneinander ordnen kann, und nun soll ich auch den großen Orden des Königs von Preußen noch da anbringen.*)

Sagen Sie selbst, Herr Graf, fuhr er lachend fort, indem er auf seine Brust deutete, welche in doppelter Reihe mit Ordenskreuzen behangen war, wenn ich alle die großen Bänder dieser Orden anlege, werde ich da nicht das Aussehen eines Bandhändlers haben, der sich selber als Aushängefenster dient, und die Proben seines Lagers spazieren führt?**)

Ew. Durchlaucht führen da, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, die Proben Ihrer Schätze spazieren, aber es sind zugleich die Proben Ihrer Verdienste, Ihres Heldenmuthes, Ihrer Staatsklugheit und Weisheit. Es wäre eine zu weit getriebene Bescheidenheit, wenn Ew. Durchlaucht nicht alle diese kostbaren Proben der bewundernden Welt zeigen wollten, und wenn diese dann den großen Orden meines Herrn, des Königs von Preußen, auf Ihrer Brust vermissen sollte.

Nun denn, um Sr. Majestät dem König von Preußen gefällig zu sein, werde ich ihn tragen, und sage Sr. Majestät meinen herzlichsten Dank für seinen Orden. Sie haben mir weiter nichts zu sagen, Herr Graf?

Graf Görtz warf einen langen, fragenden Blick in dem Salon umher, und ließ denselben besonders auf den schweren Sammetvorhängen der Fenster verweilen.

Ich hätte allerdings Ew. Durchlaucht noch eine geheime Mittheilung zu machen, sagte er, nur müßte ich wissen und überzeugt sein, daß Niemand uns belauschen könnte.

Ah, Sie fürchten die Vorhänge dort, rief Potemkin, der den Blicken des Grafen gefolgt war. Untersuchen Sie dieselben doch und überzeugen Sie Sich, daß Niemand dort verborgen ist.

---

*) Potemkin's eigene Worte. Siehe: Dohm's Denkwürdigkeiten. Theil I, Seite 413.

**) Potemkin's eigene Worte. Siehe Masson: Mémoires secrètes sur la Russie. Vol. I, p. 161.

Graf Görtz verneigte sich. Die Versicherung Eurer Durchlaucht genügt vollkommen, sagte er, sitzen bleibend. Erlauben mir also Ew. Durchlaucht, zu Ihnen ein offenes und zutrauliches Wort zu reden?

Im Namen Ihres Monarchen? fragte Potemkin, indem er gleichgültig und zerstreut mit seinen Ordenskreuzen spielte.

Im Namen meines Monarchen! Ew. Durchlaucht wissen, daß der auf acht Jahre geschlossene Allianztraktat zwischen Rußland und Preußen sich jetzt seinem Ende naht.

Wirklich, thut er das? fragte Potemkin nachlässig. Ich wußte es nicht, Herr Graf, denn ich bekümmere mich wenig um diese kleinen Dinge der Politik.

Ew. Durchlaucht haben mehr das große Ganze im Auge und leiten das mit dem kühnen Auge des Feldherrn, dem nichts entgeht. Aber dieser Allianzvertrag mit Rußland gehört für Preußen zu den großen Dingen der Politik, und der König wünscht nichts sehnlicher, als die Erneuerung desselben. Er weiß sehr wohl, wie gefährlich für seine Absichten das Erscheinen des Kaisers Joseph am hiesigen Hofe ist, und ich bin deshalb beauftragt, Ew. Durchlaucht vertraulich um Rath zu fragen, ob Sie meinen, daß, um den Besuch des Kaisers Joseph zu contrebalanciren, es rathsam sei, den Kronprinzen von Preußen auch am hiesigen Hof einen baldigen Besuch machen zu lassen!

Potemkin erwiderte diese Frage nur mit einem lauten, schmetternden Lachen. Oh, oh, rief er dann, was seid Ihr doch Alle für zaghafte ängstliche Leute! Nicht einmal Eure Besuche wagt Ihr ohne Umstände zu machen und anzunehmen! Als Kaiser Joseph seinen Besuch in Petersbürg bei meiner erhabenen Monarchin annoncirte, ließ Katharina erst in vertraulicher Weise bei Eurer preußischen Majestät anfragen, ob ihm dieser Besuch auch nicht unangenehm sei, und jetzt, da der Kronprinz von Preußen auch unser prächtiges Petersburg kennen lernen möchte, fragt die preußische Majestät wiederum erst bei mir an, ob dieser Besuch zweckmäßig ist.

Ja, Se. Majestät wendet sich mit dieser Frage ausschließlich und *direct an* Ew. Durchlaucht, und von Ihnen allein wünscht der König

Rath in dieser Angelegenheit zu empfangen, obwohl mancher Andere vielleicht glücklich wäre, dem König Rath zu ertheilen.

Mancher Andere? Das heißt Panin, — haben Ew. Excellenz den Minister in dieser Angelegenheit nicht um Rath gefragt?

Nein, Durchlaucht, ich habe es nicht gethan, und werde es nicht thun, denn von Ew. Durchlaucht allein wünscht der König Rath anzunehmen!

Zum ersten Mal flog jetzt ein Lächeln der Befriedigung über Potemkin's Angesicht, und er nickte mehrmals lebhaft mit dem Kopf. In diesem Fall bin ich bereit, Sr. Majestät zu dienen, so viel es in meinen Kräften steht, sagte er rasch. Wenn der König sich vertrauensvoll und ausschließlich, verstehen Sie mich wohl, sich ausschließlich zu mir halten will, so bin ich bereit, mich mit der ganzen Kraft meines Wollens ihm zu weihen, und seine Interessen zu verfechten.

Wie sehr der König von Preußen bereit ist, ausschließlich sich zu Ew. Durchlaucht zu halten, möge Ihnen dies eigenhändige Schreiben Sr. Majestät beweisen, sagte Graf Görtz, einen Brief hervorziehend und ihn dem Fürsten darreichend.

Potemkin nahm ihn ohne irgend ein Zeichen der Ueberraschung, und das Siegel erbrechend, schlug er langsam das Papier auseinander. Dann, nachdem er mit flüchtigen Blicken die Zeilen überflogen hatte, reichte er das Papier dem Grafen Görtz dar.

Se. Majestät schreibt eine etwas undeutliche und unverständliche Handschrift, sagte er, ich bitte Sie daher, mir gütigst dies Schreiben Ihres Souverains vorzulesen.

Graf Görtz, die Absicht Potemkin's sehr wohl begreifend, ihm den Inhalt des königlichen Briefes mitzutheilen, nahm das Papier und las mit lauter Stimme, und langsam genug, um jede Phrase ihre gehörige Wirkung thun zu lassen, dieses so überaus schmeichelhafte und freundliche Schreiben des Königs an den Fürsten Potemkin.

Der König begann seinen Brief damit, daß er behauptete, er dürfe nach vielfachen und genügenden Beweisen gar nicht bezweifeln, daß der Besuch des Kaisers von Oesterreich nichts Anderes bezwecke, als die bestehende Verbindung zwischen Preußen und Rußland auf-

zulösen und ein neues System der Politik zu schaffen. Alsdann erging sich der König in großer Extase über das erhabene Genie des Fürsten, und bat ihn, die Sache Preußens zu unterstützen und des Königs Interessen bei jeder Gelegenheit aufrecht zu halten. Dafür versprach Friedrich wiederum dem Fürsten in jeder Beziehung beizustehen, und ihm, wo und wie er es wünsche, nützlich und förderlich zu sein, nicht bloß jetzt, sondern auch in der Zukunft, wo er ihm vielleicht von größerm Einfluß sein könne als jetzt.*)

Eine lange Pause trat ein, als der Graf zu Ende gelesen. Potemkin hatte sich in den Divan zurückgelehnt, und seine großen Augen zu dem reichbemalten Plafond emporgerichtet, schien er sinnend den Inhalt dieses Briefes zu überlegen.

Da sind einige Phrasen, die ich nicht verstehe, sagte Potemkin dann, und für die ich um einige Erklärungen bitten möchte.

Ich bin beauftragt, Ew. Durchlaucht alle die Erläuterungen zu geben, die Sie nur wünschen mögen.

Nun denn, was bedeutet dieser Satz, den Se. Majestät hier gebraucht: „der König wird versuchen, das möglich zu machen, was unmöglich scheint?“

Das bedeutet, daß der König erfahren hat, daß Ew. Durchlaucht den Wunsch hegen, Herzog von Kurland zu werden, und daß Seine Majestät Alles dazu thun werden, um diesen Wunsch Eurer Durchlaucht zu erfüllen, daß er den König Stanislaus und die Republik Polen, von denen Kurland als Lehen abhängt, bewegen will, es an Ew. Durchlaucht zu übertragen, und daß er dazu beitragen will, den Herzog Biron, der alsdann Kurland verlieren würde, zu entschädigen, indem er ihm bedeutende Vortheile für seine schlesischen Besitzungen zugestehen würde.**) Es bedeutet dieser Satz ferner, daß der König gern bereit ist, dem zukünftigen Herzog von Kurland unter den deutschen Prinzessinen eine Gemahlin zu verschaffen!

*) Dieser Brief ist historisch, und sein Inhalt findet sich angegeben in von Dohm's Denkwürdigkeiten, Th. I, S. 412, und v. Raumer, Beiträge zur neuern Geschichte, Th. V, S. 435.

**) *Dohm. Th. I, S. 413.*

Nun wahrlich, rief Potemkin lachend, dieser unbestimmte und deutungsfähige Satz ist sehr reich an Inhalt. Aber der König legt in der That zu viel Werth auf das kleine Herzogthum Kurland, von dem ich nicht behaupten möchte, daß es mir für die Träume meiner Zukunft genügend erscheint, und welches ich, wenn ich es haben möchte, wohl erlangen und mir zu eigen machen könnte, ohne Se. Majestät deshalb bemühen zu müssen. Was aber die Heirath mit einer deutschen Prinzessin anbelangt, so weiß ich in der That nicht, ob meine gnädige Kaiserin Katharina es wünscht, daß ich mich vermähle, und ich muß diesen Punkt von ihr abhängig sein lassen. Aber nun erklären Sie mir noch den Schlußsatz! Was versteht der König darunter, wenn er sagt, er wünsche mir nützlich und förderlich zu sein, nicht blos jetzt, sondern auch in der Zukunft, wo er vielleicht von größerem Einfluß sein könne, als jetzt?

Graf Görtz ließ noch einmal seine Blicke spähend und mißtrauisch in dem Salon umhergleiten, dann neigte er sich vorwärts, dichter zu Potemkin hin, und sagte mit gedämpfter Stimme: Se. Majestät leistet Ihnen in diesen Worten das Versprechen, Ew. Durchlaucht in so weit mit dem Großfürsten zu versöhnen, daß, im Fall des Todes der Kaiserin Ihnen keine Gefahr droht, sondern Ihre Person, Ihre Ehren und Besitzthümer gesichert sind.*)

Dies Mal war der Fürst nicht im Stande, seine innere Aufregung zu unterdrücken, er zuckte lebhaft zusammen, und eine tiefe Gluth übergoß sein Angesicht.

Wie, fragte er hastig und leise, besitzt der König die Macht, meine innersten Gedanken zu lesen, und —

Er vollendete seinen Satz nicht, sondern sprang auf und ging mit großen Schritten einige Male auf und ab. — Graf Görtz war gleichfalls aufgestanden, und folgte den Bewegungen Potemkin's mit stillen, beobachtenden Blicken.

Hat Ihnen der Courier aus Berlin gar keine Briefe für die

---

*) Raumer, Beiträge 2c. Th. V, S. 435.

Kaiserin mitgebracht? fragte Potemkin dann, indem er vor dem Gesandten stehen blieb.

Ja, Durchlaucht, ein eigenhändiges Schreiben des Königs an die Czarina, das ich indessen erst übergeben sollte, wenn ich das Glück gehabt, Ew. Durchlaucht zu sprechen, und Sie mir die Zusicherung Ihres Beistandes gegeben.

Potemkin nickte lebhaft mit dem Kopf. Und wann ist der Allianztractat zwischen Rußland und Preußen abgelaufen?

In einigen Wochen, Durchlaucht. Aber es wäre wünschenswerth, ihn schon jetzt zu erneuern, und ihn der Kaiserin baldmöglichst zur Unterschrift vorzulegen, damit sie durch ihr Wort gebunden ist, und die gefährliche Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich unsere Allianz nicht zu zerstören vermöchte.

Sie haben Recht, rief Potemkin lebhaft, man muß das Eisen schmieden, so lange es noch heiß ist, und da Ihr mich zu Eurem Schmied ausersehen, nun wohl, so will ich Euch den Willen thun. Es muß Alles so rasch wie möglich geschehen. Ich werde noch heute, oder vielmehr sogleich zur Kaiserin gehen, und sie vorbereiten. Kommen Sie alsdann in einer Stunde und begehren Sie eine Audienz, um Ihro Majestät das Schreiben Ihres Königs zu übergeben, und veranlassen Sie den Grafen Panin, in dessen Ressort die Ausführung dieser Sache gehört, noch heute der Kaiserin das Project eines erneuerten Allianzvertrages vorzulegen! Sie sehen, ich meine es ernst mit meinem Eifer für Ihren König, denn ich mache sogar gemeinschaftliche Sache mit meinem Feind, dem Grafen Panin. Aber dafür verlange ich von Ihnen Eins: Schreiben Sie mir das auf, was Sie mir da als Erläuterung des letzten Satzes in dem Brief des Königs gegeben, fügen Sie hinzu, daß der König Sie dazu ermächtigt hat, mir diese Versprechungen zu machen, und geben Sie dem Papier Ihre Unterschrift.

Und darf ich Ew. Durchlaucht um den Zweck dieses Papiers fragen?

Potemkin neigte sich dicht an das Ohr des Grafen. Es ist wegen *Lebens und Sterbens*, sagte er leise. Wenn der Großfürst zur Re-

gierung kommt, so wird, bei der unbegrenzten Verehrung, welche Paul für den König von Preußen hegt, dieses Blatt schon für's Erste genügen, mich zu beschützen und zu sichern.

Ew. Durchlaucht sollen dieses Blatt haben, sagte Graf Görtz.

Heute noch? Denn Sie begreifen, daß ich auch einer Sicherung und Gewißheit bedarf, wenn ich handeln soll. Die Worte Ihres Königs sind gar so unbestimmt und lassen sich vielfach deuten.

Ich werde ihnen diejenige Deutung geben, welche mein Souverain will, daß sie haben sollen, sagte der Graf rasch. Ich werde Alles, was mir der König befohlen, Ihnen in seinem Namen zu sagen, sogleich aufzeichnen, und Ihnen das Papier senden, bevor Ew. Durchlaucht noch zur Kaiserin Sich begeben.

Alsdann kann der König von Preußen auf mich zählen, und ich will mit eben solchem Eifer jetzt mich für ihn bei Katharina verwenden, als ich wünsche, daß er sich dereinst für mich bei Paul verwenden möchte!

Ich eile, Ew. Durchlaucht die gewünschte Aufzeichnung zu machen! sagte Graf Görtz, sich zum Abschiede verneigend.

Eilen Sie! In einer Stunde fahre ich zur Kaiserin. Finden auch Sie Sich dort ein; es wird sich dort schon Gelegenheit finden, mir das Papier zu überreichen. Adieu!

Ich glaube, daß es Preußen dies Mal ehrlich meint, sagte Potemkin, als er allein war. Aber was heißt das, ehrlich meinen? Der König von Preußen meint es ehrlich, das heißt, er giebt mir einen Orden, verspricht mir ein Herzogthum, eine deutsche Prinzessin und seinen dereinstigen Schutz, aber er verspricht mir das Alles nicht aus Liebe zu meiner Person, sondern aus Furcht vor meiner Person. Preußen ist ehrlich, heißt also, Preußen bedarf meiner, und darum schmeichelt es mir. Ah, ich bin also doch mächtiger, als Panin, mächtiger als der Großfürst, denn diese Beiden gehören zu der Partei des Königs von Preußen, und er wendet sich von Ihnen ab, und kommt zu mir. Der Eine Potemkin ist mächtiger, als diese Beiden — ja, als diese Beiden, unterbrach er sich selber, aber auch mächtiger als ihrer Drei? Der dritte ist Orloff! Werde ich auch dann noch

der Mächtigste sein, wenn Orloff einst wiederkehrt? Ach, dieser Orloff ist der Alp, der mich ewig bedrückt, der wie ein Gespensterschatten meinen Glanz und meine Herrlichkeit umdüstert. Ich kann nicht ruhen, so lange Orloff athmet, sein Leben schon ist für mich eine Gefahr, seine Gegenwart für mich eine Drohung mit einem aufgehobenen Schwert! Er oder ich, Einer von uns Beiden muß weichen, denn Rußland ist zu klein für uns Beide. — Wer aber ist es, der weichen und dem Andern Platz machen muß? Ich nicht, nein, beim ewigen Gott, Ich nicht! Wie ein Elephant will ich dastehen, und unter dem Schritt meiner Füße, die jetzt Millionen Menschen zittern machen, wird doch wohl Raum sein für einen Orloff?

Und indem Potemkin das sagte, brach er in ein lautes, wildes Lachen aus, und seine Augen blitzten auf in Haß und wilder Schadenfreude. Aber als jetzt ein leises Geräusch an der Thür sich vernehmen ließ, schrak Potemkin zusammen, und sein Gesicht nahm einen fast angstvollen Ausdruck an.

Wie wagst Du es, mich abermals zu stören, schrie er dem eintretenden Officier entgegen. Habe ich Dir nicht gesagt, daß ich allein sein, daß ich Niemand empfangen will?

Durchlaucht, ich glaubte, die fremden Gesandten machen heute, wie immer, eine Ausnahme! Der Graf Cobenzl, der Gesandte Oesterreichs, wünscht Ew. Durchlaucht seine Aufwartung zu machen.

Cobenzl? fragte Potemkin rasch. Ist er allein?

Ganz allein, Durchlaucht!

Es ist gut. Geh hinaus! In zehn Minuten öffne die Thüren und laß den Grafen Cobenzl zu mir eintreten!

III.

Der österreichische Gesandte.

Genau nach zehn Minuten also wurden die Thüren geöffnet, und *Graf Cobenzl tänzelte* mit leichtfüßigem Schritt in den Salon. Po-

temkin erhob sich langsam von dem Divan, auf welchem er, noch als der Graf eintrat, lang hingestreckt gelegen. Sein Gesicht drückte die größte Ermattung und Gleichgültigkeit aus, seine Augen waren halbgeschlossen, als öffne sie Potemkin eben nach langem Schlaf, und doch hatte Potemkin diese zehn Minuten nicht dazu benutzt, um zu schlafen, sondern um sich das große brillantfunkelnde Kreuz des schwarzen Adlerordens anzuheften und das große Band desselben — an die Erde neben den Divan fallen zu lassen.

Es ist gut, Herr Graf Cobenzl, sagte Potemkin, den Grafen begrüßend, sehr gut, daß Sie nicht fünf Minuten später gekommen sind, denn Sie würden mich alsdann nicht mehr getroffen haben.

Verzeihung, Durchlaucht, ich würde dann nur fünf Minuten in Ihrem Vorzimmer gewartet haben, statt daß ich jetzt zehn Minuten dort erdulden mußte! rief Graf Cobenzl laut lachend. Wissen Sie, das Antichambriren ist mir diablement verhaßt, und ich hab's niemals recht lernen können und mögen. Also wär's gut gewesen, wenn ich sogar zehn Minuten später gekommen wäre, denn alsdann würde ich ohne Weiteres gleich zu Ihnen haben eintreten können, um Ew. Durchlaucht meine Aufwartung zu machen.

Nein, ich würde Sie dann nicht mehr empfangen haben, sagte Potemkin ruhig. Denn ich bin eben im Begriff zur Kaiserin zu gehen.

Ach, zur Kaiserin! rief Graf Cobenzl. Deshalb also dieses ordensgeschmückte Gewand!

Nun, glaubten Sie etwa, ich hätte einen Orden um Ihretwillen angelegt? fragte Potemkin mit ruhiger Insolenz.

Nein, gewiß nicht, Durchlaucht, ich glaubte es sei eine Theaterprobe, ein —

Ach, der Graf Cobenzl beschäftigt sich immer mit Theater und Comödienspielen*), rief Potemkin lachend. Was für eine Comödie werden wir das nächste Mal im österreichischen Gesandtschaftshôtel sehen?

---

*) Graf Cobenzl war ein leidenschaftlicher Theaterfreund, und schrieb selbst kleine Dramen für das Theater der Kaiserin von Rußland in der Eremitage, in denen er alsdann agirte. Selbst als Oesterreich durch die Feindschaft Frank-

Oh, ein höchst interessantes Lustspiel, Durchlaucht, und ganz neu, ganz pikant. Es ist mir aus Frankreich zugeschickt, und heißt: „Der gestürzte Günstling, oder die Launen des Glücks.“ Oh, vraiment, es ist ein höchst pikantes, amüsantes Stück, dieser gestürzte Günstling, die Franzosen verstehen sich darauf, so etwas zu machen!

Potemkin stutzte, und ein blitzartiger, forschender Blick seiner großen Augen traf das Antlitz des Grafen. Und wo spielt dieses pikante Stück? fragte er hastig.

Wo? Wahrhaftig, das weiß ich nicht! Ich glaube da unten in der Tartarei, oder am mongolischen Hof, oder —

Oder im Mond, rief Potemkin lachend. Lassen wir das Comödienspiel, beschäftigen wir uns ein wenig mit der Wirklichkeit, und vor allen Dingen setzen wir uns!

Potemkin warf sich mit ungenirtester Nachlässigkeit auf den Divan nieder, und verhinderte dadurch Graf Cobenzl sich neben ihn zu setzen. Derselbe nahm also mit ruhigster Gelassenheit auf dem großen Fauteuil neben dem Divan Platz, und dabei berührten seine Füße ganz unwillkürlich das lange, breite Band des preußischen Ordens. Graf Cobenzl bückte sich und es aufhebend, reichte er das Band mit einer leichten Verbeugung dem Fürsten dar.

Ach, wirklich, Sie wissen nicht, was Sie thun, indem Sie mir dies Band da aufheben, sagte Potemkin lächelnd. Es ist Ihr Feind, es ist Preußen, das mir dies Band geschickt hat. Ich bin in Verzweiflung, Herr Graf, noch ein neuer Orden, und zwar einer, der so sehr viel Raum einnimmt, denn der preußische schwarze Adlerorden ist ein gar großer Stern!

Ein gar großer Stern, wiederholte Graf Cobenzl, und ich erlaube mir, Ew. Hoheit zu gratuliren, denselben vom König von Preußen

---

reichs hart bedrängt ward, entsagte Cobenzl seiner Lieblingsbeschäftigung nicht, und so oft eine unangenehme Depesche in Petersburg von Wien aus anlangte, veranstaltete Cobenzl zur Versüßung derselben eine theatralische Darstellung, so daß Katharina einst zu ihm sagte: was werden Sie uns für ein schönes Drama geben an dem Tage, wo die Franzosen in Wien einrücken?

empfangen zu haben, denn das ist eine Gunst, die der sparsame König nicht allzuoft, und immer nur den Auserwähltesten erzeigt.

Es scheint indessen, daß die Brillanten nicht gar sonderlich in Preußen gedeihen, sagte Potemkin, gleichgültig auf das große Kreuz auf seiner Brust deutend. Diese Brillanten des schwarzen Adlerordens sind ein wenig gelb.

Finden Ew. Durchlaucht nicht, daß die Brillanten in Oesterreich besser gedeihen? fragte der Graf lächelnd.

Ich habe noch niemals Brillanten aus Oesterreich gesehen, sagte Potemkin gähnend.

Dann bin ich so glücklich, der Erste zu sein, der Ew. Durchlaucht den Beweis liefert, daß es auch in Oesterreich Brillanten giebt, rief Cobenzl, und indem er aufstand, und ein Maroquinetui aus seiner Brusttasche hervorzog, fuhr er fort: Se. Majestät mein allergnädigster Kaiser hat mir den schmeichelhaften Auftrag ertheilt, Ew. Durchlaucht dies Kästchen zu überreichen.

Noch einen Orden? fragte Potemkin beinahe entsetzt.

Nicht doch, Durchlaucht, das ist angemessenes Spielzeug für die großen Kinder, Sie aber sind ein großer Mann, und selbst wenn Sie Spielzeug goutiren, muß es noch einen ernsten und wissenschaftlichen Hintergrund haben. Mein Kaiser hat erfahren, daß Ew. Durchlaucht aus der Mineralogie ein Studium gemacht haben, und daß Sie eine kostbare Mineralien-Sammlung besitzen. Se. Majestät hat sich also erlaubt, Ihnen einige seltene Exemplare verschiedener Steine und Kiesel auszuwählen, und ich habe die Ehre, Ihnen dieselben im Namen des Kaisers zu überreichen.

Potemkin, dessen Müdigkeit und Gleichgültigkeit ihn plötzlich verlassen zu haben schien, öffnete rasch den Deckel des Kästchens, und ein Ausruf der Ueberraschung entfuhr seinen Lippen, als er den kostbaren Inhalt desselben betrachtete. Es waren indische Diamanten von seltener Größe und der herrlichsten Schleifung, türkische Rubinen von der feurigsten Purpurgluth, die blitzendsten Saphiren, die reinsten Turquoisen, große goldgeäderte Stücke Lapis-Lazuli, und die seltenen orientalischen Chrysopras, alle diese Steine ungefaßt in buntem Ge-

misch durcheinander, funkelnd und leuchtend in den wundervollsten Farbenblitzen.

Das ist in der That ein wundervolles Geschenk, eine seltene Ueberraschung, rief Potemkin, ohne die Augen von den blitzenden Steinen wegzuwenden, und ganz im Anschauen derselben verloren. Ich sah nie einen so herrlich geschliffenen Brillant wie diesen hier, er strahlt ja wie ein vom Himmel gefallener Stern!

Alsdann ist er es würdig, von Ew. Durchlaucht aufgehoben zu werden, sagte Cobenzl sich verneigend.

Und dieser Saphir hier, fuhr Potemkin fort, selbst die Kaiserin besitzt kein so großes und so funkelnd reines Exemplar.

Die Czarin wird eben Ew. Durchlaucht selbst für den größten Edelstein in ihrer Krone, für ihren Saphir halten! Dies hier sind Turquoisen von dieser alten grünlichen Art, die das Entzücken aller Kenner und zugleich doch deren Verzweiflung erregen, weil man sie für schweres Geld nirgends mehr auftreiben kann, und —

Plötzlich unterbrach sich Potemkin in seinem bewundernden Entzücken, und hastig den Deckel des Kästchens zuschlagend, setzte er dasselbe fast beschämt neben sich auf den Tisch hin.

Sie können Ihrem Souverain als Augenzeuge berichten, daß ich mich über sein wahrhaft fürstliches Geschenk gefreut habe, sagte Potemkin, ich werde selbst noch heute dem Kaiser meinen persönlichen Dank darbringen. Und nun, mein Herr Graf, ohne Umschweife, worin kann ich Oesterreich gefällig sein, und was wünscht Kaiser Joseph von mir? Denn wenn man Geschenke macht, hegt man hinwiederum auch einige Wünsche, die der Beschenkte erfüllen soll. Sprechen Sie frei heraus, was ist es?

Frei heraus also, Durchlaucht, der Kaiser würde sich freuen, wenn Sie dem Oesterreichischen Cabinet Ihre Freundschaft zuwenden und die Pläne unterstützen möchten, welche dasselbe hier verfolgt.

Und was sind das für Pläne?

Oh, Ew. Durchlaucht sind ein zu feiner politischer Kopf, um sie nicht längst errathen zu haben, und um nicht zu wissen, daß wir nur *das* Schlachtfeld verändert haben in diesem großen Kampf gegen

unsern Todfeind. Wir haben bis jetzt in Böhmen gekämpft um das baierische Erbe, jetzt setzen wir den Kampf in Petersburg fort, um die russische Freundschaft.

Aber hier hat Preußen bei weitem mehr Terrain, und nimmt beinahe das ganze Schlachtfeld ein, Sie werden hier also einen schweren Kampf gegen dasselbe haben!

Wenn Ew. Durchlaucht auf unserer Seite stehen, nein! Preußen hat Orloff, Panin und den Großfürsten, aber —

Und wer sagt Ihnen denn, daß Preußen nicht auch Potemkin für sich hat? rief der Fürst lachend. Sie sehen ja, ich trage den preußischen Orden, weshalb also glauben Sie nicht, daß ich im Herzen auch ein Preuße bin?

Ich glaube das nicht, weil das ein politischer Fehler, eine moralische Schwäche wäre, deren beider Ew. Durchlaucht nicht fähig sind. Sie dürfen und können niemals auf der Seite stehen, wo Ihre unerbittlichen und unversöhnlichen Feinde schon vor Ihnen gestanden haben, das würde heißen, sich in das feindliche Lager flüchten, seine eigene Schwäche eingestehen, und indem man um Beistand bettelt, sich vor seinen Feinden demüthigen! Oh, Orloff, der es Ihnen niemals verzeihen kann, daß Sie es gewesen, der ihn aus der Gunst der Kaiserin verdrängt, und ihn gestürzt hat, Orloff könnte keine größere Genugthuung haben, als Ew. Durchlaucht jetzt hinter sich zu sehen, in seine Fußtapfen tretend, und die Politik adoptirend, welche die seine ist, und mit welcher er Sie bisher bekämpfte!

Orloff wird die Genugthuung niemals haben, rief Potemkin heftig.

Das ist auch die Ansicht des Kaisers, meines Herrn und darum grade hoffte er, daß Ew. Durchlaucht die Pläne Oesterreichs unterstützen werden.

Aber welches, ich frage noch einmal, welches sind die Pläne Oesterreichs?

Oesterreich wünscht sich die Freundschaft und das Bündniß Rußlands, das heißt, es möchte die Stelle einnehmen, welche Preußen hier bisher eingenommen.

Und möchte Preußen ganz und gar verdrängen und bei Seite schieben, nicht wahr?

Preußen, welches um die Gunst der Kaiserin buhlt, liebäugelt zugleich mit dem Großfürsten, es will sich die Gegenwart und die Zukunft sichern, und huldigt daher zwei Extremen, die sich feindlich gegenüberstehen. Es ist ein Hauptplan des Königs von Preußen, die Kaiserin mit dem Großfürsten zu versöhnen, denn dadurch würde seine Partei für immer die herrschende sein. Ich weiß, daß noch gestern Abend beim Minister Grafen Panin von diesem Project die Rede war, und daß der Graf Görtz, der preußische Gesandte, die verschiedensten Vorschläge zur Erreichung desselben machte.

Der preußische Gesandte war gestern Abend bei Panin?

Nicht bloß gestern Abend, sondern auch schon heute Morgen wieder, und von Panin kommend begab er sich hierher zu Ew. Durchlaucht, um Ihnen den schwarzen Adlerorden und einen Brief des Königs von Preußen zu übergeben.

Wahrlich, Ihre Spione sind sehr gut und genau unterrichtet, rief Potemkin verwundert.

Sie werden auch sehr gut und pünktlich bezahlt, Durchlaucht, sagte Cobenzl lächelnd.

Und was zum Beispiel schlug denn der Graf Görtz vor, um den großen Zweck einer Aussöhnung zwischen der Kaiserin und ihrem Sohn zu erreichen?

Graf Görtz meinte, man müsse sich vor allen Dingen nach mächtigen Bundesgenossen umsehen; Panin, der Großfürst und Graf Görtz selber seien wohl nicht im Stande, gegen den Kaiser Joseph und Ew. Durchlaucht das Feld zu behaupten, man müsse also zweierlei versuchen. Erstens: Ew. Durchlaucht selber für Preußen zu gewinnen mit Schmeicheleien, Versprechungen und Orden.

Das hat man versucht, das ist wahr! rief Potemkin erstaunt. Ihre Spione sind gut, wirklich sehr gut! Weiter! Was wollte man zweitens versuchen?

Zweitens wollte man einen mächtigen Bundesgenossen herbei=

rufen, und den Grafen Orloff bitten, seine Güter zu verlassen, um nach Petersburg zu kommen!

Potemkin sprang auf, und den Grafen mit glühenden weitaufgerissenen Augen anstierend, rief er: das hat Graf Görtz vorgeschlagen? Er, der eben erst hier war, der —

Der Ew. Durchlaucht für Preußen zu gewinnen suchte, ja, der hat den Vorschlag gemacht, Ihren Todfeind, den Grafen Orloff, herzurufen, oder vielmehr der Kaiserin den Wunsch einzublasen, daß sie Orloff gleichsam als eine Schutzwehr gegen Ew. Durchlaucht herbeirufe, um Sie zu erschrecken und im Zaum zu halten.

Das ist ein infernalischer Plan, aber ich sehe es ihm an, daß er ächt ist, er trägt die heimtückischen Gedanken Panins an der Stirn, rief Potemkin, mit großen Schritten auf- und abgehend.

Graf Cobenzl schaute ihm mit lächelnder Miene zu, und als der Fürst immer noch schwieg, nahm er das breite Band des Ordens und ließ es spielend und lächelnd durch seine Hände auf- und niederrauschen.

Auf einmal blieb der Fürst vor Cobenzl stehen, und sein Antlitz hatte jetzt einen energischen, kühnen Ausdruck angenommen, alle seine Züge drückten Muth, Entschlossenheit und Spannung aus.

Herr Graf Cobenzl, sagte er, ich kenne die Wünsche und Pläne Oesterreichs, und werde sie jetzt unterstützen. Ich mache Ihre Sache zu der meinigen, denn für mich heißt jetzt die Frage nicht: Oesterreich oder Preußen, sondern: Potemkin oder Orloff! An diesem Ausspruch können Sie sehen, daß ich es ehrlich mit Oesterreich meine, aber Oesterreich muß nun auch seinerseits ehrlich mit mir sein, und ohne vom Wege abzuspringen, mit mir dieselbe Straße gehen.

Oesterreich ist von ganzem Herzen bereit dazu.

Oesterreich muß auf meine Pläne eingehen, sie unterstützen, und die Parole annehmen, die ich ihm gebe. Diese Parole ist: Die Eroberung der Türkei! Das ist das große Zauberwort, mit welchem ich das Herz Katharina's immer wieder zu mir zwinge, mit welchem ich ihren Ehrgeiz anfeuere, ihre Energie wecke, wenn sie ermatten will, das ist der große Opiumtraum, mit welchem ich

Katharina erheitere, wenn die Langeweile der schläfrigen Wirklichkeit sie zu Boden drückt. Die Eroberung der Türkei, das ist der Schild, mit welchem ich mich zuweilen auch gegen meine Feinde schütze. Denn, Sie wissen es, und ich mache kein Hehl daraus, ich habe Feinde, mächtige Feinde, die alle Tage das Ohr der Kaiserin belagern, und mich verleumden und verdächtigen, die ihr sagen, ich habe Nichts im Auge als die Befriedigung meines Ehrgeizes und meine eigene Größe. Oh sie haben schon mächtig eingewirkt auf Katharina's Character, sie haben ihre große Seele mit Schmeicheleien verweichlicht, so daß sie nicht mehr im Stande ist, eine unangenehme Wahrheit ohne Zorn zu hören; sie haben ihr großes Herz mit Mißtrauen und Argwohn erfüllt, so daß sie selbst Mir oft nicht ganz mehr traut, und daß ich oft zu den gefährlichsten Mitteln meine Zuflucht nehmen muß, um mir bei Katharinen mein Ansehen und meine Stellung zu bewahren. Wir sehen hier niemals rückwärts oder vorwärts, sondern werden allein von den Eindrücken des Augenblicks regiert. Ein guter und treuer Unterthan weiß daher nie, wie er sein Benehmen einzurichten habe. Wäre ich gewiß, gelobt zu werden, wenn ich Gutes, und getadelt zu werden, wenn ich Schlechtes thue, so wüßte ich doch, was ich zu erwarten habe. Aber diese Unterscheidungskraft fehlt, und wenn den Leidenschaften geschmeichelt wird, fragt man niemals den Verstand um Rath*). Aber dies Alles, ich schwöre es beim Grabe meiner Mutter, dies Alles soll jetzt anders werden, ich will meine Gewalt über die Kaiserin ganz und ungetheilt wieder gewinnen, ich will wieder der Herr werden, und Niemand soll es mehr wagen, mir meine Herrschaft noch streitig zu machen! Wehe meinen Feinden, sie sollen zittern unter dem Fußtritt Potemkin's, ich will sie vernichten, wo ich sie finde, und wäre es selbst auf den Stufen des Thrones!

Und indem Potemkin so sprach, ballte er seine Hände zur Faust zusammen, und hob seine starken herkulischen Arme wie zum zerschmetternden Schlag empor.

---

*) *Potemkin's eigene Worte.* Siehe v. Raumer Th. V. S. 573.

Oesterreich wird immer bereit sein, Ew. Durchlaucht seinen Beistand gegen alle Ihre Feinde zu verleihen, sagte Graf Cobenzl eifrig.

Ich glaube das, rief Potemkin, von dem höchsten Zorn jetzt zu der besonnensten Ruhe übergehend, ich glaube das, denn es liegt in Eurem Vortheil. Ihr wißt, daß nur Ich Euch helfen kann Eure Zwecke zu erreichen, und Euer Zweck ist: Ihr wollt Rußlands ganze Politik umgestalten, Ihr wollt uns neue Freundschaften und neue Feindschaften geben. Wir sollen mit Preußen brechen, das heißt, wir sollen auch dem Freundschaftsbündniß mit Frankreich entsagen, denn Ihr wißt wohl, daß Preußen und Frankreich jetzt wieder zusammenstehen. Wir sollen mit Oesterreich uns verbünden, Oesterreich will alsdann seine alten Verbindungen mit Frankreich brechen, und England mit hineinziehen in den russisch-österreichischen Bund, um dadurch Frankreich und Preußen zu isoliren. Der Plan ist gut, und kann gelingen, wenn Ihr klug seid und besonnen.

Und was nennen Ew. Durchlaucht klug und besonnen sein?

Ich nenne das: genau das Betragen abwägen, welches man gegen die Kaiserin beobachten will! Ich wage es nicht, dem Kaiser Joseph hierin einen Rath ertheilen zu wollen, aber ich gebe ihn Ihnen. Sie sind seit kaum einem Jahr hier, und Sie haben oft Gelegenheit mit der Kaiserin zusammen zu sein. Ueberlegen Sie jedes Mal erst mit mir das, was Sie der Kaiserin in Hinsicht auf politische Dinge sagen wollen, damit wir immer übereinstimmen, und niemals in unsern Ansichten divergiren. Vermeiden Sie Alles, was wie List oder Verstellung aussieht, lassen Sie fühlen, daß dies nur die Eigenschaften Ihrer preußischen Gegner seien, und daß Sie dieselben verachten und verwerfen. Schmeicheln Sie so viel als möglich, Sie können nicht zu viel Salbung dabei anbringen, aber schmeicheln Sie der Kaiserin für das, was sie sein sollte, nicht für das, was sie ist*). Zeigen Sie immer Oesterreichs Bereitwilligkeit, auf der Kaiserin große Zukunftsplane einzugehen, und statt wie Preußen zurückzuschrecken vor ihrer Eroberungslust, huldigen

*) Potemkin's eigene Worte. Siehe v. Raumer: Beiträge zur neuern Geschichte. Th. V. S. 485.

Sie derselben. Befolgen Sie diesen Rath, und Sie werden sehen, in einigen Monaten schon steht Oesterreich hier an Preußens Stelle, der Vertrag mit Preußen wird nicht erneuert werden, und meine und Ihre Feinde werden von uns auf lange, wenn nicht auf immer besiegt werden. Dann, wenn es so weit ist, wenn ich der unbestrittene, der allmächtige Herr an diesem Hofe bin, wenn diese elende Welt der Schmeichler und der Sclaven vor mir zittert, und den Staub meiner Füße leckt, dann will ich sie mit einem einzigen Fußtritt von mir stoßen diese elende Welt, und will mich aus allen diesen Lastern und dieser Verderbtheit retten in die Einsamkeit des Landlebens, oder in das Schweigen des Klosters. Wie eine Sonne will ich scheinen und freiwillig erlöschen.

Ew. Durchlaucht belieben zu scherzen, sagte Cobenzl lächelnd, die Macht und Größe ist eine Götterspeise, deren man nie überdrüssig wird, und die man nie freiwillig aufgiebt.

Ich bin ihrer überdrüssig, sagte Potemkin müde, und freiwillig gebe ich sie auf, aber gezwungen niemals! So lange ich noch Feinde habe, die mich stürzen könnten, bleibe ich, wenn es die nicht mehr für mich giebt, dann kann ich gehen, dann —

Ein lautes Klopfen an der Thür unterbrach ihn, und einer der Hausoffiziere Potemkin's trat eilig herein.

Was willst Du schon wieder, und was wagst Du hier einzutreten? schrie Potemkin, heftig mit dem Fuß stampfend.

Verzeihung, Durchlaucht. Der Kammerdiener des Kaisers von Oesterreich bringt einen eigenhändigen Brief des Kaisers an den Herrn Grafen Cobenzl, und hat Befehl, ihn sogleich in Gegenwart Ew. Durchlaucht abzugeben.

Ein seltsamer Befehl in der That, rief Potemkin, aber wir wollen ihm genügen. Laß den Kammerdiener des Kaisers hier eintreten!

Der Offizier schlug die Portiere zurück und Günther, der vertraute Kammerdiener Joseph's, trat ein. Den Fürsten mit einer tiefen Verbeugung grüßend, schritt er gerade auf den Gesandten hin, und überreichte ihm einen Brief.

Ein Handschreiben Sr. Majestät, sagte Günther laut. Excellenz

möchten dasselbe sogleich lesen. Es bedarf keiner Antwort, es genügt, daß ich es Ew. Excellenz selbst übergeben habe.

Und sich abermals tief verneigend, näherte sich Günther, rückwärts gehend der Thür, und verschwand hinter der Portière.

Ew. Durchlaucht erlauben, daß ich in Ihrer Gegenwart lese? fragte Graf Cobenzl.

Lesen Sie, lesen Sie! Ohne Zweifel ist es die Absicht des Kaisers, daß Sie den Brief in meiner Gegenwart lesen, erfüllen Sie also diese Absicht.

Graf Cobenzl öffnete hastig das Couvert, und zog dessen Inhalt hervor. Aber dies war nicht ein offenes, sondern wiederum ein versiegeltes Schreiben.

Oh, dies Mal bin ich nicht der Empfänger, sondern nur der Ueberbringer eines Briefes, sagte Graf Cobenzl. Dieses Schreiben hier ist an Ew. Durchlaucht gerichtet. Es ist des Kaisers eigene Handschrift, welche ich auf der Adresse erkenne.

Er reichte Potemkin den Brief dar, welchen dieser hastig ergriff und eilig erbrach.

Aber kaum hatte er seine Blicke auf den Inhalt desselben gerichtet, als er einen wilden Schrei ausstieß, und wie von einem electrischen Schlag durchzuckt, erbleichte und taumelte.

Um Gottes willen, rief Cobenzl entsetzt, was bedeutet dies? Ew. Durchlaucht sind unwohl, wie es scheint? Erlauben Sie mir, Ihre Dienerschaft und Ihre Aerzte zu rufen!

Er wollte nach der Thür eilen, aber Potemkin legte seinen Arm fest auf des Grafen Schulter und hielt ihn zurück. Lesen Sie, sagte er mit heiserer, dumpfer Stimme, lesen Sie, daß ich höre, ob ich recht gesehen habe!

Er reichte dem Grafen das kaiserliche Schreiben dar, und Cobenzl las: „Mein lieber Fürst! Ich will Sie nicht, um mir Ihre Freundschaft zu erwerben, mit Schmeicheleien und Versprechungen füttern. Ich verspreche Ihnen keine Herzogthümer, keine Prinzessinnen, keinen Schutz in der Zukunft, weil ich überzeugt bin, daß Sie durch Ihre

eigene Macht sich alles das selbst verschaffen können, was wir andern Sterblichen Ihnen zu bieten vermögen. Aber ich will Ihnen einen Dienst erzeigen, und darnach mögen Sie die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen ermessen. Vor einer Stunde ist Graf Gregor Orloff auf den Wunsch des Großfürsten und Panin's in Petersburg angelangt, und begiebt sich so eben zur Kaiserin, um eine geheime Unterredung mit Ihr zu haben. Joseph."

Es ist also wahr, ich habe nicht falsch gelesen, schrie Potemkin, es sind nicht meine Gedanken, meine geheimen Befürchtungen, welche da als gespensterhafte Buchstaben sich in Schlachtordnung auf dem Papier aufstellten, es steht geschrieben: „Gregor Orloff ist in Petersburg, und er hat eben eine geheime Unterredung mit der Kaiserin?" Es steht so da?

Es steht so da, Durchlaucht, sagte Cobenzl ruhig.

Potemkin stieß einen Wuthschrei aus und sprang vorwärts wie ein Stier, der eben im Begriff ist, sich mit einem wüthenden Stoß auf seinen Feind zu stürzen.

Gregor Orloff ist bei Katharinen, und ich kann ihn nicht erwürgen, ihn nicht todt zu ihren Füßen niederschleudern, nicht —

Auf einmal verstummte er und ein triumphirendes Lächeln erhellte sein Angesicht. Ich habe noch meinen Schlüssel, sagte er leise vor sich hin, ich werde Katharina zwingen, mich zu hören, wenn sie Orloff gehört hat. — Herr Graf, fuhr er fort, sich an Cobenzl wendend, ich muß Sie jetzt bitten, mich zu verlassen, denn ich muß zur Kaiserin, sogleich auf der Stelle! Gehen Sie zu Ihrem Kaiser, sagen Sie ihm, daß ich ihm danke für seinen Brief, und daß, wenn es mir gelingt, dieses Unwetter, das über mir schwebt, zu besiegen, er auf ewig an mir einen dankbaren Schuldner und Diener finden soll. Aber jetzt kein Wort mehr, Herr Graf! Leben Sie wohl, und wenn Sie Lust haben, beten Sie für mich, oder besser, überlegen Sie, was für ein Drama Sie am Tage meines Begräbnisses zur Erheiterung des Hofes aufführen wollen.

Ach, an dem Tage könnten wir nur Voltaire's Meisterwerk: „Julius Cäsar's Tod" aufführen, sagte Graf Cobenzl lächelnd, aber Gott

verhüte eine solche Aufführung. Ich eile zu meinem Souverain, um ihm die Worte Ew. Durchlaucht zu hinterbringen.

Potemkin, vor Ungeduld zitternd, die bleichen Lippen fest aufeinander gepreßt, blieb mitten im Zimmer stehen, und rasch und ungestüm mit dem Fuß stampfend, als schlüge er den Takt zu der wilden Melodie seiner Gedanken, folgten seine flammenden Blicke jeder Bewegung, jedem Schritt des Grafen, der sich mit seinem gewöhnlichen zierlichen und tänzelnden Schritt der Thür näherte und noch vor derselben stehen blieb, um dem Fürsten eine regelrechte Verbeugung zu machen.

Aber kaum war die Portière hinter Cobenzl niedergefallen, als Potemkin wie ein Rasender vorwärts sprang, mit wilden Sätzen den Salon durcheilend und in sein Schlafzimmer stürzend. Zu dem Schreibsecretair, der da neben seinem Bett stand, hinspringend, schloß Potemkin denselben auf, nnd hastig einige Chatoullen, die mit Ketten, Brillanten und Gold angefüllt waren, herausziehend und zur Erde schleudernd, daß ihr kostbarer Inhalt weit im Zimmer umherflog, schien er mit zitternden Händen nach irgend Etwas zu suchen. Jetzt hatte er es gefunden, jetzt drückte er an einer Feder; und ein verborgenes Schubfach that sich auf.

Dieses Schubfach enthielt nichts als einen Schlüssel! Aber Potemkin nahm ihn mit einem Freudenschrei, und ohne daran zu denken, die umhergestreuten Schätze, die vielleicht eine Million werth sein mochten, wieder vom Boden aufzusammeln, stürzte er wieder aus dem Schlafzimmer, vorwärts in sein Cabinet, durch dieses hindurch in ein dunkles, kleines Vorzimmer, dann über Corridore, Gänge und Treppen, vorwärts, immer vorwärts, athemlos, keuchend, aber vorwärts!

Jetzt stand er am Ende eines langen, öden Corridors. Hier schien er am Ende seines Reichs angelangt, und diese öde, weiße Wand schien die undurchdringliche Mauer zu sein, welche die von Potemkin bewohnte Eremitage von den Räumen des kaiserlichen Winterpalastes trennte!

Aber da, ganz am äußersten Ende dieser Mauer befand sich eine kleine, kaum bemerkbare Vertiefung. Potemkin senkte seine Hand in

diese Vertiefung und drückte an einer Feder. Sofort schien sich die Wand aufzuthun und eine Thür sprang auf. Aber hinter dieser Thür befand sich abermals eine Thür, die Thür zu dem geheimen Gang, welcher von Potemkin's Wohnung gerade zu dem Winterpalast und zu den Gemächern der Kaiserin führte.

Die Thür war verschlossen. Aber Potemkin hatte den Schlüssel, welcher sie öffnete.

Dank diesem Schlüssel sprang er jetzt vorwärts durch die geöffnete Thür, weiter durch die öden Gänge und Gallerien. Und jetzt stand er vor der kleinen Thür, welche grade in die Gemächer der Kaiserin führte!

Der Schlüssel paßte auch zu dieser Thür, und indem Potemkin ihn leise in das Schloß senkte, murmelte er: Ich bin gerettet! Ich werde siegen!

IV.

Kaiserin Katharina.

Tiefe Stille herrschte in den Gemächern der Kaiserin; diese prunkenden goldfunkelnden Säle, in denen sich allabendlich die von Gold, Juwelen und Ordenssternen funkelnde Hofgesellschaft versammelte, waren jetzt noch verödet und leer. Katharina hatte für diesen Vormittag die befohlene, große Cour abgesagt, sie hatte Befehl ertheilt, daß Niemand vorgelassen werde, weil sie allein sein wolle, um zu arbeiten.

Aber sie war nicht allein! Sie war in ihrem, neben ihrem Schlafzimmer befindlichen Cabinet, und bei ihr war der Graf Gregor Orloff, der Mörder ihres Gemahls, der Geliebte ihrer früheren Tage.

Die Kaiserin lag halb hingegossen auf dem von purpurrothem Sammet überzogenen Ruhebette, und ihre klugen, blitzenden Augen

waren mit einem Ausdruck innigster Herzlichkeit auf Orloff hingerichtet, der ihr gegenüber saß. Katharina war, trotz ihrer funfzig Jahre, noch immer eine schöne Frau; selbst das Alter schien Respect gehabt zu haben vor dieser hohen Stirn, welche eine Krone trug, und hatte kaum mit der Spitze seines Fingers sie zu berühren gewagt; ihr Auge hatte noch immer das Feuer der Jugend; ihr Mund das reizende, coquette Lächeln ihrer frühern Tage bewahrt, und in ihrem Busen glühte noch immer das leidenschaftliche, liebebegehrende, unruhige, bewegliche Herz eines Mädchens von sechszehn Jahren. Dieses Herz war noch immer des glühenden Hasses, der leidenschaftlichsten Liebe fähig, und dieses energische, interessante Antlitz war immer noch im Stande, zu gefallen und Liebe zu erwecken.

Und in dieser Stunde wollte Katharina Orloff gefallen, in dieser Stunde träumte sie sich zurück in die goldenen Sonnentage ihrer Jugendliebe, und mit wehmüthiger Theilnahme suchte sie auf dem harten, alternden Gesicht des Grafen Orloff die verblichene Schönheit, welche sie einst an ihn gefesselt hatte. In dieser Stunde war Katharina nicht die Kaiserin, sondern das Weib, und sie dachte nicht an die Krone, welche einst Gregor Orloff mit blutigen Händen auf ihr Haupt gesetzt, sondern nur an die Myrthen und Rosen, mit denen er sie umkränzt hatte.

Sie hatten sich anfangs von gleichgültigen Dingen unterhalten, dann war die Kaiserin verstummt und in dieses wehmüthige Schweigen versunken, das den Grafen zu ängstigen begann.

Majestät haben mir befohlen, sagte er leise, befohlen hierher zu kommen und —

Katharina hob ihren schönen, nur halb bedeckten Arm ein wenig von dem Ruhekissen empor, und winkte ihm mit ihrer von Brillanten funkelnden Hand.

Still, Orloff, still, flüsterte sie leise. Nenne mich nicht Majestät, es hört uns ja Niemand! Sag' nicht, daß ich Dir befohlen habe, hierher zu kommen!

Meine gnädige Kaiserin, stammelte Orloff, ich —

Kaiserin! rief Katharina glühend, steh' ich denn vor Dir als

Deine Kaiserin, Gregor? Nein, nein, Orloff, ich bin hier nur ein Weib, ein Weib, das Dich einst sehr geliebt hat, und das auch heute noch nicht erröthet, es Dir zu sagen. Oh, sie sagen wohl von mir, ich sei kein frommes Weib, ich habe mich verblenden lassen von dem Religionsspötter Voltaire, aber sie irren sich, die guten, dummen Menschen, ich bin doch fromm, und ich habe doch eine Religion, über welche ich selbst Voltaire nicht erlaubt haben würde zu spotten, das ist die Religion der Erinnerungen, Gregor! Dieser meiner Religion habe ich in meinem Herzen Tempel gebauet, und Dich betrachte ich als den ersten Hohepriester in demselben! Deshalb auch, Gregor, habe ich Dich herberufen, wir wollen zusammen einen Gottesdienst halten in unserm Tempel!

Graf Orloff murmelte einige unzusammenhängende, verlegene Worte. Diese glühende, wehmuthsvolle Sprache der Kaiserin machte ihn befangen, er verstand sie nicht und vermochte ihr nicht darin zu antworten; er war immer nur der Mann der That, des Handelns und des Kämpfens gewesen, aber die Poesie des Herzens, die Gluth der Phantasie hatte ihm immer gefehlt.

Orloff verstand also die Sprache Katharinens nicht, aber er verstand ihr Lächeln und ihre Blicke, und er eilte zu ihr hin, und ein Knie vor ihr beugend, küßte er zärtlich ihre dargereichte Hand.

Gregor, sagte die Kaiserin leise und zärtlich, ich habe Dich rufen lassen, weil ich mit Dir zu sprechen habe über die Zukunft Deines Sohnes!

Ew. Majestät sprechen von Basile Bobrinsky? fragte Orloff, noch immer vor Katharinen knieend und lächelnd zu ihr aufblickend.

Ja von ihm, sagte Katharina, von Deinem Sohn oder, wenn Du lieber willst, von unserm Sohn!

Von unserm Sohn, Katharina! rief der Graf heftig. Euer Majestät bekennen Sich zu ihm als seine Mutter, und Sie haben doch seinen Vater aus Ihrem Herzen verstoßen, Sie haben mich aufgeopfert um eines Mannes willen, den ich hasse, nicht weil er mein glücklicher Nebenbuhler ist, sondern weil er die Liebe der großen Katharina nicht verdient, weil er nichts ist als ein Ehrgeiziger, ein Ver-

schwender, ein herzloser Schacherer, der in jeder Stunde bereit ist, nicht bloß die Ehre Rußlands, sondern die Liebe seiner Kaiserin zu verkaufen, wenn man ihm nur einen genügenden Kaufpreis dafür zu bieten vermag. Oh, es macht mich rasend, zu denken, daß Gregor Orloff einem Potemkin hat weichen müssen!

Katharina legte lächelnd ihre weiße Hand auf Gregor's Lippen.

Still, sagte sie, schilt ihn mir nicht, mein Freund. Sagte ich Dir nicht, daß ich der Religion der Erinnerungen angehöre, und daß ich heute einen Gottesdienst halten will in ihrem Tempel? Und Dich, Gregor, habe ich herberufen lassen, um diesen Gottesdienst mit mir zu begehen, und ein förmliches und heiliges Opfer niederzulegen auf dem Altar unserer Gottheit. Ich will Friede haben, Gregor, Friede mit meiner Vergangenheit, Friede auch in der Gegenwart und Zukunft! Ich will nicht, daß die beiden Männer, die meinem Thron und meinem Herzen am nächsten stehen, in wilder Feindschaft und unversöhnlichem Haß einander so nah sich gegenüber stehen! Die Liebe soll Euren Haß versöhnen und diese Feindschaft enden, und über den Häuptern eines glücklichen Liebespaars sollen sich Orloff und Potemkin, die beiden größten Männer meines Reiches, ihre Hände reichen! Ich bitte Dich also, Gregor, und Du siehst wohl, ich spreche nicht zu Dir als Deine Kaiserin, sondern als die Katharina, welche Dich einst sehr geliebt hat, ich bitte Dich, Gregor, sage nicht Nein zu dem, was ich Dir jetzt vorschlagen will! Gieb Deine Einwilligung, daß unser Sohn Basile Bobrinsky die Gräfin Alexandra, Potemkin's Nichte, heirathe!

Niemals, rief Orloff mit donnernder Stimme, indem er grimmig aufsprang, wie ein verwundeter Stier. Niemals, sage ich, werde ich einwilligen, daß mein Bastard die Dirne eines so verächtlichen Thoren als Potemkin heirathe!*)

Katharina richtete sich von ihrem Ruhelager empor, aber nicht im Zorn, sondern ruhig und sanft, und fast mit der Unterwürfigkeit eines liebenden Weibes.

---

*) Orloff's eigene Worte, s. Raumer: Beiträge rc. Th. V, S. 402.

Du willst mir diesen meinen Lieblingswunsch nicht gewähren, Gregor? fragte sie wehmüthig.

Ich kann nicht, Katharina, ich kann nicht, rief der Graf wild. All' mein Blut empört sich schon bei dem Gedanken, daß mein Sohn der Verwandte Potemkin's werden könnte. Nein, nein, kein Band der Liebe soll jemals meine Hand fesseln, daß sie, wenn sie es vermag, nicht wie ein Beil niederfällt auf den Nacken Potemkin's und ihm das Haupt von seinem Rumpf trennt!

Katharina legte zum zweiten Mal ihre Hand auf Orloff's Mund. Still, Du wilder Riesengeist, sagte sie lächelnd, mußt Du nicht immer, wie Jupiter, Blitze schleudern und Titanen stürzen? Aber Du weißt wohl, daß Du mir so gefällst, und daß ich Dich am meisten liebte, wenn ich vor Dir zitterte. Ein Weib ist nur dann ganz glücklich, wenn sie sich in schaudernder Ehrfurcht beugt vor einem wahren Manne. Aber welch' ein Triumph alsdann, diesen Mann wieder in Liebe vor ihr sich beugen und ihn gehorsam zu sehen. Gönne mir heute diesen Triumph, Gregor! Ich will Dir meinen Lieblingswunsch opfern, und Bobrinsky soll nicht Potemkin's Nichte Alexandra heirathen.

Seine Nichte, rief Orloff, sag' lieber seine Geliebte!

So ist es nicht, so falsch und treulos kann Potemkin nicht sein, rief Katharina heftig.

Sie ist es, Alexandra ist Potemkin's Geliebte, der ganze Hof kennt und sieht diesen Scandal!

Wenn es so ist, und ich werde strenge untersuchen, wenn es so ist, so soll Potemkin meine Rache und meinen Zorn empfinden, und nichts vermag ihn alsdann noch vor dem Verderben zu schützen! rief Katharina mit flammenden Augen. Aber ich sage Dir, es ist nicht so, und wie sehr Potemkin auch fehlen mag, diesen Vorwurf verdient er nicht.

Ew. Majestät gestehen also doch ein, daß er Fehler hat, der große Potemkin? fragte Orloff mit einem wilden Lachen.

Ich gestehe es ein, sagte Katharina sanft, und gerade um Potemkin's Fehler willen habe ich Dich herberufen!

Mich?

Dich, Gregor Orloff, den Treuesten der Treuen! Gregor, Du hast mir in Deinem Leben große Dienste erzeigt, und mich zu ewigem Dank verpflichtet, Dir verdanke ich meine Krone und Du bist einer der leuchtendsten Edelsteine in derselben. Aber dennoch erwarte ich jetzt noch einen Dienst von Dir, der fast noch größer ist als Alles, was Du bisher für mich gethan, und ich will Dich um etwas bitten, was für meine Ruhe von größerer Wichtigkeit ist, als Alles, was ich jemals von Dir verlangt habe!

Sprich, meine Kaiserin, sprich, und wenn es in meiner Macht steht, werde ich Deinen Befehl erfüllen, sagte Orloff, tief ergriffen von dem zugleich hoheitsvollen und feierlichen Wesen Katharina's.

Sie legte sanft ihre Hand auf Orloff's Schulter und blickte bittend zu ihm auf. Werde ein Freund Potemkin's, sagte sie mit ihrem süßesten Ton. Wirke durch Dein Beispiel auf diesen außerordentlichen Mann, daß er vorsichtiger sei in seinem Benehmen, aufmerksamer auf die Pflichten der größten Aemter, die er bekleidet, sorgsamer, sich Freunde zu erwerben, und nicht, zum Lohn für alle meine Achtung und Freundschaft, mein Leben in eine ununterbrochene Scene des Elends zu verwandeln. Um Gotteswillen, Orloff, suche Potemkin's Bekanntschaft, vermehre meine Verpflichtung gegen Dich, indem Du jetzt noch einmal mein persönliches Glück sicherst und mich bewahrst vor den Stürmen, die täglich und stündlich mein armes Haupt umbrausen!*) Willst Du das thun, Gregor, willst Du mich retten?

Sie lehnte ihr stolzes Haupt auf seine Schulter und schaute zärtlich flehend zu ihm auf.

Sie wissen es, Majestät, daß ich Ihr Sclave bin, rief Orloff glühend. Mein Leben steht in Ihrer Hand. Wenn Potemkin den Frieden Ihres Gemüthes stört, befehlen Sie, und er soll unverzüglich verschwinden, Sie sollen nie mehr von ihm hören! Aber, Madame, bei meinem Character und meinem Ruf mich mit Hofränken einzulassen, die Freundschaft eines Menschen zu suchen, den ich als Mann

---

*) Der Kaiserin eigene Worte.

verachten und zugleich als den Größten im Staat betrachten muß, verzeihen Ew. Majestät, wenn ich diesen Auftrag ablehne!

Gregor, Du willst also meinen Wunsch nicht erfüllen? rief Katharina, in Thränen ausbrechend. Grausamer Mann, so gehe denn, und laß mich allein mit meinen Schmerzen!

Ew. Majestät wollen es, ich gehe also, sagte Orloff, indem er sich tief verneigte und das Zimmer durchschritt.

Katharina stieß einen tiefen Seufzer aus und sank wie zerbrochen auf einen Fauteuil nieder.

Dieser Seufzer indeß schien beredter als alle Worte Orloff zurückzurufen. Schon an der Thür angelangt, wandte er sich um und kehrte zu der Kaiserin zurück.

Weinen Sie um Potemkin, Madame? fragte er. Sie wissen ohne Zweifel, daß er keine wahre Anhänglichkeit an Sie hat, und überall nur sein eigenes Interesse zu Rathe zieht, daß er nur für die List ein überlegenes Talent besitzt, daß er sich bestrebt, Ew. Majestät allmälig von den Geschäften abzulenken und in einen Zustand trunkener Sicherheit einzulullen, um sich selbst mit der höchsten Gewalt zu bekleiden.

Orloff, schone mich, höre auf! bat Katharina, die Hände flehend zu dem Grafen erhebend.

Aber Orloff, ungerührt von ihren Thränen, fuhr lauter und heftiger fort: Potemkin hat Ihrer Flotte wesentlich geschadet, Ihr Heer zu Grunde gerichtet, und was noch schlimmer ist, Ihren Ruf in den Augen der Welt erniedrigt und die Liebe Ihrer getreuen Unterthanen von Ihnen abgewandt. Wollen Sie Sich eines so gefährlichen Mannes entledigen, so steht Ihnen mein Leben zu Diensten; ziehen Sie aber vor, zu zögern, mit ihm zu temporisiren, so kann ich bei der Ausführung von Maßregeln nicht nützlich sein, wo Schmeichelei, Heuchelei und Doppelzüngigkeit die nothwendigsten Eigenschaften sind.

Ich glaube Dir, oh leider, ich glaube Dir, rief die Kaiserin schmerzlich weinend. Potemkin verdient alle die Vorwürfe, die Du ihm machst, mein Verstand sieht es ein, aber mein Herz ist dennoch zu schwach, um ihn so zu strafen, wie er es verdient. Oh, die goldenen Tage meiner Energie sind von mir gewichen, Gregor, das Alter hat

an meinem Character gerüttelt, und einsehend, was ich thun müßte, habe ich doch nicht die Kraft es thun zu wollen.

Ein Wort von Ew. Majestät, ein Wink Ihres Auges, ich wiederhole es Ihnen, und Potemkin ist verschwunden, und Sie sollen nie wieder von ihm hören, und Rußland ist befreit von diesem Vampyr, der ihm seine Ehre, seine Schätze und seine Kraft aussaugt.

Nein, nein, Gregor, keine Gewaltmaßregeln! rief die Kaiserin angstvoll. Ich danke Dir für Deinen Vorschlag, Gregor, ich werde es Dir nie vergessen, daß Du freudig abermals bereit warst, für mich Dein Leben zu wagen, um mich von dem Feind zu befreien, der meine Ruhe bedroht, und mein Leben vergiftet. Aber ich kann Dir diesen Feind noch nicht opfern, mein Herz hat nicht den Muth zu sagen, „tödte den Riesen, der mit seinem Schatten meinen Thron verdunkelt.“ Oh, mir scheint, ganz Rußland würde erbeben von dem Fall dieses Riesen, und wie von einem Erdbeben müßte dies Schloß hier über mir zusammenstürzen. Du siehst, Gregor, ich bin ein armes, schwaches Weib, ich habe selbst nicht mehr den Muth zu strafen!

Ich sehe, daß Ew. Majestät den Verderber meines Vaterlandes höher stellen als das Vaterland, sagte Orloff düster. Um Potemkin zu erhalten, opfern Sie ihm Rußland! Und da es so ist, Majestät, habe ich hier nichts mehr zu sagen und zu thun. Um Gerechtigkeit zu üben, hätte ich für Sie selbst das Amt eines Henkers übernommen, und mit dem Beil das Haupt des Schuldigen getroffen, aber die Schleichwege der Lüge und Intrigue, der unsichtbaren Bosheit, und lichtscheuen Feigheit, die mit Nadelstichen tödtet, diese Schleichwege sind nicht für mich! Die gleißnerischen Eidechsen Eurer Höflinge mögen behende darauf hinschlüpfen, aber der Stier Orloff hat keinen Platz darauf. Leben Sie wohl, Katharina, und lassen Sie mich zurückkehren nach Gatschina, denn hier bin ich nichts nütze! Leben Sie wohl!

Er näherte sich der Kaiserin, und ihre Hand nehmend drückte er einen glühenden Kuß auf dieselbe, dann wandte er sich um, und das Gemach durchschreitend öffnete er die Thür, die in die lange Reihe der Empfangssäle führte. Langsam durchschritt er diese Gemächer, das Haupt gebeugt, sorgenvoll und traurig, — und sorgenvoll und traurig,

mit unverwandten Blicken schaute die Kaiserin dieser hohen, stolzen Gestalt nach, auf die sie sich hatte lehnen wollen in ihren Aengsten, und die sie jetzt auch verließ. Eine unaussprechliche Angst überkam sie, ein Gefühl grenzenlosen Alleinseins, rettungslosen Verderbens.

Orloff, Orloff, rief sie laut, und mit beflügelten Schritten eilte sie vorwärts, flog sie durch die Zimmer ihm nach, welcher ihr Retter sein sollte aus der Gefahr.

Orloff, eben schon im Begriff, durch die Thür, welche zu einem der Seitencorridore führte, hinauszugehen, blieb stehen, und die Hand an die Portière gelehnt wandte er sich um, und schaute der Kaiserin entgegen, welche eben mit hochgerötheten Wangen, mit fliegendem Athem, ihr Antlitz zuckend vor Bewegung, zu ihm eilte.

Orloff, sagte sie mit heiserer, leiser Stimme, verlasse heute noch nicht Petersburg, bleib noch drei Tage, und harre meiner Botschaft. Vielleicht gelingt es meinem Verstand doch noch, mein Herz zu bezwingen, vielleicht überwinde ich doch noch meine weibische Furcht, und finde den Muth ein Mann zu sein, und als Mann zu strafen! Vielleicht lasse ich Dich dann rufen, Gregor, und nehme den Dienst an, den Du mir vorgeschlagen! Bleibe also und warte, ich bedarf Deines Rathes und Beistandes, warte noch drei Tage!

Gut denn, ich warte, sagte Orloff sich leicht verneigend, drei Tage halte ich mein Schwert noch in Händen, und warte auf Ew. Majestät Wink, um es niederfallen zu lassen. Drei Tage! Alsdann aber verlasse ich Petersburg und kehre nicht wieder! Drei Tage also!

Er verbeugte sich leicht, trat durch die geöffnete Thür des Vorzimmers, und die Portière rauschte hinter ihm nieder*).

Drei Tage also! murmelte die Kaiserin leise vor sich hin, indem sie langsamen Schrittes die schweigenden Säle durchschritt und wieder in ihr Cabinet zurückkehrte.

---

*) Dieses ganze Gespräch zwischen der Kaiserin und Orloff ist keine Erfindung, sondern der Wahrheit gemäß, und befindet sich wörtlich in den Gesandtschaftsberichten, die Friedrich von Raumer mittheilt in: Beiträge zur neuern Geschichte. Bd. V. Seite 394.

Traurig und mit gesenktem Haupte trat sie in dies Cabinet ein, und schritt vorwärts, gedankenvoll vor sich hinmurmelnd: Drei Tage also wird er warten, ob ich —

Auf einmal stieß sie einen gellenden Schrei aus, und rückwärts taumelnd, starrte sie mit weit aufgerissenen Augen, mit bebenden Lippen, erschauernd wie vor einer Gespenstererscheinung, nach dem Divan hin, zu dem sie eben hatte hinschreiten wollen, um sich zu ruhen nach so vielen Aufregungen.

Auf diesem Divan saß — Potemkin!

V.

Die Kaiserin und ihr Herr.

Bleich, mit flammensprühenden Augen, mit übereinandergeschlagenen Armen saß Potemkin da, und seine Blicke schienen mit ihren zornigen Blitzen diese Frau zerschmettern zu wollen, die scheu, athemlos vor ihm zurück bebte, und nicht den Muth hatte, um Hülfe zu rufen, nicht die Kraft, nur mit einem Wort den unerwarteten Besuch zu begrüßen.

Auf einmal erhob sich Potemkin von dem Divan, und seine stolze, colossale Gestalt richtete sich in ihrer ganzen majestätischen Höhe empor.

Katharina erbebte und wich scheu zurück. Aber Potemkin ging grade an ihr vorüber und schritt durch das Cabinet nach der Thür hin, durch welche Katharina eben eingetreten war. Mit einer raschen Bewegung seiner Hand drückte er die Thür zu, verschloß sie, zog den Schlüssel heraus, und steckte ihn in seine Tasche.

Katharina, welche ihm mit entsetzten Blicken nachgeschaut hatte, zuckte zusammen wie im tödtlichen Schreck, und ließ ihre Blicke suchend, hülfeflehend im Zimmer umhergleiten! Nirgends ein Ausweg, eine Rettung, jeder Weg zur Flucht abgeschnitten! Sie war allein mit Potemkin, ganz allein!

Kein Wort war bis dahin von ihnen gesprochen worden, und grauenvoller und entsetzlicher, als alle Worte es vermocht hätten, sprach dieses Schweigen zu dem Herzen der Kaiserin, mehr beängstigte es ihre Seele, als die lautesten Vorwürfe es vermocht hätten.

Aber jetzt brach Potemkin dieses Schweigen und diese fürchterliche Stille. Sich der Kaiserin grade gegenüber stellend und sie anstarrend mit seinen zornigen Blicken, sagte er mit lauter, höhnischer Stimme: „Wenn Potemkin den Frieden Ihres Gemüthes stört, befehlen Sie, und er soll augenblicklich verschwinden, und Sie sollen nie wieder von ihm hören!"

Oh, rief Katharina entsetzt, er hat gehorcht, er weiß Alles!

Ja, er weiß Alles, sagte Potemkin lachend. Dank dem Schlüssel, den Katharina mir gegeben, kam ich hierher, und hinter der Tapete da verborgen, hörte ich Alles, hörte ich, wie Orloff der Kaiserin seine Henkersdienste anbot. Warum nahmst Du sie nicht an? Warum willigtest Du nicht augenblicklich ein, mich verschwinden zu lassen? Du hast das Beil in seine Hand gelegt, mit welchem er mich treffen soll, warum ließest Du es nicht sogleich niederfallen?

Er war zu ihr herangetreten, und so dicht näherte er sein flammendes Antlitz dem ihrigen, daß sie den Athem seines Mundes wie eine glühende Kohle auf ihrer Stirn brennen fühlte.

Ich frage Dich noch einmal, rief er wüthend mit dem Fuß den Boden stampfend, warum ließest Du das Beil Deines Henkers nicht niederfallen auf mein Haupt? Antworte mir, ich will es! Antworte mir!

Als Katharina immer noch schwieg, streckte er den Arm empor und seine Faust hob sich drohend gegen ihr Haupt auf.

Potemkin! schrie Katharina entsetzt zurückweichend. Willst Du mich zerschmettern?

Und wenn ich es thäte? rief er zähneknirschend. Wäre es nicht eine wohlverdiente Strafe für Deinen Verrath und Deinen Treubruch! Bin ich nicht berechtigt das Weib zu richten und zu strafen, der ich mein Leben, meine Seele, mein Herz geopfert habe, und die mich dafür verrathen, verleumdet und beschuldigt hat, nicht in's Gesicht,

nicht Stirn an Stirn, wie es großen Seelen geziemt, sondern hinter meinem Rücken, heimlich und im lichtscheuen Dunkel. Aber zittre, Du treuloses, verrätherisches Weib, die Stunde des Gerichts ist gekommen, und ich bin Dein Richter! Und ich will Dich zerschmettern mit meinem Zorn, und will Rache nehmen für alle Qualen, die Du mich da, hinter dieser Tapete, in einer Viertelstunde hast erdulden lassen. Antworte mir also, ich will es, ich befehle es Dir, warum hast Du das Beil nicht niederfallen lassen, das Du Deinem Henker Orloff in die Hand gegeben? Sieh mich an, und antworte mir, ich will es, ich befehle es!

Wieder stampfte er wild mit dem Fuß auf den Boden, und wie Donner rollte seine Stimme durch den Raum.

Katharina, wider ihren Willen „seinem Befehl" gehorchend, hob ihren Arm zu ihm empor, und schaute in sein glühendes Antlitz. Sie sah diese hohe umwölkte Stirn, diese großen wetterleuchtenden Augen, diese grollenden purpurrothen Lippen, diese hohe, athletische Gestalt, und ein Gefühl grausigen Entzückens, seltsamer Wonne überkam sie. Vergessen war ihre Angst, ihr Entsetzen, ein süßes Beben durchschauerte ihre ganze Gestalt, und nicht achtend der drohenden Faust, die sich gegen sie erhoben, rief sie laut: Oh Alexandrowitsch, wie schön Du bist! Wie ein zürnender Gott stehst Du vor mir, und ich bete Dich an in Deiner Mannesschönheit!

Und strahlend vor Entzücken legte Katharina ihre beiden Arme um Potemkins mächtige Gestalt, und lehnte ihr Haupt an seine Brust.

Potemkin stand noch immer da mit erhobenen Armen, drohend und zornerfüllt.

Warum läßt Du Deine Arme nicht niederfallen, flüsterte Katharina, warum zerschmettert mich nicht Deine Riesenhand? Sieh, ich fürchte mich nicht, ich bin bereit den tödtlichen Schlag zu empfangen! Oh, es muß süß sein, Gregor, süß von Deinen Händen zu sterben. Es wäre das letzte Entzücken, welches Du Deiner Katharina bereitest, und sie würde Dich segnen, indem sie stürbe! Schlag doch zu, Gregor Alexandrowitsch, zerschmettere das arme Weib, das, wenn Du ihr zürnst, nichts weiter wünscht, als zu sterben!

Potemkin ächzte tief auf, und mit einem heftigen Ruck sich von Katharinens Armen befreiend, wich er scheu, entsetzt immer weiter von ihr zurück. Auf einmal stieß er einen lauten Schmerzensschrei aus, und beide Hände vor sein Antlitz schlagend, brach er in ein lautes Weinen und Schluchzen aus.

Warum weinst Du, Potemkin? fragte Katharina zu ihm hineilend.

Er ließ seine Hände von seinem Antlitz fallen, und schaute Katharina mit einem Ausdruck verzweiflungsvollen Schmerzes an.

Warum ich weine? fragte er mit bebender Stimme. Ich weine über mein eigenes Verbrechen! Ich weine, weil die Verzweiflung mich fast zu dem fürchterlichsten Verbrechen verleitet hat! Oh warum verdorrt sie nicht, diese tempelschänderische Hand, die sich frevelnd eben gegen das Allerheiligste erhoben hatte! Warum sendet Gott nicht einen seiner Blitze hernieder, und zerschmettert den Verbrecher, der in der Raserei seines Kummers zum Hochverräther ward an seiner Kaiserin!

Ganz in Verzweiflung und Schmerz stürzte Potemkin zu Katharinens Füßen nieder, und ihre Kniee umklammernd rief er: tödte mich, Katharina, habe Erbarmen, tödte mich, damit ich nicht wahnsinnig werde vor Reue und Schmerz!

Katharina neigte sich zu ihm nieder, und versuchte ihn sanft empor zu ziehen. Nein, sagte sie leise und lächelnd, Du sollst leben, leben für mich!

Nein, rief Potemkin leidenschaftlich, richte mich nicht auf; laß mich hier zu Deinen Füßen liegen, wie der Sünder zu den Füßen des Altars liegt, und um Vergebung fleht und seine Sünden beichtet. Ich bin ein Schuldiger, ich bin ein Verbrecher, aber es ist die Verzweiflung, welche mich dazu gemacht hat. Als ich da hinter der Tapete stand, und hörte, wie Deine Lippen mich anklagten, da fühlte ich, wie der Wahnsinn mit kalten Gespensterfingern zu meinem Hirn emporkroch, wie jedes Deiner Worte wie ein Dolchstoß mein Herz durchzuckte. Oh Katharina, daß Du mich anklagen konntest, Du, die ich liebe wie meine Gottheit, der ich huldige, wie meinem verkörperten Ideal, daß Du an mir irre werden konntest, das ist es, was mich zur Verzweiflung getrieben, das ist —

Er vermochte nicht weiter zu sprechen, Schluchzen erstickte seine Stimme, und sein Antlitz an Katharina's Kniee lehnend weinte er laut.

Katharina, tief ergriffen von seinem Schmerz, die Augen von Thränen umdüstert, neigte sich zu ihm nieder, ihn mit zärtlichen Worten anflehend, aufzustehen, und sich seinem Schmerz nicht hinzugeben.

Laß mich hier zu Deinen Füßen, sagte er, und laß mich weinen! Ach, ich weine jetzt nicht mehr über mich, sondern über Dich, Katharina, Dich, den schönsten Stern meines Lebens, den sie von ihrer Höhe herabziehen, dessen Glanz sie verlöschen wollen! Und es wird ihnen gelingen, denn sie haben mit ihren giftigen, gehässigen Worten das Ohr meiner Herrin schon getroffen, sie haben sie umgarnt mit ihren Ränken und Kniffen, und die große, die arglose Katharina ist in ihre Schlingen gegangen, und wird darin ihre Füße verwirren, daß sie fällt, und dann ist sie verloren.

Wer ist es, von wem redest Du? fragte Katharina angstvoll.

Ich rede von meinen Feinden, welche darum meine Feinde sind, weil ich nicht mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen wollte, weil ich ihre Hände, die sie mir darreichten angefüllt mit Gold und Brillanten, weil ich diese Hände nicht annehmen, nicht zum Verräther werden wollte an meiner angebeteten Kaiserin. Oh sie haben mir glänzende Versprechungen gemacht, sie wollten mich herüberziehen mit Ordensbändern und Ehren, mit Verheißungen und Schmeicheleien. Aber ich hörte nicht auf sie! Was kümmerten mich die Versprechungen einer goldenen Zukunft, was kümmerte mich der Zorn des Großfürsten Paul, ich sah nur Dich, dachte nur Dich, und mehr galt mir die Größe Deiner Gegenwart, als die Sicherstellung meiner Zukunft. Ich bin Dir treu geblieben, das ist mein Verbrechen, und darum senden sie jetzt einen der Verschworenen zu Dir, um mich anzuklagen, um mich zu verderben, denn sie wissen es wohl, daß ich ihnen auf ihrem Wege stehe, und daß sie erst über meine Leiche schreiten müssen, um zu Dir zu gelangen.

Katharina hatte ihm abermals in höchster Spannung zugehört. Seit er den Großfürsten genannt, hatte ihr Wesen sich verwandelt,

war der weiche, zärtliche und gerührte Ausdruck ihrer Züge einem harten, finstern Ausdruck gewichen. Sie war jetzt nicht mehr das Weib, sondern die strenge Kaiserin.

Potemkin, sagte sie gebieterisch, und mit einer stolzen Bewegung ihrer Hand, ich befehle Dir aufzustehen, und mir zu antworten auf meine Fragen.

Potemkin erhob sich mit der Schnelligkeit und dem Gehorsam eines Sclaven, und sagte unterwürfig: frage mich, Gebieterin! Ich schwöre es bei dem Grabe meiner Mutter, daß ich Dir die Wahrheit sagen werde!

Was sagtest Du von dem Großfürsten? Was hat er vor? Wer sind die Feinde, von denen Du sprichst? Welches sind ihre Pläne, ihre Zwecke?

Ich sage von dem Großfürsten, daß er es überdrüssig ist, länger in der Dunkelheit und Unabhängigkeit dahin zu leben, während er sich berechtigt glaubt, die Krone zu tragen, welche er auf dem Haupt seiner Mutter sieht.

Katharina stieß einen Schrei des Zorns aus, und legte unwillkührlich ihre Hand an die Stirn, als wolle sie da die Krone festhalten, welche ihr Sohn bedrohte.

Er wird diese Krone nicht haben, und sollte ich mit ihm um dieselbe kämpfen von Angesicht zu Angesicht. Oh ich will doch sehen, ob er den Muth hat, seine verbrecherische Hand auszustrecken nach dem Haupt seiner Mutter!

Er wird Hände dingen, welche den Muth dazu haben, denn Du weißt wohl, Katharina, das Verbrechen, vor dem man selber zurückscheut, das überträgt man seinen Verschworenen, und sie führen es aus.

Katharina schauerte in sich zusammen, und ein tiefer Schatten flog über ihr Angesicht. Ja, ich weiß es, murmelte sie leise, und daß ich das weiß, das nimmt mir den Schlaf meiner Nächte und die Ruhe meines Gewissens.

Und der Großfürst hat Verschworene, Katharina. Nicht Einen, *nicht Zwei,* halb Rußland ist sein Verschworener, halb Rußland sagt,

daß die Krone der Kaiserin Katharina seit seiner Volljährigkeit dem Thronfolger, ihrem Sohne, gehöre. Und dieses halbe verschworene Rußland hat seine Anführer und Feldherrn; sie strecken ihr Lager bis zu den Füßen Deines Thrones, und indem sie sich den Anschein geben, Dir zu huldigen, legen sie immer enger das Netz um Deine Füße und umgarnen Dich. Und weil sie da neben Dir den treuen Wächter Deiner Sicherheit und Deiner Ruhe sehen, weil sie wissen, daß sein Auge und sein Ohr immer offen sind, daß er jede ihrer Bewegungen überwacht, so wollen sie dieses lästigen Wächters Deiner Ruhe sich entledigen. Sie sind also zu ihm gegangen, und haben versucht, ihn für sich zu gewinnen, und als an seiner Treue und Liebe zu Katharinen ihre Bestechungsversuche wie ohnmächtige Pfeile an einem goldenen Schild abgeprallt sind, da sind sie zu der Kaiserin gegangen, um das Gift ihrer Verläumdungen gegen den Wächter von Katharinens Sicherheit auszuspritzen. Oh, und Katharina hat ihnen ein willig Ohr geschenkt, Katharina hat den armen Potemkin, ihren einzig Getreuen, verrathen und aufgegeben, sie hat sich von ihm gewandt, und ist freiwillig hineingegangen in die Netze, mit welchen ihre Feinde sie umstellt haben. Oh Katharina, mein Engel, meine Heilige, hüte Dich vor Deinen Feinden, hüte Dich vor dem Großfürsten, der niemals vergessen hat, wie sein Vater gestorben, und daß es seines Vaters Krone ist, die auf Deinem Haupte strahlt! Hüte Dich vor Orloff, der Dich haßt, seit Du um meinetwillen ihn verstoßen hast, und der heute, bevor er zu Dir kam, im Palast des Großfürsten mit ihm und Panin eine geheime Zusammenkunft hatte, eine Zusammenkunft, welcher auch der preußische Gesandte, Graf Görtz, beiwohnte. Oh meine Katharina, Sonne meiner Augen, laß Deinen Glanz nicht erlöschen, strahle mächtig und segenbringend weiter über dieser Deiner Welt, die Du geschaffen, verjage die dunklen Wolken, welche langsam heranrauschen, um Dich unter ihren mächtigen Schleiern zu verhüllen. Laß es ihnen nicht gelingen, das boshafte Werk der Nacht, bleibe die Sonne, als welche Potemkin Dich geliebt hat, und wirf zuweilen einen Strahl der Erinnerung auf das einsame Grab des Mannes, dessen Herz gebrochen, weil

Katharina ihm mißtraute, und der das Leben von sich warf, weil es für ihn keinen Werth mehr hatte! Und jetzt lebe wohl, mein Engel, lebe wohl! Lebe weiter zum Segen Deines Volkes! Führe die großen Pläne aus, die wir gemeinsam ersonnen, und wenn Du alsdann auf dem Gipfel Deiner Größe stehst, so wende Dein Auge rückwärts, und gedenke des Freundes, der gestorben vor Schmerz um die verlorene Liebe seiner Kaiserin! Lebe wohl!

Er stürzte vor ihr nieder und küßte mit einer leidenschaftlichen Gluth ihre Füße und den Saum ihres Kleides. Dann sprang er empor, und einen letzten schmerzlichen Blick auf die Kaiserin werfend, eilte er der Thür zu.

Aber Katharina sprang ihm nach, wie eine gereizte Löwin; mit einem hastigen Griff packte sie ihn am Arm, und starrte ihn mit flammenden Blicken an. Wo willst Du hin, Potemkin? fragte sie laut.

Ich will zu Gregor Orloff gehen, sagte er feierlich, ich will vor ihm niederknieen und sagen: die Kaiserin hat Dir das Beil in die Hand gegeben. Hier ist mein Haupt, zerschmettere es, denn die Kaiserin hat es gewollt, und ich will ihr gehorsam und treu sein bis zum letzten Hauch meines Lebens.

Nein, Gregor, Du wirst bleiben, rief Katharina, weinend vor Rührung und Angst zugleich. Du wirst Deine Katharina nicht verlassen, sie nicht unbeschützt der Wuth ihrer Feinde dahin geben.

Sie legte ihre Arme um seinen Hals, und wollte ihn von der Thür zurückziehen, aber er wandte sie sanft von sich.

Laß mich hingehen und sterben, Katharina, rief er, ich mag nicht mehr leben nach Dem, was ich heute gehört habe! Oh, zu denken, daß Deine Lippen es waren, welche Potemkin verlästerten und anklagten! Laß mich sterben, Katharina!

Du sollst leben, Potemkin, um diese Lippen Dein begeistertes Lob singen zu hören, sie Dir zulächeln zu sehen vor dem ganzen Hof, vor allen Deinen Feinden!

Das wirst Du heute thun, und morgen wirst Du mich wieder *verrathen*! Morgen wirst Du wieder Dein Ohr den Verleumdungen

Gregor Orloff's erschließen, und wirst es dulden, daß er Potemkin einen ehrgeizigen Verschwender, einen Verräther Rußlands nennt.

Nein, ich werde das nicht mehr anhören, rief Katharina heftig, immer noch bemüht, Potemkin von der Thür zurückzuziehen, ich werde das nicht mehr anhören, denn ich werde Gregor Orloff nicht mehr diese Schwelle überschreiten lassen. Der Zufall hat Euch Beiden denselben Vornamen gegeben, aber damit Niemand sich täusche, welcher Gregor der Auserwählte der Kaiserin ist, darf es hier nur einen Gregor geben, das ist Gregor Potemkin!

Wie Katharina, Du willst mir Orloff opfern? fragte Potemkin erstaunt.

Ich opfere ihn Dir, sagte sie lächelnd, es wird nur noch einen Gregor an meinem Hof und meinem Herzen geben! Gregor Potemkin!

Du schwörst es mir, Katharina?

Mein kaiserliches Wort darauf, Potemkin. Wirst Du jetzt bleiben? Wirst Du bei Deiner Katharina ausharren, und sie beschützen?

Ich werde bleiben, sagte Potemkin von der Thür zurücktretend, ich werde bleiben, um Deine Feinde zu schrecken, und sie zu bekämpfen, wenn ich es noch vermag! Es soll nicht gesagt werden, daß ich geflohen bin in dem Augenblick, wo Dein edles und stolzes Haupt von Gefahren bedroht wird! Ich werde also bleiben, denn die Gefahr ist groß.

Mein Gott, Gregor, mein Herz erbebt vor Deinen Worten, sagte Katharina scheu und ängstlich. Welche Gefahren sind es denn, die mein Haupt bedrohen?

Du fragst es noch, Katharina, und Du weißt, daß der Großfürst lebt, und daß Orloff und Panin seine Vertrauten sind, und daß Preußen sein Bundesgenosse ist?

Nein, nein, Gregor, Du gehst zu weit, rief die Kaiserin lächelnd. Ich glaube Dir, daß mein Sohn Paul mich haßt, daß er mit meinem Minister und den Großen meines Reiches conspirirt, aber ich glaube Dir nicht, daß Preußen mit ihnen im Bunde ist. Der König von Preußen ist viel zu klug und viel zu weise, um nicht zu berechnen daß es mehr in seinem Vortheil liegt, mit mir in Freundschaft zu

leben, als mit meinem Sohn! Oh, König Friedrich wünscht ja sehr meine Freundschaft, und er wird nicht so unüberlegt sein, in einem Moment wider mich zu conspiriren, wo ihm Alles darauf ankommen muß, mit mir in bestem Einvernehmen zu stehen, weil das Schutz- und Trutz-Bündniß, das wir mit einander auf acht Jahre abgeschlossen hatten, zu Ende geht, und der König dessen Erneuerung wünscht! Du siehst also, Gregor, Deine zärtliche Besorgniß führt Dich zu weit, Preußen conspirirt nicht mit meinem Sohn, sondern es hält zu mir.

Oh Du edle, arglose Kaiserin, rief Potemkin gerührt, Du, welche immer nur das Große und Erhabene willst und fühlst, Du hast keine Ahnung von der kleinlichen Berechnung, dem kalten Egoismus der Welt. Du glaubst, Preußen stehe treu an Deiner Seite? Nun wohl, ich sage Dir, der König von Preußen, welcher, wie Du sagst, Dein Leben wünscht, denkt zugleich sehr lebhaft an Dein Sterben, und macht seine Speculationen auf Deinen Tod!

Die Kaiserin erblaßte, und ein glühender Zorn blitzte in ihren Augen auf. Beweise mir das, sagte sie gebieterisch.

Potemkin verneigte sich und zog aus seinem Busen ein Papier hervor, das er der Kaiserin überreichte. Ein Brief des Königs von Preußen, den ich heute Morgen durch seinen Gesandten empfing. Lies!

Katharina nahm das Papier und las es hastig, und immer tiefere Falten legten sich auf ihre Stirn, immer düsterer ward der Ausdruck ihres Gesichtes.

Viel Schmeicheleien und viel Versprechungen, sagte sie dann. Die letzteren verstehe ich nicht ganz. Was bedeuten diese letzten mysteriösen Zeilen hier?

Das fragte ich den Grafen Görtz auch, Majestät, und er hatte die Güte, es mir zu erklären. Diese Zeilen bedeuten, daß der König von Preußen mir, wenn ich bei meiner Kaiserin seine Interessen und die Erneuerung des abgelaufenen Bündnisses verfechte, dafür seine Stimme für das Herzogthum Kurland bewilligt, mir, wenn ich es wünsche, eine deutsche Prinzessin zu meiner Gemahlin anwerben will, und endlich, daß er, im Fall des Todes der Kaiserin, mir den neuen

Kaiser Paul, den jetzigen Großfürsten, so geneigt machen will, daß er mich in meinen Würden und meinen Besitzthümern beläßt!

Das ist nicht möglich, rief Katharina außer sich, das sind willkührliche Deutungen, Worte, die in der Luft verflattern!

Ich habe dafür gesorgt, daß sie es nicht thun? sagte Potemkin lächelnd.

Wie meinst Du das?

Ich bat den Grafen Görtz, mir diese Versprechungen des Königs von Preußen, die er mir mündlich gegeben, schriftlich zu wiederholen.

Und er hat es gethan? Und Du kannst mir auch dieses Papier geben?

Der Graf Görtz sagte mir, daß er Dich um eine Audienz gebeten habe, um Dir ein Schreiben seines Souverains zu überreichen, und daß Du ihm dieselbe bewilligt habest. Er kam zu mir, um mich mit all' diesen Versprechungen zu verlocken, daß ich Dich bereden sollte, gleich heute den neuen Allianztraktat mit Preußen abzuschließen. Ich versprach's und machte nur noch die Bedingung, daß, wenn Graf Görtz hierher komme zur Audienz, er mir die schriftliche Aufzeichnung der königlichen Versprechungen mitbringen möge!

Die Kaiserin warf einen raschen Blick auf die Uhr, welche da drüben auf dem Kamin stand. Es ist zwei Uhr, die Stunde, die ich dem Gesandten bewilligt habe, sagte sie. Er muß schon im Vorzimmer sein.

Wenn Ew. Majestät erlauben, gehe ich zu ihm und fordere von ihm das Papier.

Die Kaiserin nickte rasch mit dem Haupt; Potemkin zog jetzt wieder den Schlüssel hervor und schloß die Thür auf, welche in die Empfangsäle führte.

Katharina schaute ihm nach, wie er durch die Säle dahin eilte; ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust, und ganz leise flüsterte sie: es ist kein Entrinnen mehr! Er schwebt über mir, wie das unabänderliche Verhängniß, dem man in Gehorsam sich beugen muß!

Nach wenigen Minuten schon kehrte Potemkin zurück, und mit einem triumphirenden Lächeln reichte er der Kaiserin ein Papier dar.

Jetzt werden Ew. Majestät nicht mehr zweifeln, daß ich die Wahrheit gesagt habe, rief er. Es ist die schriftliche Wiederholung der Versprechungen, die mir Graf Görtz mündlich im Namen seines Königs gemacht!

Katharina überflog das Blatt mit eiligen Blicken. Du hast Recht, sagte sie, der König von Preußen denkt an meinen Tod, und in Bezug auf Dich ist es mir lieb, daß er es thut, denn Deine Zukunft ist dadurch gesichert, und wenn ich dereinst sterbe, wird die Sorge und Angst um Dich nicht die Ruhe meiner Todesstunde trüben. Das danke ich dem König durch dieses Blatt. Nimm es, Gregor, und bewahre es wohl auf; einst, wenn ich nicht mehr bin, wird es Dein Freibrief sein!

Potemkin nahm das Papier aus den Händen der Kaiserin, und es heftig in mehrere Stücke zerreißend, warf er diese zu Katharina's Füßen nieder.

Potemkin, Du zerreißest dieses kostbare Papier, das Dir ein Schutzbrief bei dem zukünftigen Kaiser sein soll? fragte Katharina erstaunt.

Er sah sie mit flammenden Blicken an. Ich mag nicht mehr leben, wenn Katharina nicht mehr da ist, meinem Leben Sonnenschein, Wonne und Glanz zu verleihen, sagte er, ich wünsche, daß Paul mich tödten und vernichten möge, weil ich Dich und nur Dich geliebt habe, ich werde jauchzend sterben als ein Märtyrer meiner Liebe und meiner Treue!

Oh, Gregor, das ist ein Wort, dessen ich gedenken werde, so lange ich lebe, rief die Kaiserin, ein Wort, das Dir zu jeder Zeit alle Thüren meines Palastes öffnen soll, und mit dem Du Deine Feinde immer in die Flucht jagen sollst! Du hast mir heute viel geopfert, Gregor, aber ich will es Dir lohnen, mein kaiserliches Wort darauf! Du hast mir die Sicherheit Deiner Zukunft geopfert, ich will Dir wenigstens dafür die Gegenwart glänzend machen, und Deine Feinde sollen zu ihrer bittern Pein sehen müssen, daß sie nur dazu beigetragen, Dein Schicksal noch herrlicher zu gestalten! Möge der Großfürst zittern vor einem unbedachten Wort, einer unüberlegten

Handlung; Sibirien öffnet seine Steppen sowohl dem Fürsten wie dem Bauern, und jeder Verräther, sei er der Großfürst oder der Leibeigene, ist vor den Stufen des Thrones gleich strafbar. Möge auch Panin sich hüten! Ich kenne ihn genau und weiß, daß die Worte Redlichkeit und Offenheit, welche er immer im Munde führt, nur der Schleier sind, mit dem er seine Intriguen verhüllt. Bei dem geringsten Schritt, den er unverhüllt thut, werde ich ihn zur Rechenschaft ziehen!

Und Preußen? fragte Potemkin mit einem feinen Lächeln.

Katharina lächelte auch. Ich kann dem König von Preußen nicht zürnen, sagte sie, denn was für Absichten er auch dabei gehabt haben mag, jedenfalls war es doch sein Bestreben, Dich groß und mächtig zu machen und Dich zu sichern vor der Zukunft, die Dich bedroht in der Gestalt meines Sohnes! Das ist edel und schön von dem König von Preußen, und dafür werde ich ihn immer achten und lieben!

Und der Allianztractat, der jetzt abgelaufen ist? fragte Potemkin düster. Wollen Ew. Majestät diesem weisen, berechnenden König den Triumph gönnen, daß dieser Tractat erneuert werde?

Darauf kann ich Dir erst dann antworten, wenn ich den preußischen Gesandten empfangen und gehört habe, welche Anträge er mir von seinem König zu machen hat! Bleibe hier, Gregor, und warte. Ich werde den Gesandten dort in dem zweiten Zimmer empfangen, und Du kannst also Alles hören, was gesprochen wird.

Die Kaiserin nickte Potemkin lächelnd zu und begab sich in den anstoßenden Salon. Potemkin ließ die Portière hinter ihr zufallen, und einen Fauteil neben dieselbe hinrollend, setzte er sich gravitätisch in demselben nieder, wie ein Richter, der bereit ist, die Anklage eines Delinquenten zu vernehmen, und ihm das Urtheil zu sprechen.

VI.

Eine diplomatische Niederlage.

Die Kaiserin war nicht sobald in den neben ihrem Cabinet befindlichen kleinen Audienzsaal eingetreten, als sie heftig klingelte und dem eintretenden Kammerherrn befahl, die im Vorsaal wartenden Grafen Panin und Görtz eintreten zu lassen. Alsdann ließ sie sich in dem Fauteuil, dem einzigen in dem Salon befindlichen Sitzplatz, nieder und erwartete mit stolzer Gelassenheit die Annäherung der beiden Herrn, die eben in den Saal eintraten und sich der Sitte gemäß, schon an der Thür drei Mal tief und langsam verneigten, Graf Panin wie ein Leibeigener, der gewohnt ist, den Staub von den Füßen seiner Herrin zu küssen, Graf Görtz mit dem ruhigen und feinen Anstand eines Weltmannes, der, indem er sich ehrfurchtsvoll neigt, doch seiner eigenen Würde und Stellung eingedenk bleibt.

Die Kaiserin erwiderte den sclavischen Gruß Panin's mit einem kaum merklichen Kopfnicken, den Gruß des Grafen Görtz mit einem graciösen Lächeln und einem anmuthigen Winken ihrer weißen Hand.

Nun, Herr Graf, sagte sie freundlich, bringen Sie mir frohe Botschaft von dem Weisen von Sanssouci? Ist der König, das erhabene Vorbild aller Fürsten und aller Dichter, von seinem Unwohlsein genesen?

Der König ist genesen, Majestät, und er wird glücklich sein, zu vernehmen, welchen freudigen Antheil Ew. Majestät an seinem Wohlbefinden nehmen.

Oh, rief Katharina, der große Friedrich weiß es wohl, welchen großen und innigen Antheil ich an seinem L e b e n nehme, vielleicht so viel als er an meinem Tode haben würde.

Graf Görtz blickte überrascht in das lächelnde Antlitz der Kaiserin. Wie, rief er entsetzt, Ew. Majestät sagen, der König würde *Antheil an Ihrem Tode* haben?

Sagte ich das? fragte Katharina leichthin. Es war ein Sprachfehler, mein lieber Graf, ich wollte nehmen sagen, Antheil nehmen, nicht Antheil haben! Mein Gott, es ist mir da geschehen, was leider sehr vielen Menschen geschieht. Ich habe nehmen mit haben verwechselt; wie viele glauben schon zu haben, was sie sich eben nehmen wollen, und wieder, wie viele Andere glauben zu nehmen, was sie schon haben. Also, ich wollte sagen, daß der König gewiß dereinst nicht mehr Antheil an meinem Tode nehmen könnte, als ich Antheil an seinem Leben nehme.

Der König, mein gnädiger Souverain, ist um Vieles älter als Ew. Majestät, und seine vielen Kriege haben ihn noch älter gemacht als seine Jahre.

Nun, wenn Kriege den Jahren vorgreifen, rief Katharina lächelnd, dann bin ich eine Urgreisin, denn auch ich habe viele Kriege geführt.

Möge die Zeit gekommen sein, wo die Majestäten von Rußland und von Preußen die Schwerter in die Scheide stecken und ihren Völkern die Segnungen des Friedens gönnen können! rief Graf Görtz emphatisch.

Seid Ihr auch der Meinung des preußischen Herrn Gesandten, Ihr, Graf Panin? fragte die Kaiserin rasch.

Ich weiß von dem edlen Herzen meiner erhabenen Monarchin, daß sie glücklich sein wird, Rußland und der Welt den Frieden zu erhalten, und ich glaube, daß der Moment gekommen ist, wo dies möglich ist, erwiderte Panin ausweichend.

Es ist wahr, sagte die Kaiserin sinnend, wir haben jetzt für den Augenblick keine Veranlassung zum Krieg. Alle Zwistigkeiten zwischen mir und der Pforte sind durch die letzte den Frieden bestätigende Convention ausgelöscht worden, und die Pforte wird sich wohl hüten, neue Streitigkeiten hervorzurufen. Auch in Polen haben wir keinen Bruch des Friedens mehr zu erwarten; es wird nicht wagen, sich meiner Oberherrschaft zu entziehen und sich des Schutzes unwürdig zu machen, den Rußland ihm großmüthig gewährleistet hat. Auch unsere Beziehungen zu allen übrigen europäischen Staaten sind freundlich und gut, England sucht unser Bündniß, Holland desgleichen, Frankreich ist uns

befreundet, Preußen ist unser Alliirter, und Oesterreich hat als schmeichelhaftestes Zeichen seiner Gesinnung seinen Kaiser an unsern Hof gesandt. Ihr habt Recht, es ist gar keine Aussicht auf einen Krieg, und die Russen und die Türken können als gut befreundete Nachbarn ihren Kopf auf ihr Kissen legen und schlafen.

Und Kaiserin Katharina, sagte Graf Görtz, Kaiserin Katharina kann jetzt, nachdem sie sich glänzenden Kriegsruhm erworben und ihre Heere furchtbar gemacht, ausruhen von ihren Siegen. Sie kann als Schöpferin eines neuen Wohlstandes ihres weiten Reiches, als Gesetzgeberin, als Bildnerin und Beglückerin der mannichfachen ihrer Herrschaft unterworfenen Völker die höchste Stufe des Regentenruhms erreichen, und durch glänzende Thaten der innern Regierung ihren edlen Ehrgeiz befriedigen.

Oh, sehen Sie da, rief Katharina mit einem leisen Ausdruck des Spottes, wie gut es der Herr Gesandte versteht, eine Lehre in die goldbrocatenen, schimmernden Gewänder der Schmeichelei einzukleiden! Sie meinen also, Herr Graf, daß es jetzt meine Regentenaufgabe wäre, die Schulmeisterin meiner Völker zu werden, und statt des erobernden Schwertes die civilisirende Zuchtruthe in die Hand zu nehmen. Und Ihr, Panin, lächelt dazu gar holdselig und überlegt, wie viele Millionen diese goldenen Zeiten des Friedens in unsere Kassen fließen lassen würden, nicht wahr?

In der That, Majestät, der Frieden wäre eine Segnung, unsere erschöpften Finanzen würden schnell wieder einen blühenden Zustand erreichen, und die Künste des Friedens würden dem herrlichen russischen Reich einen ganz neuen Aufschwung verleihen.

Katharina lächelte. Ja wohl, sagte sie, wir werden Fabriken bauen, Manufacturen anlegen, Academieen gründen und unser Volk gelehrt machen, wie es das Volk meines edlen Verbündeten, des Königs von Preußen, ist. Ich hoffe mit Euch Beiden, daß diese Zeit der Ruhe und des Friedens gekommen ist, und daß ich mich gleich Friedrich dem Großen jetzt nur nach innen mit der Beglückung meiner Völker zu beschäftigen brauche! Oh, Europa geht einer sehr glücklichen Zeit entgegen, der Zeit des ewigen Friedens, wie es scheint!

Und damit diese Zeiten des Friedens wirklich ewig und dauernd
n mögen, sagte Graf Görtz, werden die Monarchen daran denken
issen, sich einander in Freundschaft und Zugehörigkeit immer mehr
nähern, ihre Interessen zu verschmelzen und Hand in Hand in
erschütterlicher und unauflöslicher Bundesgenossenschaft die neuen
ege des Friedens zu wandeln. Alsdann wird kein Feind es wagen,
se heilige Ruhe zu unterbrechen, und drohend und angreifend sich
enen gegenüber zu stellen, die stark und unüberwindlich erscheinen
rch Eintracht und gemeinsames Wollen!

Nun, sagte Katharina lächelnd, wir sind im Stande unsern Fein=
n dieses Schreckbild mächtiger Bundesgenossenschaft entgegenzustellen,
nn wir leben ja mit unserm preußischen Nachbar in treuester und
rzlichster Allianz.

Dieser Allianztraktat, sagte Graf Panin rasch, dieser Allianztrak=
t war nur auf acht Jahre abgeschlossen, und die acht Jahre sind
ld zu Ende!

Wirklich! Acht Jahre sind schon verflossen, seit wir jenes Bünd=
ß schlossen? rief die Kaiserin erstaunt. Acht Jahre! Die Zeit fliegt
er unserm Haupt mit Sturmesflügeln hin, und ehe wir es denken,
hen wir an unserm Grabe. Ach, ich werde alt, ich fühle es, meine
äfte ermatten, und bald wird es mit mir zu Ende gehen. Mein
ler Freund, der König von Preußen, läßt sich wirklich von seiner
eundschaft für mich verblenden, wenn er glaubt, es verlohne sich
ch der Mühe, mit mir Bündnisse abzuschließen und Traktate zu er=
uern. Es wäre weiser, er verständigte sich zu rechter Zeit mit mei=
m Nachfolger, und entwürfe mit ihm die großen Plane einer Zu=
nft, die leider mir nicht mehr gehören wird!

Ew. Majestät belieben gnädigst zu scherzen, sagte Graf Görtz
rfurchtsvoll. Wie sehr mein Souverain, der König von Preußen,
f das lange und glückliche Leben Ew. Majestät hofft, davon bin ich
i Stande Ew. Majestät einen überzeugenden Beweis zu geben, denn
h bin beauftragt, Ew. Majestät im Namen des preußischen Monar=
en ganz neue Vorschläge für eine Allianz der Zukunft zu machen.
Jollen Ew. Majestät mir gnädigst verstatten, dieselben vorzutragen?

Kennt Ihr diese Vorschläge, Graf Panin? fragte die Kaiserin rasch.

Nein, Majestät. So viel mir aber Graf Görtz gesagt hat, ist er beauftragt, Ew. Majestät nicht förmliche, sondern nur vorläufige Vorschläge zu machen, und erst wenn diese die Billigung Ew. Majestät erhalten, wird der König seine Vorschläge in definitive Anträge verwandeln.

Nun denn, Herr Graf Görtz, sagte Katharina, lassen Sie Ihre vorläufigen Vorschläge hören!

Der König von Preußen, mein hoher Herr, wünscht nichts sehnlicher als diesem Freundschaftsverhältniß zwischen Rußland und Preußen eine lange Dauer zu geben, damit zu gleicher Zeit den Frieden Europa's zu sichern, und denjenigen Fürsten, welche vielleicht von Ehrbegierde und Eroberungssucht verblendet, den Ruhestand Europa's zu stören wünschen könnten, in so drohender Allianz gegenüber zu treten, daß sie nicht zu thun wagen, was sie zu thun wünschten. Zu diesem Zweck scheint meinem Monarchen nichts geeigneter als die Abschließung einer Defensivallianz und einer gegenseitigen Garantie ihres jetzigen Besitzthums zwischen den Mächten Rußland, Preußen, Polen und der Türkei. Eine solche defensive Allianz scheint meinem Monarchen das sicherste Mittel, dem jetzt im östlichen Europa bestehenden Zustande Dauer zu geben, und die Ruhe auf lange Zeit vor jeder Unterbrechung zu schützen. Wenn nun Ew. Majestät diesen Plan des Königs von Preußen billigen und gut heißen, so wird mein Monarch den betreffenden Höfen von Polen und der Türkei dieselben Vorschläge machen, und dem Abschluß des Bündnisses wird dann nichts mehr im Wege stehen, denn Frankreich wird ein solches, wie der König weiß, sehr gern sehen, und Oesterreich wird durch die Kraft eben dieses Bündnisses genöthigt sein, jeder Unternehmung, welche die Ruhe stören könnte, zu entsagen!

Die Kaiserin hatte den Worten des preußischen Gesandten mit immer steigendem Erstaunen, mit immer höher anschwellendem Mißvergnügen zugehört. Den scharfen, verstohlenen Blicken des Grafen Panin war das nicht entgangen, und er erkannte an dem heftigen Zucken von Katharina's Lippen, an den Falten, die sich auf ihrer

Stirn bildeten, daß der Plan des Königs scheitern werde, und daß er nicht die Macht habe, dies Lieblingsproject des Großfürsten zu unterstützen. Freilich hatte er dem Grafen Görtz seine Unterstützung zugesagt, aber die Stirnfalten der Kaiserin waren mächtiger als sein gegebenes Wort, und da er sich durch die kluge Verleugnung seiner Kenntniß des preußischen Planes die Möglichkeit eines Rückzugs offen gehalten, beschloß Graf Panin jetzt denselben einzuschlagen, und seinem heimlichen Bundesgenossen, dem Grafen Görtz, jetzt als offener Widersacher entgegenzutreten.

Als Graf Görtz jetzt schwieg, trat eine augenblickliche Pause ein. Die Kaiserin, glühend vor Zorn, athemlos vor Aufregung, heftete ihre flammenden Blicke bald auf den Gesandten, bald auf ihren Minister, immer noch schweigend, als bedürfe sie der Zeit, um sich von ihrer Ueberraschung zu erholen.

Das also sind die Vorschläge Sr. Majestät des Königs von Preußen, sagte sie endlich hochaufathmend, und ihre Stimme zitterte vor Erregung. Statt sich einfach mit einer Erneuerung unseres ablaufenden Allianztraktates zu begnügen, macht die preußische Majestät uns ganz neue unerwartete Anträge, und schlägt uns ein Defensiv-Bündniß mit der Pforte vor! Herr Graf Panin, Ihr seid Minister, und da Ihr meine Gesinnungen kennen müßt, übertrage ich Euch das Geschäft, dem Herrn Gesandten des Königs von Preußen so zu antworten, wie Ihr glaubt, daß es meinen Ansichten und den Interessen meines Reiches gemäß ist! Ich ertheile Euch das Wort! Sprecht also, antwortet dem Herrn Grafen!

Sie lehnte sich zurück in den Fauteuil und ließ ihre Augen mit einem glühenden, durchbohrenden Ausdruck auf dem Angesicht des Ministers ruhen.

Kein Zug in dem Antlitz Panin's verrieth Schwanken oder Unentschiedenheit, er schien völlig mit sich einig und ganz bewußt dessen zu sein, was er zu sagen habe. Mit ruhiger Würde und einem Ausdruck des Erstaunens wandte er sich an den Grafen.

Da Ihro Majestät, meine erhabene Monarchin, mir befohlen hat, sagte er, statt ihrer das Wort zu nehmen, so müssen mir Ew. Excellenz

erlauben Ihnen das Erstaunen auszudrücken, mit welchem ich den wunderbaren und höchst unerwarteten Eröffnungen Ew. Excellenz zugehört habe. Se. Majestät der König von Preußen schlägt der Kaiserin von Rußland ein Bündniß mit der Pforte vor. Eine Defensivallianz zwischen Rußland und der Türkei, das ist indessen ein so unglaublicher mährchenhafter Gedanke, daß ich nicht im Stande bin zu begreifen, wie Eurer Excellenz erhabener und weiser Monarch eine solche Verbindung Rußlands mit dem alten Erbfeind seines Reiches nur als möglich hat denken können! *)

Sehr gut, Panin, rief die Kaiserin, lebhaft mit dem Kopf nickend.

Graf Panin, ermuthigt von diesem Beifall Katharinens, fuhr fort: Die Pforte ist für Rußland eine Macht, mit der jeder Friede nur Waffenstillstand, nur momentane Unterbrechung des Kriegszustandes sein kann. Eine Allianz mit der Pforte ist daher dem ganzen politischen System Rußlands und allen persönlichen Gesinnungen meiner Monarchin höchst zuwider und ganz unausführbar **).

Da es so ist, sagte Graf Görtz sich verneigend, so wird mein Monarch diesen Plan sofort aufgeben, und ich erlaube mir nur zu wiederholen, daß der König von Preußen seinen Plan keineswegs als förmlichen Antrag angesehen wissen will, sondern nur als eine Idee, auf welche der Wunsch, die Ruhe im östlichen Europa befestigt zu sehen, etwa leiten könne, und über welche Idee der König die Meinung seiner hohen Alliirten, der Kaiserin von Rußland, zu wissen wünschte.

Sie kennen jetzt meine Meinung über diese Idee, rief Katharina, indem sie sich rasch von ihrem Lehnstuhl erhob, und stolz mit blitzenden Augen dem Diplomaten gegenüber stand. Graf Panin hat Ihnen genau und gut meine Meinung darzulegen gewußt, und ich bitte Sie, dieselbe dem König mitzutheilen. Und damit der große Friedrich sehe und erfahre, daß ich kein Hehl aus meinen wahren Absichten mache, und daß ich sehr wohl seine Gesinnungen in Bezug auf mich kenne,

*) Panin's eigene Worte. Siehe Dohm's Denkwürdigkeiten. Th. I. S. 401.

**) Panin's eigene Worte. Siehe Dohm rc. S. 400.

will ich Ihnen frei und offen sagen, was ich will, und was der König mit seinem Plan verhindern möchte! Sie sollen also wissen, mein Herr, daß ich den letzten Frieden mit der Pforte keineswegs deshalb geschlossen habe, damit ein bleibender Zustand auf denselben gegründet werden solle, sondern vielmehr allein in der Absicht, um Zeit zu gewinnen, Zeit, damit ich neue Kräfte zum Angriff sammele, und mich rüsten könne zur Ausführung der Entwürfe, welche in meiner Seele glühen, und bei denen mich hoffentlich das Glück, das bisher allen meinen Unternehmungen zu Theil geworden, nicht verlassen wird. Eine Verbindung mit den Türken ist darum auch für mich unmöglich, sie widerspricht allen meinen Entwürfen und Neigungen, und ich beklage deshalb auch den Vorschlag Sr. Majestät des Königs, denn ich sehe aus demselben, daß ich niemals auf eine Mitwirkung des großen Friedrich zur Ausführung meines Lieblingsentwurfes rechnen kann, und dies macht mich traurig. Sagen Sie dies dem König und fügen Sie hinzu, daß ich sehr wohl die Absicht seines Vorschlags durchschaue, und daß sein Plan mir sehr weise berechnet und ganz den wahren und bleibenden Interessen des preußischen Staats angemessen erscheine. Nicht um meine Besitzungen zu sichern und den Ruhestand zu fördern, hat der König diesen Plan einer Defensivallianz zwischen Preußen, Rußland, Polen und der Türkei vorgeschlagen, sondern weil er mein Streben kennt, die glühenden Wünsche meines Herzens errathen hat, und sie abdämmen und einengen möchte, damit sie nicht hinaus können über die Grenzen meines Reiches! Rußland hat seine Grenzen noch nicht geschlossen; so weit die Welt reicht, reichen Rußlands Wünsche, und sie werden wachsen und gedeihen, und auch dann noch nicht befriedigt sein, wenn die Polen unterjocht und die ungläubigen Türken verjagt sind aus dem Erdtheil, über welchem leuchtend und groß nur das Kreuz, das heilige Symbol des Christenthums, sich erheben soll! Sagen Sie dies Alles Ihrem König, denn dies ist mein letztes Wort und ich werde es niemals weder verleugnen noch zurücknehmen!

Sie grüßte die Herren mit einem leichten, stolzen Kopfnicken und

das Gemach mit großen Schritten durcheilend, kehrte sie zurück in das nächste Zimmer.

Dort saß Potemkin noch immer auf seinem Lehnstuhl neben der Portière. Er hatte Alles gehört, Alles verstanden, und er begrüßte daher die eintretende Kaiserin mit einem strahlenden Lächeln, und mit Blicken voll Begeisterung und Gluth.

Katharina winkte ihm mit der Hand, und schritt vorwärts, gerade durch das Zimmer zu ihrem Cabinet. Potemkin folgte ihr leise und lächelnd.

In ihrem Cabinet angelangt, ließ sich Katharina tief aufseufzend auf den Divan niedergleiten.

Schließe die Thüren, Gregor, sagte sie athemlos, laß die Portièren nieder, damit mich Niemand hört, denn ich weiß nicht, ich muß entweder laut weinen, oder laut lachen. Es ist mir, als habe ich ein Mährchen gehört, in welchem die heiligsten und geheimsten Wünsche meines Herzens in Kartenhäuser verwandelt und von einer Grille umgestoßen werden. Oh, oh, Potemkin, laß mich lachen, lachen, daß die Wände meines Palastes einstürzen und der König von Preußen es vernimmt, welche Sensation sein mährchenhafter Plan bei mir gemacht hat. Gregor, ich, ich sollte eine Defensivallianz mit der Türkei abschließen? Begreifst Du das, und Du findest nicht, daß das ein Scherz ist, über den man lachen muß, bis Einem die Augen übergehen?

Ich kann nicht lachen, Majestät, wenn es sich um die heiligsten Güter der Menschen handelt, sagte Potemkin fast zürnend. Der König von Preußen wagt es, Ew. Majestät einen solchen Vorschlag zu machen? Ein Bündniß zwischen Rußland und der Türkei! Das hieße ja das religiöse Gefühl der ganzen russischen Nation beleidigen und den Widerstand der öffentlichen Meinung gegen Dich aufreizen, gegen Dich, meine erhabene, herrliche Czarina, deren edle und kühne Hand dazu berufen ist, den frevelnden Halbmond abzureißen von der Kuppel der heiligen Sophienkirche zu Constantinopel und das heilige Kreuz der Christenheit wieder auf demselben zu befestigen.

Und glaube es mir, mein Freund, rief Katharina glühend, ich werde diesen meinen Beruf niemals vergessen, und ihm niemals un-

getreu werden. Der König von Preußen hat nicht die Kraft, meine Hand zurückzuhalten, und sein abmahnender Ruf wird übertönt werden von den kühnen Siegeshymnen, die meines großen Oberfeldherrn Potemkin's Mund mir zu singen weiß! Wie lange noch, und unser Schwert wird wieder aus der Scheide fliegen, und die Welt wird wieder erdröhnen unter den Siegerschritten meiner Armeen, und die Völker werden ihre alten Landkarten verbrennen und neue zeichnen müssen, eine neue Karte von Europa, denn Polen und die Türkei werden von derselben verschwunden sein, und Rußland wird die Hälfte der Karte einnehmen!

Oh, möchte der König von Preußen lange genug leben, um eine solche Karte in seiner Bibliothek aufhängen zu können, rief Potemkin lachend. Und der abgelaufene Allianztraktat zwischen Rußland und Preußen, Katharina?

Er wird nicht wieder erneuert werden, sagte die Kaiserin mit einem triumphirenden Lächeln. Das wird wenigstens ein kleiner Geißelhieb sein für den Aerger, den mir Preußen bereitet hat.

Ein Schach dem König! rief Potemkin. Ach, meine erhabene Kaiserin, Du wirst, wie überall, Siegerin bleiben auch in diesem Kampf, und dem Schach des Königs wird bald das Matt folgen.

Es ist wahr, sagte Katharina sinnend, der König von Preußen ist alt geworden, und die Adlerfittige seines Geistes beginnen zu sinken. Er möchte ausruhen in irgend einem Myrthenhain, während ich mich sehne weiter zu fliegen, immer höher hinauf, der Sonne zu! Wer wird mir folgen zu dieser schwindelnden Höhe, wer wird mit mir den kühnen Flug wagen, und —

Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich! rief draußen die laute Stimme des Kammerherrn, welcher heftig an die Thür des Cabinets der Kaiserin klopfte.

Kaiser Joseph kommt! rief Katharina. Du weißt, ich habe ihm auf seinen Wunsch erlaubt, immer unangemeldet und ohne alles Ceremoniell zu mir zu kommen. Nur muß der Wachtposten am äußern Thor sofort ein Zeichen geben, wenn der Kaiser naht, und so gelangt

die Nachricht zu mir, noch bevor Joseph die Schwelle des Palastes überschritten hat.

Eben vernahm man da draußen das Heranrollen eines Wagens. Das ist der Kaiser, sagte Potemkin. Lebewohl, Katharina, die arme Krähe muß sich zurückziehen vor dem stolzen Kaiseraar. Ach, Katharina, warum bin ich nicht unter einem kaiserlichen Thronhimmel geboren; warum bin ich nicht ein Kaiser, wie er es ist! Ich würde dann das Recht haben, Dir meine Hand zu bieten, das Recht, mit der Gluth der Eifersucht Deine Schwelle zu bewachen, und keinen andern Mann dieselbe überschreiten lassen!

Würde ich Dich mehr lieben können, Gregor, wenn Du ein Kaiser wärst, als jetzt, wo Du der Potemkin bist? fragte Katharina mit einem süßen Lächeln. Aber still, der Kaiser kommt! Lebewohl, Gregor, lebewohl, und bewahre Deinen Schlüssel wohl, denn wenn Joseph fort ist, mußt Du wieder zu mir kommen! Lebewohl!

Potemkin küßte glühend ihre dargereichte Hand und verschwand wieder durch die geheime Thür der Tapete, die auf den kleinen Corridor führte. Aber statt diesen Corridor hinabzugehen, trat er rasch durch die gegenüberliegende Thür in das kleine Zimmer ein, das dem kaiserlichen Cabinet als Vorsaal diente, und welches der Kaiser durchschreiten mußte, wenn er sich jetzt zu Katharinen begab.

Er war kaum eingetreten, als die Thür da drüben sich öffnete, und der Kaiser Joseph, seiner Gewohnheit gemäß in seiner einfachen Uniform, ganz allein und ohne Begleitung in den kleinen Vorsaal eintrat.

Joseph's große blaue Augen richteten sich sofort mit einem raschen fragenden Blick auf Potemkin, dem er lächelnd seinen Gruß zunickte.

Aber Potemkin legte einen Finger auf seinen Mund, und deutete auf die Thür des kaiserlichen Cabinets hin. Joseph verstand den Wink, und ging mit seinem lauten gewichtigen Schritt vorwärts.

Während er weiter ging, näherte sich ihm Potemkin und flüsterte leise: Sire, ich habe Ihnen vorgearbeitet; die Freundschaft mit Preußen hat heute einen gewaltigen Riß bekommen, und der Allianztraktat wird nicht wieder erneuert werden. Es hängt jetzt von Ihnen ab,

diese Umstände zu benutzen, und Oesterreich die Stelle einnehmen zu lassen, welche Preußen bisher inne hatte. Schonen Sie gnädigst die Sympathieen der Kaiserin, schmeicheln Sie ihrem Ehrgeiz und Sie werden Alles erlangen! Meiner Mitwirkung sind Ew. Majestät gewiß!

Wie Sie, Durchlaucht, meiner Dankbarkeit! flüsterte der Kaiser, der jetzt schon vor der Thür des kaiserlichen Cabinets stand.

Potemkin machte eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung und schlüpfte dann wieder auf den Corridor hinaus. Der Kaiser blieb stehen, bis die Thür sich leise hinter Potemkin geschlossen hatte, und dann erst klopfte er laut an die Pforte des kaiserlichen Cabinets.

VII.

Katharina und Joseph.

Katharina lag, als der Kaiser zu ihr eintrat, in graciösester Nachlässigkeit auf dem Divan, und schien gar nicht zu ahnen, daß es der Kaiser sein könne, welcher da zu ihr komme. Sie flog daher, als sie Joseph's ansichtig ward, mit einem Schrei freudiger Ueberraschung aus dem schwellenden Polster empor, und eilte dem Kaiser lächelnd entgegen, ihm ihre beiden Hände darreichend.

Der Kaiser bückte sich und küßte diese Hände. Ich komme zu Ew. Majestät, sagte er, weil ich mich krank fühle und ermattet, und weil ich Ihres Anschauens bedarf, um mich wieder stark und lebenskräftig zu fühlen! Ich habe schlimme Nachrichten aus Wien, Majestät. Meine Mutter kränkelt und begehrt dringend meine baldige Rückkehr.

Das sind zwei böse und traurige Nachrichten auf einmal! rief die Kaiserin schmerzlich. Sie sagen mir, daß die größte und edelste Frau, welche jemals einen Thron geschmückt hat, leidend ist, und lassen mich zugleich befürchten, daß Sie mich verlassen wollen. Aber

Sie dürfen das nicht, Sire, es wäre grausam, mich so bald schon eines kaum gewonnenen Freundes berauben zu wollen! Nein, nein, Sie dürfen mich nicht schon wieder verlassen, jetzt, da kaum die Scheidewand gefallen, welche so lange Oesterreich und Rußland von einander getrennt hat.

Ja, es war wirklich wie eine hohe spanische Wand, welche uns von einander schied, rief Joseph lächelnd, und der König von Preußen stand als spanischer Windmacher neben der Wand, und blies immerfort dagegen und hielt sie aufrecht mit dem Hauch seiner Verleumdungen und Bosheiten. Aber ich sehnte mich immer nach dem Anblick der stolzen und kühnen Beherrscherin Rußlands, und da mir die spanische Wand zu hoch war, um darüber fortschauen zu können, riß ich sie nieder, und sprang drüber weg, und kam hierher, um zu Ew. Majestät Füßen niederzufallen, zu meinem eigenen Entzücken und zum wahren Entsetzen des Königs von Preußen, der den russischen Kaiserhof gern als eine Domaine betrachtet, die er wenigstens als Schildwache umschreitet, da er sie nicht als Herr besitzen kann. Oh es war in der That der schönste Gedanke meines Lebens, hierher zu kommen, um mein Herz zu stärken an dem Anblick der genialsten und größten Frau, welche mit dem Feuer ihres Geistes jetzt die Welt durchstrahlt, und die dazu berufen scheint, die ganze Welt vor ihr sich beugen zu sehen!

Nein, Sire, ich verdiene Ihr Lob nicht, sagte Katharina traurig, ich bin nicht die größte Frau; der Sohn der erhabenen Kaiserin Maria Theresia darf mich nicht so nennen! Sie besitzt alle Tugenden, welche eine Sterblichgeborene schmücken können, die Weisheit des Gesetzgebers, den Heldenmuth des Kriegers, und endlich die Tugend, Ehrbarkeit und Unschuld des Weibes! Ach, mein Freund, ich gehöre nicht zu den Auserwählten, denen das Schicksal vergönnt hat, inmitten der Stürme dieser Erde sich die Unschuld des Himmels zu bewahren. Ich habe ein großes und stolzes Erdenloos erhalten, aber ich habe großen und stolzen Lohn dafür zahlen müssen! Ich bin eine Kaiserin geworden, aber ich bezahlte meine Krone mit den höchsten Schätzen der Frau! Still, unterbrechen Sie mich nicht, sagen Sie

nicht, daß es nicht so ist! Wir sind hier allein, und Niemand hört dies Bekenntniß, das ich aus vollster Wahrheit meiner Seele dem Sohn Maria Theresia's ablege. Sie ist die genialste und größte Herrscherin, denn sie ist die tugendhafteste Frau!

Aber sie ist eine Frau geblieben auch als Herrscherin, sagte Joseph lächelnd, sie regiert mit dem Herzen, während Katharina von Rußland nur allein mit ihrem Kopf regiert, und ihrem Herzen nur dann Rechte gewährt, wenn die großen Geschäfte ihrer Regierung ihr Zeit und Muße dazu lassen. Oh, Ew. Majestät tragen Ihre Krone nicht als Weib, sondern als ein starker, willenskräftiger Mann, und wie wollen Sie denn von einem Mann verlangen, daß er sich in den Stürmen und dem Tosen des Lebens die Tugend der Unschuld bewahre. Wer groß sein will, muß die Schuld kennen, denn die Unschuld kann nur im Verborgenen unangetastet bleiben. Sobald sie sich hinauswagen will in das Leben, verliert sie durch die Schlechtigkeit der Menschen ihre Krone, und geht entweder umher im zerlumpten Bettelgewande, ein Spott der Welt, oder sie erkauft sich mit ihrem Herzblut einen Purpurmantel, und lernt von den Schuldigen, wie man es machen muß, um die Schlechten zu besiegen, und der Welt Gesetze zu geben. — Wären Sie unschuldig geblieben und rein von aller Schuld, so wären Sie niemals Katharina die Große geworden. Es giebt leider jetzt so viele Männer, welche Weiber sind, daß man Gott danken muß, endlich einmal ein Weib zu sehen, welches ein Mann ist!

Sie verstehen es auf eine neue Art zu schmeicheln, rief Katharina lächelnd, aber man muß ein Weiberhasser sein, um in dieser Weise zu schmeicheln. Sind Sie das, Sire?

Ich würde die Weiber anbeten, wenn es deren viele gäbe, wie der Mann Katharina, sagte Joseph. Aber ich habe solcher Art zu meinem Unglück keine weiter kennen gelernt, und daran ist mein Leben gebrochen und zerschellt, daran sind meine Hoffnungen untergegangen und meine Wünsche gescheitert. Oh Kaiserin, was habe ich nicht Alles gewünscht, gewollt und erstrebt, welche große Plane, welche kühne Zukunftswünsche glühten nicht in meinem Herzen, aber die Weiber, die

Weiber haben mir Alles untergraben und vernichtet, wenn ich auch nicht sagen will, daß sie Alle lange Kleider trugen und zum schönen Geschlecht gehörten. Und es ist ihnen gelungen, meine Energie ist gebrochen, und von dem Joseph, welcher ich einst gewesen, ist kaum noch eine Spur geblieben.

Sie lästern Sich Selber, Freund, rief Katharina, ihm schalkhaft drohend. Ich meine doch, der Kaiser Joseph habe uns erst kürzlich bewiesen, daß es ihm nicht an Energie gebricht, und daß sein Ehrgeiz sich nicht gern in Grenzen einengen läßt.

Ach, Ew. Majestät gemahnen mich an den Zwetschkenrummel, den ich gegen Baiern unternommen! Es war die letzte Don Quixoterie des deutschen Kaisers, der noch für die Idee schwärmte, ein einiges, großes Deutschland aus der Zerfallenheit der deutschen Stämme aufrichten zu können, und mit seinem Deutschland einen neuen Stern aufgehen zu lassen an dem europäischen Staatenhimmel. Ach, Majestät, warum mußten Sie es gerade sein, die meine Schwärmerei brach, Sie, von allen europäischen Fürsten der Einzige, welcher fähig war, mein Herz zu begreifen und meine Plane zu billigen? Diese Plane, welche doch zuletzt nichts Anderes beabsichtigten, als die alten Raubritter und Rattenkönige aus ihren Burgen und Schlupfwinkeln zu vertreiben, den Augiasstall des deutschen Reichskammergerichts zu reinigen, und das lebendige und wahre Recht an die Stelle des todten, lügnerischen Actenrechtes zu setzen! Glauben Sie mir, Katharina hätte einen guten und nützlichen Nachbarn gefunden an dem Kaiser von Deutschland; er würde treu und groß an Ihrer Seite gestanden sein und würde Ihnen geholfen haben, die Welt zu erobern, die Uebermüthigen zu züchtigen, und Recht, Wahrheit und Gerechtigkeit zu etwas mehr als zu einer Fabel zu machen. Aber Katharina, die große Herzenskündigerin, ließ dies Eine Mal sich den stolzen, kühnen Blick umnebeln von allerhand Dünsten, die der altgewordene König von Preußen, den seine Unterthanen den Einzigen nennen, vor ihr aufzuwirbeln wußte, und um eines altersschwachen Greises willen, der für seine welk gewordenen Lorbeerkränze bangte, trat die kühne Minerva des Jahrhunderts in die Schranken. Es war ein edler und

erhabener Irrthum, um dessentwillen ich Sie anbeten und verehren müßte, wenn ich es bis dahin noch nicht gethan! Der Irrthum einer großen Seele, welche an die Größe der Andern glaubt, und große Worte mit großen Thaten verwechselt. Und freilich, große Worte hat der alte König genug gemacht, sprach von Deutschlands Recht und Einigkeit, schilderte mich als den Raubritter, der einfallen wollte in den deutschen Tempel der Eintracht und Sitte, und machte sich zum Hohenpriester Deutschlands, dem er aber in französischer Sprache seine Hymnen sang, weil er ein viel zu guter Deutscher ist, um die deutsche Sprache nicht von Grund seines Herzens zu verachten. Oh, Majestät, sagen Sie lieber, ist es nicht um Thränen zu lachen, daß dieser Mann, welcher das deutsche Wesen, die deutsche Sprache und den deutschen Geist bisher immer verachtet und verspottet hat, jetzt plötzlich sich zum Vorkämpfer dieses selben deutschen Reichs macht, das einst den Bannstrahl über ihn ausgesprochen und den ländergierigen Emporkömmling in die Reichsacht erklärt hat? Und wäre er nur wenigstens ausgezogen zu einem ehrlichen Kampf! Aber er vermeinte, es sei genug am Schwertgerassel und Trompetengeschmetter, und wenn er mir von fern seine vergilbten Lorbeeren zeigte, würde ich sofort Reißaus nehmen, wie ein rechtes Muttersöhnchen. Da ich's nicht that, verkroch er selber sich, der große Held, hinter dem Reifrock meiner Mutter, und die beiden alten Majestäten zitterten und conspirirten miteinander, und warfen sich mit Zwetschken statt mit Kanonen, und aus dem großen Krieg, den ich erhoffte, ward nur ein närrisches Confettischmeißen eines deutschen Carnevals! Oh, Sie lachen, Kaiserin! Sie haben Recht, ich bin ein Thor, mich noch immer so zu erzürnen bei dem Gedanken an unsern deutschen Zwetschkenrummel! Vergeben Sie es mir und lachen Sie mich tüchtig aus!

Nein, ich lache Sie nicht aus, rief Katharina, ihre Hand auf Joseph's Schulter legend und ihm tief in das erregte Antlitz schauend, ich lache vor Freuden über Ihr schönes, feuriges Wesen, über den edlen energischen Haß, der von Ihrem Antlitz strahlt. Mein Gott, ein Mann, der ordentlich zu hassen versteht, ist eben so selten, als ein Mann, der ordentlich zu lieben versteht, und darum freue ich mich

Ihrer, und darum fühle ich, indem ich Sie anschaue, für Sie die zärtlichste Sympathie! Sagen Sie, Freund, Sie hassen ihn also sehr, den König Friedrich von Preußen?

Ja, ich hasse ihn, rief Joseph hochaufathmend, ich hasse ihn jetzt eben so sehr, als ich ihn einst geliebt habe! Ich hasse ihn, denn Er ist es gewesen, der alle meine Plane zerstört, meine Hoffnungen vernichtet hat. Er hat Deutschland wider mich aufgehetzt, er hat mir Baiern entrissen, Baiern, welches Mein war durch das Recht der Verträge, und auf welches ich sicherlich gegründetere Ansprüche besaß, als er auf Schlesien. Ich hasse ihn um so mehr, weil das Schicksal mir nicht mehr die Gelegenheit gönnen wird, mich an ihm zu rächen und ihn zu besiegen, denn was wäre es jetzt wohl noch für ein Ruhm, diesen alten, gichtkranken Mann zu besiegen, der so schwach ist, daß er nicht einmal mehr die Flöte blasen kann, weil er keine Zähne mehr hat.

Es ist wahr, sagte die Kaiserin sinnend, selbst die Geister werden alt, und dem Genie selbst rupft das mürrische Greisenthum die Federn aus, daß es nicht mehr sich aufzuschwingen vermag. Von dem großen Helden Friedrich ist nichts mehr übrig geblieben als ein kurzsichtiger Greis, der seine Zeit nicht mehr versteht.

Und der sich doch einbildet, ihr Gesetze vorschreiben und sie aufhalten zu können in ihrem Lauf, rief Joseph glühend. Oh Katharina, hüten Sie Sich wohl vor diesem alten Mann, der sich an Sie anklammert, nicht sowohl, um sich an Ihnen aufrecht zu halten, sondern mehr noch, um Sie zurückzuhalten und Ihren vorwärtsstrebenden Eroberungsschritt zu hemmen. Er verleugnet jetzt die Thaten seiner Jugend, und der Held, der einst die Grenzen seines Landes durch Schlesien erweiterte, der möchte Sie und mich jetzt bannen in die Grenzen unserer Reiche, und will nicht, daß unsere Blicke hinausschweifen über dieselben! Aber es wird ihm nicht gelingen, Sie zurückzudrängen, wie er es mir gethan. Sie haben nicht, wie ich, eine Mutter an Ihrer Seite, welche Ihnen die Hände bindet, und Sie werden den König von Preußen nicht zu dieser hemmenden Mutter annehmen wollen! Ich sehe den Adlerblick Katharina's,

welcher sich gen Süden wendet und die Wogen des schwarzen Meeres aufleuchten macht. Ich sehe schon diese weiße Hand sich ausstrecken nach der Moschee zu Constantinopel, und das Kreuz da aufpflanzen, wo jetzt noch der Halbmond prangt!

Katharina stieß einen Schrei aus, und mit einer leidenschaftlichen Bewegung ihre beiden Arme um Joseph's Nacken schlingend, zog sie ihn zu sich und drückte einen glühenden Kuß auf seine Stirn.

Oh, mein Freund, ich danke Ihnen für dieses Wort, rief sie in flammender Begeisterung, und mit diesem Kuß gelobe ich Ihnen meine Treue und meine Freundschaft. Denn ich fühle es, Sie haben mich verstanden, Sie haben die ehrgeizigen Wünsche, die da bis jetzt geheimnißvoll und tief in meiner Brust geruht haben, errathen!

Ich habe sie errathen und ich billige sie, sagte Joseph feierlich. Das Schicksal hat Ihnen eine Mission gegeben und Sie müssen sie erfüllen, Sie müssen mit Ihrem Schwert diese Pforte erstürmen, welche sich dem Glauben und dem Christenthum widersetzt, Sie müssen die Fahne des Propheten versenken in die Wellen des schwarzen Meeres, um auf den Wimpeln Ihrer Schiffe dort das heilige Kreuz Christi wehen zu lassen!

Oh Gott, ich danke Dir, rief Katharina, die Arme zum Himmel emporstreckend, lächelnd unter Thränen der Begeisterung. Ich habe einen Freund gefunden, der mein Herz versteht und meine Träume zu deuten weiß!

Und der, wenn die Stunde gekommen ist, bereit sein wird zu helfen, daß diese Träume zur Wirklichkeit werden können!

Ich nehme Ihre Anerbieten an, und ich werde Sie daran mahnen, wenn die Stunde gekommen ist. Hier meine Hand, ich biete sie Ihnen zu einem neuen Bunde, zu einem Bunde wider die alte Welt. Wollen Sie sie annehmen, Freund, wollen Sie mit mir vereint diese alte, morsch gewordene Welt zerstören, und eine neue Welt mit neuen Grenzen aus dem Schutt hervorsteigen lassen?

Ich nehme Ihre Hand an, Katharina, und Sie werden mich zu jeder Stunde bereit finden, die Treue zu bewähren, die ich Ihnen

jetzt gelobe, und Ihnen zu helfen, Ihre großen Zukunftsplane auszuführen.

Und so, Hand in Hand, wollen wir die Welt erobern! rief Katharina glühend. Gelobt sei Gott, daß sie groß genug ist, um Raum zu haben für uns Beide! Uns Beiden muß die Welt gehören, wir Beide müssen sie uns erobern und sie unter uns theilen. Was sollen sie Alle auf Erden, diese kleinen, jammervollen Fürsten, die erzittern, wenn ihr Nachbar links sich eine neue Trommel anschafft, weil das auf Krieg deutet, wenn ihr Nachbar rechts eine Erbschaft thut, weil er vielleicht dann ein Dorf mehr besitzt wie sie. Hinweg mit all' diesen kleinen Thronen und den kleinen Fürstenseelen darauf, zwei Throne darf es nur geben und zwei große Fürsten darauf, die über die Welt hinleuchten wie die Dioskuren der alten Götterwelt, und die Heroenwelt der Griechen wieder auferstehen lassen aus dem Schutt der Jahrtausende! Oh Freund, welche Wonne muß das sein, dazustehen auf der Höhe des Weltenthrones, hinzublicken über die Erde, welche in schauderndem Entzücken unter unserm Fußtritt erbebt, wie das Meer bei dem Aufgang der Sonne, hinzublicken auf diese Millionen und abermals Millionen Menschen, die von uns das Licht ihres Geistes, ihre Cultur, ihre Bildung, ihre Kunst und ihr Glück erhalten! Oh, welch' eine große strahlende Zukunft thut sich vor meinen trunkenen Blicken auf, eine Zukunft, in der es nur noch zwei Reiche geben wird, das Reich des Westens und das Reich des Ostens, nur noch zwei Throne, den Thron des griechischen und den Thron des römischen Kaiserthums, nur noch zwei Völker, die beide so groß, so mächtig sind, daß sie niemals daran denken können, einander zu bekriegen, so groß und stark, daß sie es wagen können, einander zu lieben, und ihre Schwerter bei Seite zu legen, um der glücklichen Welt den ewigen Frieden und das ewige Glück zu geben! Sagen Sie, Freund, wollen Sie mir helfen diesen Göttertraum zu verwirklichen?

Ich will Ihnen helfen, meine erhabene Freundin, rief Joseph glühend. Ich will treu zu Ihnen halten, und was der König von *Preußen als* Phantasterei verlacht, das wollen wir zur Wirklichkeit *machen!*

Das wollen wir, sagte Katharina energisch. Oh, Sie wissen
cht, wie lange ich schon in meiner Seele diesen Plan hege, und
ieviel ich ihm schon vorgearbeitet habe. Es steht schon fertig vor
einer Seele da, dieses erhabene neue Reich, das wir aufbauen
ollen aus den Trümmern der alten Göttertempel Griechenlands.
us ihrer Asche sollen sie erstehen die ewigen Städte Griechenlands,
roja und Athen sollen wieder aufleben von den Todten, und von
:r Akropolis hernieder soll das Kreuz der Christenheit seinen Strah-
nschimmer über ganz Asien ergießen. Und diese neue Welt wird
lein sein, mein Werk, und so werde ich das Testament meines gro-
:n Ahnherrn Peters des Großen erfüllen! Er hat seinen Nachfol-
:rn geboten, Europa zu reinigen von den Türken, das schwarze
Meer zu öffnen, daß es auf seinen schäumenden Wogen russische
:chiffe trage! Ich werde seinem Gebot gehorchen, ich werde die Tür-
i erobern, und in Stambul soll der Thron meines Enkels, des grie-
ischen Kaisers Constantin, sich erheben, während in Petersburg mein
nkel Alexander von seinem Thron hernieder schaut auf Asien und
uropa, welche ihm gehören und vor seinem Scepter sich beugen.
riechenland, das schöne Land der Götter und der Dichter, darf nicht
:nger das Eigenthum der barbarischen Türken sein, wir wollen es
ieder befreien und verklären, wir wollen ihm einen neuen Kaiser Con-
antin geben, und an den Ufern des schwarzen Meeres ihm seinen
hron errichten. Sie wissen nicht, Freund, was Alles ich nicht schon
:than, dieses Ziel zu erreichen. Seit seiner Geburt schon bestimme ich
ieinen zweiten Enkel für diese große Zukunft des griechischen Kaiser-
ums. An den Brüsten einer Helena trank er sich Lebenskraft, grie-
iische Kleider umhüllen seine Glieder, griechische Knaben habe ich aus
then hierher kommen lassen, daß sie spielend dem Kinde die Sprache
rer Heimath lehren, und schon ist jetzt wieder ein Schiff unterwegs,
as zweihundert junge Neugriechen hierher bringt, welche dereinst die
Garde des zukünftigen Kaisers von Griechenland bilden sollen*). Griechi-
he Worte sollen die ersten sein, welche seine kleinen Lippen stammeln, und

*) Theodor Mundt: der Kampf um das schwarze Meer, S. 117.

wie die Medaille, die am Tage seiner Geburt geprägt ward, schon hinweist auf seine hohe Bestimmung *), so soll auch Alles, was ihn umgiebt, was ihm gelehrt wird, das hohe Gepräge seiner Zukunft an sich tragen. Sehen Sie hier, mein Freund, ich selber habe für meinen Enkel, den einstigen Kaiser Constantin, die Landcharte entworfen, nach welcher man ihm die Geographie seines Reiches lehren soll, seines Reiches, das ich ihm erobern will!

Die Kaiserin hatte sich hastig erhoben, und eilte zu ihrem Schreibtisch hin, aus dessen Schubfach sie jetzt eine Rolle Papier hervorholte, und dann mit derselben zu dem Kaiser zurückkehrte.

Fassen Sie dies Papier an, sagte sie, dem Kaiser die Rolle darreichend, Sie müssen mir ja helfen, mein griechisches Kaiserthum aufzurollen!

Joseph war ihr lächelnd behülflich, die Karte aufzurollen, die sie alsdann vor sich auf dem Tisch ausbreiteten und, Beide über denselben geneigt, mit glühenden Augen betrachteten.

Achten Sie zuerst ein wenig auf die Randzeichnungen meiner Karte, sagte Katharina, mit dem weißen Vorfinger ihrer Rechten auf dieselben hindeutend.

Ich erkenne die genialen Gedanken Eurer Majestät in diesen Zeichnungen, sagte Joseph lebhaft. Hier steht der Genius Rußlands, gelehnt auf das russische Wappenschild, und hat in seiner Linken einen Pfeil, Pferdeschweife, Fahnen mit dem Halbmond und andere Siegestrophäen; dort drüben sehe ich auf den Wogen des schwarzen Meeres ein russisches Schiff, das eben einen türkischen Segler in den Grund bohrt.

Und hier in der Mitte sehen Sie das Kaiserthum Griechenland und den Archipelagus, rief Katharina. Achten Sie wohl auf die

---

*) Diese Medaille war von Potemkin entworfen. Auf derselben sah man, wie ein gewaltiger Blitzstrahl auf die große Moschee zu Constantinopel herniederfährt, so daß dieselbe zerschmettert wird und von ihrer Spitze den Halbmond hernieder gleiten läßt. Dem Titel der Kaiserin war auf dieser Medaille die Bezeichnung hinzugefügt: propugnatrix fidei (Vorkämpferin des christlichen Glaubens). Theodor Mundt: Kampf um das schwarze Meer, S. 117.

Farben, welche hier die Länder begrenzen, denn in diesen Farben erkennen Sie meine Pläne. Diese gelbe Farbe hier bezeichnet die Grenzen des griechischen Kaiserthums. Sehen Sie da! Es beginnt dort nordwestlich bei Ragusa, zieht seine Grenzlinie von Skopia, Sophia, Philippopolis und Adrianopel bis an das schwarze Meer, dann geht es hinunter bis an die südliche Spitze von Morea, und umfaßt dort unten die Jonischen Inseln und die des Archipelagus, mit Einschluß von Mytilena und Samos. Das ist das Reich meines griechischen Kaisers der Zukunft, der in Constantinopel thronen wird! Hier aber, diese rothe Farbe, die bezeichnet die neue Grenze meines Reiches. Durch Natolien zieht sie sich hindurch, beginnt dort nördlich bei Pendavaschi und endigt hier drüben bei dem Meerbusen von Syrien.

Der Kaiser, welcher mit gespannter Aufmerksamkeit dem brillantenblitzenden Finger Katharina's gefolgt war, hob jetzt seine Augen von der Landcharte empor, und richtete sie mit einem seltsamen lächelnden Ausdruck auf das erregte Antlitz der Kaiserin.

Was schauen Sie mich so eigenthümlich und mit einem so geheimnißvollen Lächeln an? fragte Katharina.

Ich lächele, weil das, was Ew. Majestät mir da zeigen, mich an eine kleine Begebenheit meiner frühern Reisen erinnert, sagte Joseph heiter. Es war im Anfang meiner armen Mitregentschaft, und ich war ausgezogen mich ein wenig umzusehen in den Grenzen meines Reiches. In Mähren bestieg ich einen mächtig hohen Berg und mit Entzücken schaute ich hernieder auf die herrliche Landschaft, auf Städte, Dörfer und blühende Gefilde, die in prangendem Reichthum mich da umgaben. Wem gehört dieses lachende Dorf dort und das köstliche Schloß? fragte ich meinen Führer. „Den ehrwürdigen Patern Jesuiten," antwortete er mir. Und dieser Strich hier mit den Dörfern und Kapellen? fragte ich weiter. „Den ehrwürdigen Patern Benedictinern," war die Antwort. — Und das hier? — „Dem hochwürdigen Capitel zu Brünn." — Aber dies schöne große Gut dort? „Das gehört den Clarissinerinnen." Aber wo liegt denn das, was mir gehört? fragte ich ungeduldig, und der Führer antwortete mir lächelnd:

„Wenn Ew. Majestät weiter hinein kommen in's Land." — Und ich kam weiter hinein in's Land, in Gebirge, in Stein-, Sand-und dürres Haideland, und da lag Alles, was mir gehörte *).

Und jetzt möchten Ew. Majestät auch mich, Ihren Führer durch die neue Welt, fragen: wo liegt das, was mir gehört? fragte die Kaiserin lächelnd. Bat ich Sie nicht, wohl Acht zu haben auf die Farben meiner Karte? Ich habe Ihnen die rothe und die gelbe Farbe erläutert. Aber finden Sie nicht noch eine dritte Farbe auf meiner Karte?

Der Kaiser bückte sich tiefer auf die Karte nieder, Katharina hatte sich aufgerichtet, und die beiden Arme auf den Tisch aufgestützt, schaute sie mit leuchtendem, triumphirendem Antlitz zu dem Kaiser nieder.

Hier im Westen sehe ich noch eine grüne Grenzlinie gezogen, welche Neapel und Sicilien umfaßt, sagte Joseph.

Die grüne Farbe auf meiner Karte bezeichnet Oesterreichs Grenzen, sagte Katharina lächelnd. Wie ich hoffe auf die Wiederherstellung des alten Griechenlands im schönsten Lichte der Cultur und der Musen, so müssen Ew. Majestät auf die Wiederherstellung der alten Roma hoffen. Rom und Neapel, das sei Ihr Stambul, und wie Sie mich nicht hindern werden, meine Herrschaft hinabzustrecken bis zum schwarzen Meer, so werde ich auch Sie nicht hindern, Ihre Grenzen auszudehnen bis zu den Küsten des mittelländischen Meeres. Italien seufzt, wie Deutschland, unter der Last seiner Throne und seiner Fürsten, es ist zerstückelt, zerrissen und unglücklich wie Deutschland es ist. Erbarmen Sie Sich Italiens, Sire! Wien sei der Sitz Ihres Thrones, aber die blauen Wogen des mittelländischen Meeres müssen den Fuß desselben umspülen. Tragen Sie nicht den Namen und Titel eines Königs von Rom? Geben Sie Ihrem Titel Inhalt, Sire! Ihnen gehöre der Westen und Süden, wie mir der Osten, uns Beiden zusammen die Welt! Wir wollen sie unterjochen und uns unterthan machen, wir wollen sie glücklich, groß und stark machen, und der

*) Lebensgeschichte Joseph II. von Hübner. Th. 1, S. 49.

von so viel Schmerzen zerrissenen Menschheit wollen wir den ewigen Frieden bringen!

Joseph hatte ihr mit staunenden Blicken zugehört, eine tiefe Blässe hatte, während die Kaiserin sprach, seine Wangen überzogen, und war dann einer flammenden Röthe gewichen. Mit glühender Innigkeit faßte er jetzt Katharina's beide Hände und drückte sie fest an seine Brust.

Ich danke Ihnen, Katharina, sagte er tief bewegt, ich danke Ihnen aus tiefster Seele, daß Sie leben und da sind! Was auch die Politik meines Verstandes einwenden möchte, in Ihren göttlich schönen Zukunftsträumen schlägt ein Herz und ein Geist, dem ich mich verwandt fühle! Auch in meiner Brust giebt es Träume einer großen, die ganze Menschheit umfassenden Zukunft, und auch ich hoffe, daß einst für sie die Stunde der Verwirklichung anbrechen werde! Oh, meine große geniale Herzenskündigerin, Sie haben tief hineingeschaut in mein Herz, Sie haben richtig erkannt, daß da das Wort: „Rom“ mit brennenden Zügen eingezeichnet steht! Ja, das ist es, wonach ich mich sehne, diesem meinem Titel: „König von Rom“ Inhalt und Wahrheit zu geben, nicht mehr der sklavische Vasall eines Priesters zu sein, sondern neben dem Stuhl von St. Peter den Thron des Königs von Rom aufzustellen! Ich danke Ihnen, Katharina, daß Sie das Wort gefunden, mit dem Sie die geheimsten Wünsche meines Herzens aus ihrem Schweigen erlöst haben. Oh jetzt, da ich eine Seele gefunden, welche meine Gedanken versteht und begreift, jetzt thut sich auch vor mir eine große, strahlende Zukunft auf, und Großes will ich schaffen, Herrliches erstreben, denn Katharina wird meine Bundesgenossin sein! In dieser Stunde werfe ich sie von mir, alle diese Wünsche und Hoffnungen, welche ich bis heute noch für Deutschland gehegt. Gott ist mein Zeuge, ich wollte Deutschland groß, glücklich und frei machen, stark im Kampf mit seinen Feinden, mächtig im Bund mit seinen Freunden, ich wollte es zu dem einigen, großen, starken Herzen Europas machen! Aber Deutschland hat mich verschmäht, und so wende auch ich mich jetzt von ihm und überlasse es seinem Schicksal, und statt, daß ich sonst meine

persönlichen Interessen dem Wohle Deutschlands opfern wollte, werde ich jetzt die Interessen Deutschlands dem Wohl des Kaisers von Oesterreich opfern. Da ich Deutschland nicht groß machen konnte, will ich Oesterreich groß machen, so groß und so mächtig, daß Katharina von Rußland mich als einen gleichberechtigten Bundesgenossen anerkennen und achten soll! So lassen Sie uns denn zusammenstehen und unsere Zukunft bauen!

Und ein Bündniß schließen, das wir jetzt noch geheim halten wollen vor aller Welt, das sie aber einst erkennen sollen an seinen Früchten und an seiner Glorie! rief die Kaiserin, die Hand des Kaisers fest in der ihren drückend. Gemeinsame Interessen verbinden uns von dieser Stunde an mit einander; Rom und Constantinopel heißen die großen Stichworte unserer Zukunft.

Sie werden in Constantinopel das Kreuz aufrichten, ich werde es in Rom von meinem Rücken laden, sagte Joseph lächelnd, ich werde mich und meine Staaten befreien von dem Joche Roms! Das soll meine erste That sein, sobald ich meine Hände frei habe von den Fesseln, welche sie jetzt noch binden! Aber nie werden meine persönlichen Interessen mich hindern, Ew. Majestät Interessen zu unterstützen und an Ihre Seite zu eilen, sobald Sie mich rufen. Oh, möchten Sie mich bald rufen, es ist ein großes Werk, das Ew. Majestät vor Sich haben, und große Arbeit gehört dazu, es zu vollenden!

Ich hoffe, daß Gott mir gnädig sein wird, damit ich lange genug lebe, um sie zu vollenden, und um mit Ihnen, Sire, eine so enge, so feste, auf einer so breiten Grundlage ruhende Verbindung zu schließen, daß es nicht in der Gewalt meines Nachfolgers steht, sie aufzulösen *). Es wäre traurig, wenn mein Tod, gleichwie der Tod der Kaiserin Elisabeth, das Zeichen sein sollte, das ganze System russischer Politik zu ändern. Und dies würde der Fall sein, wenn ich stürbe, bevor ich mein Werk in der Türkei vollbracht habe! Denn Paul hängt mit schwärmischer Verehrung an dem König von Preußen, und der

*) Katharina's eigene Worte. Siehe: v. Raumer, Beiträge 2c. Th. V, S. 477.

König ist meinen Plänen abgeneigt, oder er belächelt sie als die Phantasterei einer Frau!

Oh, Ew. Majestät wird ihm hoffentlich bald beweisen, daß diese Phantastereien sich zur Wirklichkeit verklären können!

Sie glauben also an die Wahrheit und Möglichkeit meines Planes? rief Katharina freudig. Sie finden ihn groß, schön und ausführbar?

Joseph legte seine Hand fest auf Katharina's Arm, und sah ihr tief in die Augen. Hören Sie, ob ich Ihren Plan schön und ausführbar finde! sagte er. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich den König von Preußen, der alle meine Pläne durchkreuzt, alle meine Wünsche vernichtet hat, von Grund meines Herzens hasse, nicht wahr?

Sie haben mir das gesagt, und ich glaube es Ihnen, Sire!

Nun wohl denn, Majestät, ich bin so begeistert für Ihren Plan, daß ich noch dann seine Ausführung wünschen würde, wenn dies nur unter Friedrichs Mitwirkung und Vergrößerung geschehen könnte *).

Kein Anderer als Ew. Majestät soll bei meinen Planen mitwirken und vergrößert werden, rief Katharina. Ich weiß, auch Sie sind den Türken noch eine Revanche schuldig!

Das bin ich! rief Joseph mit blitzenden Augen. Die Türken haben mir Belgrad genommen, und mich gelüstet sehr es ihnen wieder zu nehmen, und mir zu erobern, was Mein sein muß, denn Belgrad, das ist die Donau, und was Eurer Majestät das schwarze Meer mit seiner Schifffahrt ist, das ist für mich die Donau! Ich bin nicht eroberungssüchtig; ich beabsichtige nicht mehr, mir Schlesien zu erobern, und werde niemals wieder den Frieden Deutschlands stören; mein einziger Ehrgeiz soll von jetzt an sein, die Türken aus Europa zu vertreiben und meine italienischen Besitzungen zu erweitern **).

Und zu beiden Dingen biete ich Ihnen meine Hand, Sire, nehmen Sie sie an, es ist die Hand einer geheimen Verbündeten, die gleich Ihnen nur auf den günstigen Moment wartet, um ihr Schwert

*) Raumer: Beiträge rc, Th. V, S. 444.

**) Des Kaisers eigene Worte. v. Raumer Th. V, S. 552.

zu erheben gegen die ungläubigen Moslems. Sobald dieser Moment gekommen ist, werde ich Ew. Majestät zu meiner Hülfe herbeirufen. Werden Sie alsdann, treu unserm geheimen Bündniß, meinen Ruf hören und ihm folgen?

Der Kaiser küßte innig die dargereichte Hand der Kaiserin. Ich werde ihn hören, sagte er, ich werde nicht bloß bereit sein, meine Pflicht als Verbündeter zu erfüllen, sondern alle meine Macht wird Ihnen in voller Ausdehnung zu Gebot stehen. Betrachten Sie mich alsdann als Ihren General und mein Heer als das Ihrige *).

Und betrachten Sie mich immerdar als eine mütterliche Freundin und Schwester, die mit freudigem Stolz hinblicken wird auf Ihre großen Erfolge und Siege, und fest durchdrungen ist von dem Glauben an Ihre großen und erhabenen Ziele!

Und jetzt, Kaiserin, lassen Sie mich von Ihnen scheiden, sagte Joseph tief bewegt, scheiden vielleicht auf lange Zeit.

Wie, rief Katharina schmerzlich betroffen, Sie wollen mich verlassen, wollen abreisen?

Meine Mutter ist krank und verlangt nach mir, sagte Joseph. Der Kaiser hat sich in Mißmuth von ihr getrennt, aber der Sohn darf den Ruf der Liebe nicht überhören, mit dem seine Mutter ihn zurückfordert an ihr Krankenlager, das vielleicht ihr Sterbelager sein wird. Ich bitte Ew. Majestät, mich zu beurlauben, denn ich muß heute noch abreisen!

Heute noch, seufzte die Kaiserin schmerzlich. Ich habe kaum in Ihnen den Freund gefunden, der mich versteht, und schon verläßt er mich wieder!

Aber er wird wieder kommen, sobald Katharina ihn ruft. Machen Ew. Majestät nur, daß die Türken bald Gelegenheit geben zum Krieg, dann werden Sie Ihren General Joseph schnell an Ihrer Seite finden. Aber jetzt muß ich fort! Vergessen Sie dieser Stunde nicht, Majestät. Ich habe mich Ihnen immer so gezeigt, wie ich wirklich bin, ich habe keine Falschheit oder Kunst gebraucht, Ihren guten Willen und

*) Des Kaisers eigene Worte. Raumer, V, S. 553.

Ihre Freundschaft zu erwerben, und Sie sind deshalb im Stande, über meinen Charakter und meine Verdienste zu urtheilen. Ich sehe voraus, daß man nach meiner Abreise versuchen wird, mich zu verleumden und anzuschwärzen, ich bitte Sie aber, daß, bevor Sie solchen Anklagen Glauben beimessen, Sie vorher Ihr eigenes Urtheil befragen und darnach entscheiden *).

Ich werde Sie in meinen Gedanken vor mir sehen mit dem edlen, stolzen und offnen Antlitz, wie Sie jetzt mir gegenüber stehen, und dann wird es Niemand gelingen, mir meinen Glauben an Ew. Majestät wankend zu machen, sagte Katharina innig.

Und ich, rief Joseph, ich werde Ihrer gedenken in meinen schönsten, wie in meinen schlimmsten Stunden. In den schönsten Stunden wird der Gedanke an Sie mich begeistern, in den schlimmen — und glauben Sie mir, deren habe ich sehr viele, in den schlimmen Stunden wird er mich trösten und erheben, und mir einen glänzenden Hoffnungsstern für die Zukunft zeigen! Ich bin kein Schmeichler, glauben Sie mir daher, was ich Ihnen sagen will, Majestät: Ich kam, ganz erfüllt von Anerkennung und Verehrung für Sie, ich gehe, ganz durchdrungen von Anbetung, Bewunderung, Liebe und Ehrfurcht für die hohe, geniale Frau, die bei Weitem noch den hohen Ruf übertrifft, den sie in der Meinung der Welt sich schon errungen. Die Wochen, die es mir vergönnt war, an Ihrer Seite zu verleben, halte ich deshalb auch für die genußreichste und nützlichste Zeit meines Lebens, und danke Ihnen für dieselben als für eine herrliche Bereicherung **).

Die Kaiserin, tief gerührt von dem herzlichen und innigen Ton, mit welchem Joseph zu ihr gesprochen, schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte ihn zärtlich an ihre Brust.

Ach, flüsterte sie leise, wären Sie mein Sohn, so würde die ganze Welt uns unterthan werden und mein letzter Lebenshauch würde ein

---

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: v. Raumer, Beiträge zur neuern Geschichte, Th. V, S. 443.

**) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: v. Raumer Th. V, S. 444.

Dankgebet sein für den herrlichen Sohn, der Geist ist von meinem Geist! Wären Sie mein Sohn, so würde Katharina nicht einsam sein, nicht zerquält von Kabalen, Verschwörungen und Intriguen, so würde sie keine Furcht kennen, sondern sie würde mit freudigem Vertrauen sich stützen auf Ihren sichern und treuen Arm und würde mit Stolz aller Welt zurufen: „wagt es nicht, mich anzugreifen, denn mich beschützt mein Sohn, und dieser Sohn ist ein Mann! Beugt Euch vor ihm, wie ich mich vor ihm beuge!"

Indem Katharina so sprach, neigte sie sich wirklich tief vor dem Kaiser, und seine Hand erfassend, drückte sie einen glühenden Kuß auf dieselbe *).

Joseph stieß einen Schrei aus, und vor der Kaiserin niedersinkend, küßte er ehrfurchtsvoll den Saum ihres Gewandes. Dann sprang er empor, und gleichsam als fürchte er diesen großen, inhaltsvollen Moment durch ein lautes Wort zu entweihen, flüsterte er leise: Leben Sie wohl, Katharina!

Ehe die Kaiserin Zeit hatte zu antworten, war Joseph schon der Thür zugeeilt, und dieselbe hastig öffnend, stürzte er von dannen. Katharina blickte ihm, in Thränen ausbrechend, nach. Oh mein Gott, rief sie schmerzlich, er geht, er läßt mich allein. Ich habe einen treuen Freund gefunden, aber nur, um ihn zu verlieren. Ich habe einen großen, edlen Mann kennen gelernt, aber nur, um inne zu werden, daß es Keinen in meiner Umgebung giebt, der ihm gleicht, Keinen, der mich versteht, dem ich vertrauen darf! Ich bin allein, ganz allein, oh, und es ist so schauerlich, allein zu sein, so —

Plötzlich verstummte sie und lauschte seufzend auf den Gesang, der sich da auf einmal vernehmen ließ, gleichsam als komme er aus der Erde empor. Es war eine tiefe, vollkräftige, männliche Stimme, welche da sang. Katharina kannte die Stimme gar wohl, sie wußte, daß es Potemkin war, welcher jetzt sang, sie wußte, daß er, trotzend auf seine Macht, hinabgegangen war in die für den Günstling bestimmten Gemächer, und daß er sie zu sich rufe mit seinem Lied.

---

*) Historisch. Siehe: v. Raumer, Beiträge, Th. V, S. 443.

Sie blieb aber stehen und lauschte, und eine schmerzliche Wehmuth überkam sie bei den Erinnerungen, die Potemkin's Gesang in ihr erweckte. Sie kannte das Lied gar wohl, das er sang. Einst in den schönen Tagen, die nun längst vergangen waren, hatte Potemkin es für sie gedichtet, damals hatte es ihr Thränen des Entzückens entlockt, und inniger hatte sich Potemkin damals gefreut über das Geschenk ihrer Thränen, als jetzt über das Geschenk der schönsten Diamanten.

Potemkin aber sang:

Seit ich Dich sah, dacht' ich nur Dich,
Glaubt' immer Dich zu sehen,
Dein reizend Auge fesselt mich!
Nie wagt' ich zu gestehen,
Daß ich Dich liebe glühend heiß,
Daß ich nur Dich, nur Dich noch weiß!

Die Liebe ist wohl ein Tyrann,
Gebietet allen Herzen
Und fesselt mit demselben Bann
Der Freuden wie der Schmerzen.
Doch Gott, wie groß ist diese Pein:
Ganz Ich Dein Eigen, Du nicht mein!

Warum, oh Schicksal, schufst Du sie
So schön, so groß, so prächtig?
Warum befahlst Du, daß ich sie
Nun lieben mußt' so mächtig?
Sie, welche nie mein Mund benennt,
Doch deren Bild im Herzen brennt! *)

---

*) Dieses Liebeslied ist wirklich eine Dichtung Potemkin's und ist in Rußland zu einem Volkslied geworden, das mit den Worten beginnt: Kak skoro ia tébe widal etc. — Masson theilt eine französische Uebersetzung desselben mit, die ich in's Deutsche übertragen habe. Siehe: Masson, *Mémoires secrètes* sur la Russie. Vol. I, p. 167.

Als die letzten Worte dieses Liedes verklungen waren, schauerte Katharina in sich zusammen und ein paar Thränen fielen aus ihren Augen und rannen langsam über ihre Wangen nieder. Aber wie bezaubert von diesen Tönen, kaum sich selber dessen bewußt was sie that, durchschritt sie das Gemach, und sich zur Erde bückend, drückte sie leicht an dem goldenen Knopf, der da angebracht war. Sofort ließ sich ein klirrender Ton vernehmen, der Fußboden öffnete sich und eine kleine Wendeltreppe ward sichtbar, die Treppe, welche von dem Kabinet der Kaiserin in die Zimmer des Günstlings führte. — In diesem Zimmer befand sich jetzt Potemkin, und Potemkin hatte Katharina gerufen mit seinem Liebeslied.

Sie schickte sich an, diesem Ruf zu folgen und zu Potemkin hinabzusteigen, aber indem ihr Fuß schon die erste Stufe der Treppe berührt hatte, warf sie einen schmerzlich vorwurfsvollen Blick gen Himmel und ihre zitternden Lippen flüsterten leise: Katharina wieder in den alten Ketten!

Drittes Buch.

Die neue Zeit.

I.

Der Schwur.

Maria Theresia war nicht mehr. Am neunundzwanzigsten November 1780 ging sie heim zu ihren Vätern, heim zu ihrem geliebten „Franzel," dem auch noch der letzte Liebes- und Sehnsuchtsruf der sterbenden Kaiserin gehörte. Mit verklärtem Antlitz, mit strahlendem Auge wollte sich Maria Theresia von ihrem Lehnsessel erheben, auf welchem sie den Tod erwartete; Kaiser Joseph, der mit der zärtlichsten Theilnahme eines Sohnes Tag und Nacht an dem Krankenbett seiner Mutter verweilte, hielt sie sanft zurück. Wo wollen Ew. Majestät hin? fragte er. Maria Theresia breitete die Arme aus und rief: „Zu Dir! Zu Dir! Ich komme!" — Dann sank sie zurück und ihre sterbenden Lippen flüsterten mit einem letzten Lächeln: Franz! Mein Franz!

Maria Theresia war nicht mehr! Ein finsterer Trauerschleier lagerte sich über das sonst so heitere und lachende Wien. Die Edlen und Guten betrauerten die große Kaiserin, weil sie sie geliebt und bewundert hatten, weil sie während einer Regierungszeit von vierzig Jahren sich immer großsinnig, milde und sanft gezeigt, weil sie immer den Willen gehabt, das Rechte und das Gute zu thun. Die Unedlen und Schlechten, die Heuchler und Schmeichler jammerten um Maria Theresia's Tod, weil sie, selber wahrheitsliebend, keusch und tugendhaft, nicht geahnt hatte, daß Jene nur eine tugendhafte, fromme Maske vor ihr Antlitz gelegt, und alle die guten und edlen Eigenschaften, um derentwillen Maria Theresia sie belohnt und befördert hatte, nur auf ihren Lippen, aber nicht in ihrem Herzen besessen hatten. Sie klagten nicht darüber, daß Maria Theresia, die edle Regentin, gestorben, sondern nur darüber, daß die Quelle verstopft sei, aus

welcher ihnen sonst Reichthum und Ueberfluß geströmt, die Quelle der Pensionen, der Gnadengehalte, der Titel und Aemter.

Maria Theresia war nicht mehr! Das Geläute der Glocken, das dumpfe Rollen der Trommeln verkündete den Wienern, daß eben die Leiche der Kaiserin hinabgesenkt worden in die Gruft der Kapuzinerkirche, und daß Kaiser Franz, der so lange auf dem Paradebett von Stein seiner Kaiserin geharrt, sie endlich jetzt wieder an seiner Seite hatte. Mit dröhnendem Schall waren die eisernen Pforten der Grabkapelle wieder hinter der kaiserlichen Leiche zusammengeschlagen und heimgekehrt waren alle die Tausende, welche als Leidtragende, freiwillig oder befohlen, die Kaiserin auf ihrem letzten Weg durch ihr geliebtes Wien begleitet hatten.

Auch Kaiser Joseph war heimgekehrt von dem schweren Gang, und gefolgt von seinen Vertrauten, dem Feldmarschall Lacy und dem Grafen Rosenberg, hatte er sich in sein Cabinet zurückgezogen. Eine tiefe Traurigkeit sprach aus seinem edlen Angesicht, schwermüthig und bewölkt war seine Stirn. Die Arme ineinandergeschlagen ging er langsamen Schrittes, gesenkten Hauptes auf und ab, ganz der beiden Herrn vergessend, denen er doch befohlen hatte, ihm in sein Cabinet zu folgen, und die sich in eine Fensternische zurückgezogen hatten, nicht wagend, das tiefe Schweigen des Kaisers nur mit einem Wort, einem lauten Athemzug zu unterbrechen.

Endlich aber schien Joseph aus seinem traurigen Nachdenken zu erwachen und ihrer zu gedenken. Grade auf sie zuschreitend, blickte er die beiden Freunde lange und forschend an.

Bin ich ein schlechter und undankbarer Sohn gewesen? fragte er mit tiefer, bewegter Stimme. Ich beschwöre Euch, meine Freunde, keine Höflings-Antworten, sondern die reine, ungeschminkte Wahrheit: bin ich ein schlechter und undankbarer Sohn gewesen gegen meine große Mutter Maria Theresia? Lacy, beim Andenken an Ihre eigene Mutter verlange ich von Ihnen, daß Sie mir die Wahrheit sagen!

Beim Andenken an meine eigene Mutter werde ich die Wahrheit sagen, rief der Feldmarschall ernst und feierlich. Nein, Ew. Majestät sind kein schlechter, kein undankbarer Sohn gewesen. Sie haben viel-

mehr mit edler Selbstüberwindung die großen Lasten Ihrer Sohnespflicht ertragen, Sie haben oft genug Ihr eigenes stolzes Herz überwunden, und Sich schweigend und gehorsam dem Willen der Kaiserin gebeugt, selbst wenn Sie wußten, daß dieser Wille irrte. Das ist meine wahre und aufrichtige Meinung!

Und die Ihre, Graf Rosenberg? fragte Joseph mit einem trüben Lächeln.

Die Meine ist, daß Ew. Majestät nicht bloß kein schlechter und undankbarer Sohn gewesen, sondern ein sehr edler, versöhnlicher Sohn, dessen Herz weich blieb und sich nicht verhärtete gegen seine Mutter, obwohl ihm seit seiner frühesten Jugend viel Anlaß dazu geworden. Ew. Majestät haben in Demuth und Geduld mehr ertragen, als ein thatendurstiger, ehrgeiziger Mann ertragen könnte, wenn ihn nicht die Liebe und die Treue immer an die Pflicht des Sohnes gemahnt hätten, Ew. Majestät haben mehr geschwiegen, als jeder Andere gethan haben würde, dem nicht die Sohneszärtlichkeit die Lippen geschlossen!

Ich habe geschwiegen, aber mein Herz hat gegrollt, sagte der Kaiser düster, ich habe Vieles ertragen, aber ich habe es nicht ertragen mit Freudigkeit, sondern mit Unwillen, und Maria Theresia hat das mit klarem Blick erkannt. Sie hat auf meiner düstern Stirn die Vorwürfe gelesen, die meine Lippen nicht sprachen. Ich habe ihr viel gezürnt, sie aber hat oft um mich geweint! Oh diese Thränen meiner Mutter brennen jetzt auf meiner Seele und beunruhigen mein Gewissen!

Ew. Majestät sollten daran gedenken, daß die Kaiserin alle die kleinen Zerwürfnisse früherer Tage vergessen und vergeben hatte, sagte Graf Rosenberg, daß sie während der letzten Wochen ihres Lebens nur erfüllt war von Dank und Liebe für ihren kaiserlichen Sohn, der ihrer pflegte mit der Treue und der Hingebung, wie nur die wahre Liebe deren fähig ist!

Ew. Majestät sollten auch gedenken, sagte Lacy, daß Maria Theresia mit dem klaren Blick, welcher Sterbenden eigen zu sein pflegt, erkannt hatte, wie viel Kummer und Schmerzen sie, ohne es zu wollen, Ew. Majestät bereitet hat, und daß sie, groß und edel, wie sie es

immer war, wenn nicht fremde Einflüsse über sie Macht gewonnen, Ew. Majestät um Vergebung gebeten!

Ich habe mir dies Alles selbst gesagt, rief Joseph, ich habe es mir in diesen schlummerlosen Nächten hundert Mal wiederholt, und dennoch bleibt der Stachel des Vorwurfs in meinem Gewissen, und dennoch gäbe ich jetzt freudig Jahre meines eigenen Lebens darum, wenn meine Mutter noch lebte, wenn ich ihr in unbegrenzter Hingebung meine Liebe und meine Unterwerfung beweisen könnte!

Gönnen Ew. Majestät der großen Kaiserin doch die Ruhe im Grabe und die Seligkeit im Himmel, rief Lacy fast unwillig. Maria Theresia war müde des Lebens und ist freudig gestorben. Ew. Majestät aber müssen jetzt freudig leben, eingedenk der hohen Erbschaft, welche der Tod der Kaiserin Ihnen gegeben hat! Diese Erbschaft ist ein Staat, sind viele Millionen Menschen, welche von Ew. Majestät ihr Glück und ihre Ruhe erwarten!

Es ist wahr, rief Joseph glühend, ich habe eine große Erbschaft empfangen, und ich schwöre es hier in dieser Stunde vor Euch, meinen Zeugen, ich schwöre es, ich will diese Erbschaft treu und rechtlich verwalten, nicht als ein übermüthiger stolzer Erbe, der verschwenden darf in üppiger Lust, was sein ist, sondern als ein treuer Verwalter, der Gott und seinem Nachfolger Rechenschaft schuldig ist! Ich schwöre es, ich will meinen Unterthanen ein guter Kaiser sein! Die Thränen meiner Mutter, welche sie um mich geweint, ich will sie trocknen in den Augen der Unglücklichen, und die Liebe, welche sie sterbend mir geschenkt, will ich vererben auf ihr Volk! Ihr könnt mich an diesen Schwur mahnen, wenn ich seiner einst vergessen sollte. Aber jetzt fordere ich auch von Euch ein Gelübde, jetzt, am Anfang einer neuen Zeit stehend, fordere ich von Euch Beiden auch einen Beweis Eurer Treue!

Sprechen Sie, Sire, rief Lacy mit einem schönen Lächeln, ich bin bereit Alles zu thun, was Sie wünschen können!

Setzen Ew. Majestät meine Treue auf die Probe, sagte Rosenberg feierlich, ich weiß, daß sie nicht wanken wird.

Der Kaiser legte seine beiden Hände auf die Schultern seiner

Freunde, und sah sie mit zärtlichen Blicken an. Beneidenswerth der Mann, sagte er, der sich rühmen darf, wie ich, zwei treue Freunde zu haben! Aber hört, was ich von Euch fordere! Ich stehe jetzt am Anfang einer neuen Welt, am Beginn eines neuen Daseins. Ich bin jetzt der Kaiser meines Volkes, frei endlich zu thun, was ich will, frei, die Pläne zu verwirklichen, die ich lange Jahre schweigend in meinem Herzen genährt, frei, um meinen Willen zur That werden zu lassen und meine Gedanken zu Handlungen. Ich will das Gute und das Rechte, ich will die Guten glücklich machen, und den Bösen ein Schrecken sein, ich will mein Volk befreien von den Ketten der Unwissenheit, in denen es so lange geschmachtet, ich will es frei, groß und stark machen! Ich will, daß es Licht werde in meinem Reich, und die Finsterlinge will ich austreiben aus ihren Höhlen und Schlupfwinkeln, ich will, daß die Tugend geehrt, und das Laster verachtet werde, und ich will es daher strafen, wo es sich zeige, wie ich die Tugend belohnen werde, wo ich ihr begegne! Aufklärung! das sei das große Wort, welches ich mit leuchtender Sternenschrift auf meine Krone schreibe, und der ich jeden Gedanken und jeden Pulsschlag meines Lebens weihe! Aber wenn mein Eifer einmal mich abführen sollte vom rechten Wege, wenn ich in dem Wunsch, das Gute zu thun, irren sollte in dem Bestreben dazu, wenn ich, einzig nur die Zwecke im Auge habend, mich in den Mitteln vergreifen sollte, dann ist der Moment gekommen, wo ich von Euch Beiden den Beweis Eurer Freundschaft und Eurer Treue verlange. Dann sollt Ihr frei und wahr vor mich hintreten und mich warnen, dann sollt Ihr ohne Furcht vor dem Kaiser, nur eingedenk Eurer Freundschaft, mich Euer mahnendes und warnendes Wort vernehmen lassen! Wenn Ihr meint, daß ich mich in einem Irrthum befinde, so sollt Ihr mich aufklären, wenn Ihr seht, daß ich mich hinreißen lasse von meinem glühenden Thatendrang, so sollt Ihr mich warnen; sollt auch dann nicht schweigen und verstummen, wenn Eure Warnung mich unwillig macht und ich Euch von mir weisen möchte. Grade dann sollt Ihr Eure Stimme lauter vernehmen lassen, und, mich gemahnend an diese Stunde, sollt Ihr von mir fordern, daß ich Euch höre und Eure Warnung beachte.

Wollt Ihr das, meine Freunde? Wollt Ihr mir schwören, mir zu allen Zeiten die Wahrheit zu sagen, so oft ich sie von Euch fordere, aber in großen und wichtigen Momenten sie mich auch dann hören zu lassen, wenn ich sie nicht von Euch fordere?

Ich schwöre es Ew. Majestät! riefen Lacy und Rosenberg wie aus einem Munde.

Gott und der Kaiser haben Euren Schwur gehört, sagte Joseph feierlich, und Euer Freund dankt Euch, daß Ihr ihn geleistet habt. Gebt mir Eure Hände, Ihr meine treuen Freunde! Ich danke Euch für die Liebe, die Ihr mir bisher bewiesen, ich danke Euch für die Liebe, die Ihr mir noch ferner erzeigen werdet! Oh, an Euch werde ich niemals zweifeln, von Euch Beiden bin ich überzeugt, daß Ihr mir Eure Freundschaft bewahren werdet bis zu meinem Tode!

Ew. Majestät sind der jüngste von uns Dreien, sagte Lacy, und Sie sprechen von Ihrem Tode, als könnten wir Sie überleben!

Das Alter, mein Freund, zählt nicht nach Jahren allein, sagte der Kaiser mit einem wehmüthigen Lächeln. Das Alter zählt nach den Wundennarben, die das Leben auf unsere Stirn und unser Herz gezeichnet, und wenn Ihr diese bei mir zählt, so werdet Ihr Beide sagen müssen, daß ich länger gelebt habe als Ihr, und daß ich also früher sterben werde. Versprecht mir, bis zu meinem Tode treu bei mir auszuhalten, und mir dereinst die Augen zuzudrücken!

Das werden Ihre Kinder, das wird Ihre Gemahlin thun, Sire! rief Graf Rosenberg.

Ich werde mich nicht wieder vermählen, sagte der Kaiser düster, der Entschluß ist gefaßt, und er ist unabänderlich. Mein Neffe Franz von Toscana wird mein Sohn sein, auf ihn will ich die Liebe übertragen, die ich vielleicht für eigene Kinder hegen könnte, und für ihn will ich dereinst werben um eine Gemahlin. Die Kaiserin Katharina hat schon meine vorläufige Werbung angenommen, und wird einwilligen, daß ihre Adoptivtochter Elisabeth von Würtemberg, die Schwester der Gemahlin des Großfürsten Paul, einst die Gemahlin meines Neffen werde! Möge er glücklicher sein in seiner Ehe, als

ich es gewesen bin! Sprecht mir nicht mehr von solchen Plänen meine Freunde, mein Herz ist ausgebrannt und leer an Liebe!

Und doch schlägt es so warm und groß für die Menschheit und für Ihr Volk! rief Graf Rosenberg.

Ja, meinem Volk gehört mein ganzes Herz, und darum ist darin auch kein Platz für ein Weib! sagte der Kaiser lächelnd. Oh mein armes, viel geplagtes, treues, geduldiges Volk! Dich allein will ich fortan lieben! Dich will ich frei, Dich will ich glücklich machen! Zerreißen will ich die Bande, mit denen die Priester Eure Geister gefesselt, und die Ketten, mit denen sie Euer Gewissen belastet haben. Ihr sollt nicht mehr am Gängelband geleitet werden, wie die Kinder, sondern Ihr sollt als Männer betrachtet, als Männer geachtet werden! Ein Volk von freien Männern und von tugendhaften Frauen, von unschuldigen Kindern und sorgenlosen Greisen will ich um mich haben, es soll hell werden in meinen Staaten, und die ägyptische Finsterniß, von der mir die Benedictiner in Prag einst unter ihren Klosterschätzen ein Stückchen gezeigt, die ägyptische Finsterniß möge unter den Mönchen und in den Klöstern verbleiben, aber die Augen meines Volkes sollen mir die Priester nicht mehr damit verblenden. Und jetzt an's Werk, meine Freunde, an's Werk! Mein Volk ruft mich, und jeder Moment meines Lebens gehört ihm! Ihr habt mein Gewissen beruhigt, und ich habe Euren Schwur empfangen, daß Ihr treu zu mir halten wollt. Oh, mit zwei Mentoren wie Euch an meiner Seite, muß und wird es mir schon gelingen, mein Volk glücklich zu machen, und mir ein wenig Ruhm zu erwerben!

II.

Fürst Kaunitz.

Seit drei Tagen hatte Fürst Kaunitz sein Cabinet nicht verlassen, seit drei Tagen hatte er keine Audienzen ertheilt, keine Geschäfte besorgt, keine Briefe gelesen oder geschrieben. Seit drei Tagen hatte,

einem lakonischen Befehl des Fürsten gemäß, ihm sein Diner in seinem Cabinet servirt werden müssen, und selbst die sonstige stete Gesellschafterin seiner einsamen Diners, selbst die Gräfin Clary durfte nicht bei demselben gegenwärtig sein. Der Fürst dinirte ganz allein, das heißt, er nahm einige Löffel Bouillonreis, seinem gewöhnlichen Mittagsmahl, und berührte kaum die Speisen, die der geräuschlos ihn bedienende Kammerdiener ihm darreichte. Kein Wort sprach der Fürst dabei mit seinem Lieblingsdiener, und wenn der Tisch abgeräumt war, blieb er eben so unbeweglich und steif vor demselben sitzen, wie er es den ganzen Vormittag gethan.

Dieses erstarrte und versteinerte Wesen begann die Umgebung des Fürsten zu ängstigen, denn Niemand kannte die Ursache dieser Erstarrung, Niemand hatte gewagt, dem Fürsten die Nachricht von dem Tode der Kaiserin Maria Theresia mitzutheilen, Niemand hatte auch nur mit einem Wort auf dieses große und schmerzvolle Ereigniß hinzudeuten versucht, und doch schien Kaunitz dasselbe zu wissen, denn seit drei Tagen saß er so da in seiner schweigenden Unbeweglichkeit, und seit drei Tagen lebte die Kaiserin nicht mehr.

Heute mochte das Geläute aller Glocken, das dumpfe Trommelwirbeln vielleicht den Fürsten benachrichtigt haben, daß heute das Begräbniß der Kaiserin statt finde, aber gefragt hatte er Niemand, und es schien, als wenn das laute Geräusch der Straße sein Ohr gar nicht berührte. Nicht einmal wandte er den Blick zum Fenster hin, und selbst dann, als der feierliche Leichenzug an seinem Hause vorüberzog, blieb der Fürst kalt, unbeweglich, den Rücken den Fenstern zugewandt, vor seinem Tisch sitzen und starrte mit großen, weitgeöffneten Augen in das Leere.

Herr von Binder, der ihn durch die geöffnete Thür des Nebenzimmers, von Kaunitz unbemerkt, beobachtet hatte, Herr von Binder allein sah die zwei Thränen, die langsam über des Fürsten Wangen niederrannen, und diese Thränen gaben ihm Muth, trotz des Verbotes noch einmal eine Annäherung an den Fürsten zu wagen. Er nahm seinen Hut, und leise zu der Ausgangsthür des Zimmers, in welchem er sich befand, hinschleichend, öffnete und schloß er alsdann diese Thür

mit Geräusch, durchschritt das Gemach und trat, gleichsam als wenn er eben erst anlange, in das Cabinet des Fürsten ein.

Kaunitz saß immer noch so unbeweglich und starr da, wie er es zuvor gethan, nur zuckten seine Lippen ein wenig, und eine leichte Wolke flog über seine Stirn.

Binder hatte den Muth, bis dicht zu dem Fürsten hinzuschreiten und legte jetzt sanft und leise seine Hand auf die Schulter des Fürsten.

Durchlaucht, sagte er mit leiser, zitternder Stimme, Durchlaucht, haben Sie Erbarmen mit dem Kummer Ihres armen Dieners und Freundes. Brechen Sie endlich dieses fürchterliche Schweigen, das mich, das alle Ihre Verehrer und Diener ängstigt wie ein großes Unglück. Sagen Sie uns wenigstens, was Ihnen fehlt!

Mir fehlt gar nichts, sagte Kaunitz mit ernster, feierlicher Stimme.

Durchlaucht, rief Binder kühn, dies ist das erste Mal, daß Ihre Lippen sich zu einer Unwahrheit öffnen. Es fehlt Ihnen etwas! Ich sehe es an Ihren bleichen Wangen, an Ihrer unthätigen Ruhe und endlich an diesen Thränen, die noch nicht auf Ihren Wangen getrocknet sind!

Fürst Kaunitz machte eine unwillige Bewegung und wandte sein Haupt langsam zu dem hinter ihm stehenden Freunde um.

Habe ich Ihm erlaubt, mich zu beobachten und an meinem Betragen zu deuteln? fragte er mit strengem, eiskaltem Ton. Steht es Euch kleinen, erbärmlichen Seelen zu, den Schmerz und das Leiden einer großen Seele ermessen und verstehen zu wollen? Behaltet Ihr Eure Schmerzen für Euch, heult und schreit sie in die ganze Welt aus, wenn es Euch Spaß macht, und Ihr Trost findet an dem Gespötte der Welt, aber mir laßt die Freiheit, auch meine Schmerzen für mich zu haben, und zu schweigen. Ich bedarf keines Trösters. Gehen Sie also an Ihre Arbeit, und schließen Sie dort die Thür zu Ihrem Arbeitszimmer, denn ich liebe es nicht, ein paar spionirende Augen auf meinem Antlitz zu wissen. Gehen Sie!

Durchlaucht, wagte Binder zu sagen, meine Augen haben nicht spionirt, sondern mein Herz, und —

Herr Staatsreferendar von Binder, unterbrach ihn Kaunitz, Sie

sind nicht hier, um von Ihrem Herzen zu sprechen, sondern um Sich mit den Staatsangelegenheiten zu beschäftigen! Gehen Sie also an Ihre Arbeit!

Herr von Binder seufzte tief auf, und schlich langsam durch das Cabinet nach seinem Arbeitszimmer hin.

Thür zu! sagte Kaunitz gebieterisch, und gehorsam dem Befehl schloß Herr von Binder die Thür des Nebenzimmers.

Fürst Kaunitz war nun wieder allein. Sein Gesicht nahm wieder seine kalte steinerne Ruhe an, grade aufgerichtet und unbeweglich wie ein Marmorbild saß er wieder auf seinem Fauteuil und starrte in das Leere.

Auf einmal ward die große, in das Eingangszimmer des Fürsten führende Flügelthür mit ungewohnter Hast geöffnet, und der auf der Schwelle derselben erscheinende Kammerdiener rief mit lauter feierlicher Stimme: Se. Majestät der Kaiser!

Ein Zittern durchfuhr die starre Gestalt des Fürsten, mit einer hastigen Bewegung legte er die beiden Hände auf die Lehnen seines Stuhls, um auf dieselben gestützt sich aufzurichten. Aber noch bevor er Zeit gehabt sich zu erheben, stand der Kaiser, hastig das Gemach durchschreitend, an seiner Seite und drückte ihn sanft in den Fauteuil nieder.

Bleiben Ew. Durchlaucht, sagte Joseph, Sie sehen, ich komme ohne Umstände, empfangen Sie mich eben auch ohne Umstände. Wollen Sie mir eine Stunde der Unterhaltung mit Ihnen gönnen?

Kaunitz schien nicht die Kraft zu haben, eine Antwort zu geben, er nickte nur leicht mit dem Kopf.

Joseph wandte sich nach dem Kammerdiener um, welcher noch immer an der Thür stand. Schließen Sie die Thüren, sagte er, und lassen Sie Niemand eintreten, so lange ich hier bin.

Während der Diener sich eilig zurückzog und dem Befehl gehorchte, rollte sich der Kaiser rasch einen Sessel neben den Fürsten hin und setzte sich.

Eine augenblickliche Pause trat ein, dann sagte Joseph ernst: Ich bringe Ihnen Grüße von meiner Mutter, der Kaiserin

Kaunitz wandte langsam seine großen starren Augen auf den Kaiser hin, und schaute ihm lange in das bewegte Antlitz.

Die letzten Grüße der Kaiserin, Sire, sagte er dann langsam.

Wie, Durchlaucht, rief der Kaiser, Sie wissen also schon die Schmerzenskunde. Man hat gewagt, Sie Ihnen zu sagen?

Niemand hat es gewagt, sagte Kaunitz, aber seit drei Tagen hat man mir keine Bülletins von dem Befinden der Kaiserin gebracht, und das hat mir Alles gesagt.

Nun denn, mein Freund, da Sie es wissen, darf ich es Ihnen nicht mehr verhehlen! Ja, ich bringe Ihnen die letzten Grüße der Kaiserin! Maria Theresia ist nicht mehr!

Ein Seufzer, der mehr einem Aechzen, einem innerlichen Schluchzen gleichkam, hob die Brust des Fürsten, und ganz zerbrochen ließ er sein Haupt auf seine Brust sinken, aber er sagte kein Wort.

Joseph indeß verstand diese stumme Sprache des Fürsten, und ließ sich von seinem Schweigen nicht beirren. Ich weiß, sagte er innig, Sie beklagen mit mir den Verlust, der nicht bloß mich und meine Geschwister, sondern der ganz Oesterreich betroffen.

Ich beklage Sie, ich beklage Oesterreich und ich beklage mich selber, sagte Kaunitz langsam.

Sie sind meiner edlen Mutter immer ein treuer, unerschütterlicher Diener und Freund gewesen, fuhr der Kaiser fort, Sie haben ihr geholfen, Oesterreich groß, glücklich und mächtig zu machen. Die Kaiserin hat das nicht einen Moment vergessen, sie hat Ihrer mit der zärtlichsten Dankbarkeit gedacht, und — hören Sie wohl auf meine Worte, Fürst, — und sie hat mir aufgetragen, Sie daran zu mahnen, daß Sie eines Tages feierlich in die Hand der Kaiserin gelobt und geschworen haben, bis zu dem letzten Tage Ihres Lebens all' Ihre Geisteskraft, Ihre Kenntniß, Ihre Energie und Thätigkeit dem Dienste Oesterreichs zu weihen. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß das Fortgehen der Kaiserin Sie nicht von Ihrem Schwur entbindet, denn Sie hätten ihn Oesterreich geleistet, und Oesterreich gehe nicht von hinnen, sondern es bleibe, und hoffe noch Vieles von Ihnen. Maria Theresia läßt Ihnen durch mich ihren letzten Willen mittheilen,

der also lautet: „Fürst Kaunitz soll, eingedenk seines Schwurs, Oesterreich dienen wie bisher. Ich habe meine Pflichten als treue Dienerin Oesterreichs erfüllt bis zu meinem letzten Lebenshauch, und ich befehle dem Fürsten, daß er das auch thue, und daß er die Liebe, Treue und Anhänglichkeit, die er mir gezollt, auf meinen Nachfolger übertrage!" Dies sind die Worte meiner Mutter, Durchlaucht, ich habe sie Ihnen getreulich wiederholt, und jetzt komme ich, um Sie zu fragen: wollen Sie dem letzten Willen meiner Mutter gehorsam sein? Wollen Sie mir das bleiben, was Sie meiner Mutter waren? Wollen Sie Oesterreich treu und ergeben bleiben bis zum Tode, und als mein erster Rathgeber und Minister, mir helfen, Oesterreich glücklich und groß zu machen?

Fürst Kaunitz öffnete die Lippen, um zu antworten, aber es war als ob ihm ein Krampf die Kehle zuschnürte; seine sonst so starren Züge wurden jetzt von einem schmerzlichen Zucken bewegt, tiefe Seufzer rangen sich aus seiner Brust hervor, und nicht mehr im Stande, seine Bewegung zu unterdrücken, mußte Kaunitz es geschehen lassen, daß plötzlich, Bächen gleich, die bis dahin unsichtbar unter Steinen dahin geflossen, die Thränen aus seinen Augen stürzten und sein Antlitz überflutheten.

Es war dies ein so unerhörter, so nie gesehener Anblick, daß auch der Kaiser sich tief davon erschüttert und die Thränen auch in seine Augen treten fühlte.

Aber Fürst Kaunitz überließ sich diesem leidenschaftlichen Ausbruch des Schmerzes nicht lange. Mit einer unwilligen Bewegung schüttelte er die Thränen aus seinen Augen fort, und trocknete sich mit dem Battisttaschentuch sorgfältig die bethaueten Wangen.

Verzeihung, Majestät, Verzeihung, sagte er dann, sich tief verneigend. Sie sehen es wohl, der Kummer hatte mich schwach gemacht, und Diejenigen, welche sonst immer behaupten, daß ich ein ziemlich geschickter Diplomat sei, würden, wenn sie mich eben gesehen hätten, sich mit verächtlichem Achselzucken von mir gewandt haben, denn es ist wahr, ich habe mich benommen, wie ein großes Kind, das noch nicht gelernt hat, seine Gefühle zu beherrschen. Aber ich schwöre

Ew. Majestät, daß eine solche Unart mir nicht wieder geschehen soll, und deshalb, Sire, bitte ich, verzeihen Sie mir noch dies Mal.

Der Kaiser reichte ihm mit einem sanften Lächeln seine Hand dar. Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, sondern ich habe Ihnen zu danken, sagte er. Sie haben für mich gethan, was Sie für wenig andere Menschen, glaube ich, gethan: Sie haben mich in Ihr Herz sehen lassen, und unter der Maske des großen unerschütterlichen Diplomaten haben Sie mich das Antlitz eines tiefbewegten Menschen sehen lassen. Ich danke Ihnen dafür, ich danke Ihnen auch für die Liebe, die Sie meiner Mutter geweiht haben, und nicht wahr, eingedenk dieser Liebe, werden Sie auch den letzten Willen der Kaiserin erfüllen, und treu zu Oesterreich halten und zu mir?

Kaunitz heftete seine Blicke mit einem seltsamen Ausdruck auf das Antlitz des Kaisers. Es ist dies nun einmal die Stunde der Wahrheit, sagte er, und darum will ich Ew. Majestät auf Ihre Frage auch nur mit der Wahrheit antworten. Ich erwartete seit drei Tagen diese letzte Botschaft der Kaiserin, und wäre sie nicht gekommen, so würde ich geglaubt haben, Oesterreich habe Meiner nicht vonnöthen, und ich könnte von hinnen gehen, wie Maria Theresia auch von hinnen gegangen ist.

Was soll das heißen, Durchlaucht? fragte der Kaiser erschrocken.

Das soll heißen, daß ich gestorben sein würde, wenn Ew. Majestät mich nicht mehr würdig gehalten hätten, Ihr Minister und der Diener Oesterreichs zu sein.

Wie, Durchlaucht, Sie würden es gewagt haben, Hand an Sich Selber zu legen?

Hand an mich selber? Nein, Sire, ich würde mich einfach haben vor Hunger sterben lassen. Ich würde es nicht mehr der Mühe werth gehalten haben, die Creatur zu pflegen und zu erhalten, da der Geist, welcher in der Creatur wohnt, überflüssig geworden. Ew. Majestät haben mir also das Leben durch Ihr Hierherkommen erhalten, und da ich jetzt hoffen darf, Oesterreich und Ew. Majestät durch mein Leben zu nützen, so danke ich Ihnen. Und jetzt, Sire, lassen wir einen Schleier über die eben verflossenen Minuten fallen, einen undurchdringlichen

Schleier, und da Ew. Majestät meinen, daß mein Menschenantli immer nur eine Maske trägt, so erlauben Sie mir jetzt meine Maske die einen Moment abgefallen war, wieder vorzulegen. Sie hat mi in meinem Leben immer viel gute Dienste gethan, und wenn ic Oesterreich einige Dienste geleistet, so verdanke ich das zum Thei meiner Maske. Die Menschen verdienen es wahrlich nicht, daß ma ihnen sein Menschenantlitz unverhüllt zeige, und wer von ihnen etwas erlangen will, der muß eine Maske tragen. Hätten wir zum Beispiel vor einem Jahr unsere Maske nicht so früh sinken lassen, s würde Baiern jetzt unser sein. Wir hatten aber zu früh dem König von Preußen unser wahres Antlitz sehen lassen, und er errieth uns und erkannte, daß unser Gelüste auf Baiern eigentlich ein Gelüst auf Deutschland war. Oh, dem König von Preußen gegenüber mu man sich immer hüten, seine Maske zu lüften, er ist ein weitsehende Staatsmann, und was zu fern liegt, um es sehen zu können, da riecht er, denn er hat eine gar feine Spürnase.

Nun, jetzt fürchte ich weder seine Nase, noch seine Augen meh rief der Kaiser. Jetzt mag er auf mich sehen, und ich hoffe, es solle große Dinge sein, die wir in Oesterreich ihn sehen lassen werde Fürst Kaunitz, ich habe Ihnen vorher die letzte Botschaft meine Mutter gebracht, jetzt aber frage ich Sie als der regierende Kaiser wollen Sie mir folgen auf den Wegen, welche ich jetzt einschlage will? Wollen Sie mir helfen, das Gebäude des neuen Oesterreich aufzubauen, ein Gebäude, das nichts an sich hat von der Kloster und Mönchsherrlichkeit, von der Gottseligkeit und Heuchelei frühere Tage, sondern das einfach, groß und licht emporsteigen soll, mi hohen, hellen Fenstern, damit das Licht ungehindert eindringen und di freie Gottesluft es durchdringen kann in allen seinen Winkeln? Wolle Sie als mein Baumeister mir zur Seite stehen und, Stein auf Stei geduldig mit mir aufeinander fügend, ausharren, bis das Gebäud vollendet ist? Nein, antworten Sie mir noch nicht, Durchlauch Ueberlegen Sie es wohl! Es ist eine gefährliche Arbeit, welche wi Beide da vorhaben, und wenn das Gebäude nicht fest und sicher zu

sammengefügt ist, wird es zusammenstürzen und uns Beide unter seinen Trümmern begraben!

Ihr Gebäude muß allerdings so fest und stark sein, daß man es eine Burg nennen könnte, sagte Kaunitz, eine Burg, hinter welcher man sich verschanzen kann gegen die anstürmende Wuth des Clerus und des Adels!

Der Kaiser stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus. Wie, rief er, Sie haben meine Absichten schon errathen und kennen sie, noch bevor ich sie ausgesprochen?

Nein, Sire, Sie haben sie mir schon lange verrathen, und was Ihr Mund mir nicht ausgesprochen, das sagten Ihre Augen und Ihre Mienen. Ich habe Ew. Majestät oft beobachtet, wenn Sie den heuchlerischen Priestern, den übermüthigen Dienern der Kirche gegenüber standen, ich habe Ihr Stirnrunzeln gesehen, wenn Sie die Anmaßungen und die Ausnahmestellung der Aristokratie beobachteten und sahen, wie Leute ohne Verdienst, ohne Kenntnisse und Fähigkeiten nur deshalb zu hohen Aemtern und hohen Gehalten befördert wurden, weil sie alten adlichen Häusern angehörten und ein adelich Wappen an ihrer Kutsche gemalt hatten. Und jedes Mal, wenn ich Ew. Majestät in solchen Momenten die Stirn runzeln sah, hat sich mein Herz gefreut, und habe ich mit Wonne der Zukunft gedacht, der Zukunft, wo es Ew. Majestät vergönnt sein würde, Ihre Gedanken zu Thaten zu machen!

Und jetzt ist diese Zukunft zur Gegenwart geworden! rief Joseph glühend. Jetzt beginnt der große Kampf, der wiederhallen soll in allen Klöstern, in allen Kirchen und in allen Burgen und Schlössern. Das Mittelalter wollen wir ausrotten in Oesterreich mit Stumpf und Stiel, und das Feudalwesen, und die Hierarchie, die Priester und die Adelsherrschaft wollen wir abschütteln, wie der Löwe die lästigen Insecten abschüttelt, die sich in seine Mähne gesetzt!

Nur möge der Löwe sich hüten, daß die Insecten ihn nicht stechen, sagte Kaunitz, denn sie tragen Gift in ihrem Stachel!

Wir wollen ihnen also den Giftstachel ausreißen, rief der Kaiser, wir wollen ihnen die Macht nehmen, uns zu schaden. Und worin

besteht die Macht der schädlichen Insecten, die in den Klöstern und den Ritterburgen ihre Nester gebaut? In dem Gelde und den Schätzen der Priester, der Kirchen und Klöster, in der Unstrafbarkeit des Adels, in seiner Erhabenheit über dem Gesetz! Dies also muß geändert werden. Der Adel muß, gleich allen übrigen Menschen, gehorchen lernen und sich dem Gesetz beugen, das für ihn nicht anders sprechen und richten darf, wie für den Aermsten meiner Unterthanen. Die Kirche muß arm werden, und die todten Schätze, welche sie in ihren Seminaren und Klöstern vergraben hat, herausgeben, damit sie der Welt nützen und lebendigen Segen bringen. Arm, wie Christus und seine Jünger es gewesen, müssen die Priester sein, damit sie ihre Augen abwenden von dem Weltlichen und nur auf Gott und den Himmel ihr Augenmerk richten!

Wenn Ew. Majestät das bewerkstelligen können, so wird Ihr Volk Sie als einen zweiten Messias anbeten müssen, Sire, denn Sie haben ihm dann zum zweiten Mal das Heil und die Erlösung gebracht!

Ja, ich will mein Volk erlösen von der geistigen Knechtschaft, und sollten meine Widersacher doch die Macht haben, mich dafür an's Kreuz zu schlagen, so werde ich sterben in dem freudigen Bewußtsein, das Große und Rechte gewollt zu haben! rief Joseph begeistert. Die innere Verwaltung meiner Staaten erfordert eine Umschaffung und Umgestaltung. Ein Reich, das ich regiere, muß nach meinen Grundsätzen beherrscht, Vorurtheil, Fanatismus, Parteilichkeit und Sclaverei des Geistes unterdrückt und jeder meiner Unterthanen in den Genuß seiner angebornen Freiheiten gesetzt werden. Der bisherige Einfluß der Geistlichkeit auf die Regierung meiner Mutter soll aufhören. Ich sehe nicht gern, daß die Leute, denen die Sorge für das zukünftige Leben aufgetragen ist, sich so viel Mühe geben, unser Dasein hienieden zum Augenmerk ihrer Weisheit zu machen! Das Mönchsthum hat in Oesterreich überhand genommen, die Anzahl der Stifter und Klöster ist zum Außerordentlichen emporgestiegen. Die Regierung aber hatte bisher kein Recht über ihre Personen, und sie sind die gefährlichsten und unnützesten Unterthanen in jedem Staat, da sie sich der Beobachtung aller bürgerlichen Gesetze zu entziehen wissen und sich bei jeder

elegenheit an den Pontifex Maximus nach Rom wenden. Ich weiß, ist ein schweres und gefährliches Werk, was ich da vorhabe! Ich ill das Heer der Mönche reduciren, die Fakirs zu Menschen bilden, :, vor deren geschornem Haupt der Pöbel in Ehrfurcht auf die Kniee ederfällt, und die sich eine größere Herrschaft über das Herz des ürgers erworben haben, als irgend Etwas, welches nur immer einen indruck auf den menschlichen Geist machen konnte. Aber ich will :m Monachismus den Schleier wegreißen, ich will Andromachens ewebe der Ascetenlehre von den Lehrstühlen meiner Universitäten rbannen, und den bloß beschaulichen Mönch in einen thätigen Bür- r, einen nützlichen Unterthan verwandeln.*)

Oh, Sire, rief Kaunitz fast ängstlich, Ihre Worte erschrecken mich, ie eine Fanfare, die zur mörderischen Schlacht ruft. Ueberlegen Ew. Majestät wohl, was Sie da thun. Bedenken Sie, daß Sie die Fackel :s Aufruhrs unter siebenzigtausend fanatische Kreuz- und Mönchs- tter werfen wollen, die in Oesterreich wohnen und Macht haben.

Es wird bald nicht so viele Mönchsritter mehr geben, sagte der aiser lächelnd. Wir werden ihre Festungen schleifen, und ihnen ihr Mönchskleid, das ihre Rüstung ist, ausziehen.

Wie, Ew. Majestät wollen —

Die unnützen Klöster aufheben und die faulen Mönche zwingen, beitsame Menschen zu werden.

Aber die empörte Priesterschaft wird Zeter schreien und sich nach om um Hülfe wenden!

So mag der Papst sie Alle einladen, nach Rom zu kommen! o lange sie aber in meinen Staaten leben, sind sie **meine** Unter- anen, und ich allein habe ihnen Gesetze zu geben.

Aber das heißt Rom selbst den offenen Krieg erklären!

Es ist auch sehr meine Absicht, das zu thun! Der Knecht der nechte Gottes soll erkennen, daß ich alleiniger und unumschränkter err sein will in meinen Staaten, und daß er keine Macht mehr

---

*) Diese ganze Rede enthält nur die eigenen und ausdrücklichen Worte des Kaisers. Siehe: Briefe Joseph's II. S. 48.

haben darf über die Gewissen meiner Unterthanen, seien diese nun Laien oder Priester. Wir haben dieser Macht des Papstes und des Mönchsthums den Verfall des menschlichen Geistes zu verdanken, denn diese unechten Begriffe von der Religion verbreiten sich auf den gemeinen Mann; er kannte Gott nicht mehr und hoffte Alles von seinen Heiligen.*)

Es ist viel Wahrheit in Ihren Worten, Sire, aber diese Wahrheit ist gefährlich wie ein zweischneidig Schwert, das leicht Den verwundet, der es in Händen hält. Hüten Sie Sich, Sire, oder gehen Sie wenigstens nicht zu rasch vor. Es giebt viele Dinge, die rasch und kühn vollbracht sein wollen, Andere wieder wollen bedächtig und zögernd, Schritt vor Schritt gethan sein, und wer rasch auf sie zustürzt, überspringt gar leicht sein Ziel. So ist es mit dem, was Ew. Majestät vorhaben. Nur mit Besonnenheit, mit bedächtigem Vorwärtsschreiten können Sie hoffen, Ihr Ziel zu erreichen, nur wenn Sie sehr leise auftreten, werden Sie Sich Vortheile erringen!

Ich habe nicht Zeit zum langsamen Vorschreiten, nicht Zeit zum Leisegang der Schlauheit. Was gethan werden soll, muß rasch gethan werden, um so mehr, da diese Frage von der Aufhebung Klöster für mich nicht bloß eine Angelegenheit der Religion, sondern auch eben so sehr der Finanzwirthschaft ist. Die Klöster sind überreich, die Kirchen und Wallfahrtsorte enthalten übergroße, todte Schätze, und der Finanzzustand meiner Kassen ist sehr schlecht. Nach einer kurzen Uebersicht, die ich mir über denselben verschaffte; finde ich die Staatsschulden auf eine ungeheure Höhe angewachsen, und wir werden Einschränkungen machen müssen. Ich darf nicht, wie meine allzu gnadenreiche Mutter, sechs Millionen Gulden für mein Budget verwenden, sondern ich muß versuchen, wie Friedrich der Große, mit dreimalhunderttausend Thalern auszukommen. Freilich werde ich dann aber auch nicht, wie die großmüthige Maria Theresia es that, auf jeder Spazierfahrt mir einen Beutel voll Kremnitzer Ducaten mitnehmen, um sie hier und dort unter das gaffende Volk zu schnellen, sondern die guten Leute müssen an einem einfachen Gruß ohne metallene Be-

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Briefe Joseph's II., S. 52.

gleitung es sich genügen lassen. Ich werde auch nicht, wie meine kaiserliche Frau Mutter, zweitausend zweihundert Pferde in meinen Marställen halten. Der Kammerbeutel, aus dem die Gnadengehalte flossen, wird auf immer verstopft sein, und viele der Gnadengehalte und Pensionen werde ich einziehen müssen, denn ich muß Einschränkungen machen, so schwer es Denen auch fallen mag, die davon betroffen werden.*) Aber alle diese Einschränkungen genügen nicht; ich bedarf großer Summen ich bedarf der Millionen, und da ich weiß, daß diese in den Kirchen und Klöstern zu finden sind, so werde ich sie dort suchen!

Fürst Kaunitz hatte dem Kaiser mit staunender Aufmerksamkeit, mit immer wachsender Theilnahme zugehört; als der Kaiser jetzt schweigt nickte Kaunitz lebhaft mehrmals mit dem Kopf, und der Schimmer eines Lächelns flog über sein Antlitz hin. Sire, sagte er, Sie besitzen einen so tapfern und freudigen Muth, daß ich mein altes, vernarbtes Herz daran wieder jung und unbesonnen werden fühle, und daß ich alle Bedenken meines Kopfes überhören will. Sei es denn, ich werde wie ein treuer Champion an Ihrer Seite stehen, und möchte es mir wenigstens, wenn der mörderische Kampf beginnt, alsdann vergönnt sein, einige der Hiebe aufzufangen, mit denen der Fanatismus, die Mönchswuth und der Aberglaube des Volks das Haupt meines edlen, jugendfeurigen Kaisers bedrohen werden! Ew. Majestät müssen aber darauf gefaßt sein, daß es nicht bloß das Priesterthum ist, das sich wider Sie aufbäumen wird, sondern auch das Volk, das von dem Priesterthum verdummte Volk, dem jedes Anrühren an die Kirche wie eine Gottesleugnung erscheinen wird, und dem in seinem blödsinnigen Aberglauben die Aufklärung gleichbedeutend sein wird mit der Gottlosigkeit! Das Volk, Sire, wird wider Sie schreien, wie es damals schrie, als wir die Aufhebung der Jesuiten durchsetzten.

Und es wird aufhören zu schreien, wie es damals auch aufgehört hat, rief der Kaiser lächelnd. Nur Muth, Freund, wir werden siegen, Rom und allen Mönchskutten zum Trotz, und wenn wir mit den Klostergeldern unsere Schulden bezahlt, und nützliche Anstalten errichtet

*) Josephs eigene Worte. Siehe: Briefe rc., S. 49.

haben, dann wird das Volk, welches doch zuletzt immer einen gesunden und tüchtigen Sinn hat, wohl zur Einsicht kommen, daß wir sein Bestes gewollt, und wird nicht mehr hören auf das Geschrei der Zeloten! Ich habe Ihr Wort, Sie werden mir helfen, meine Pläne auszuführen, Sie werden mir Ihren Rath, Ihren Beistand leihen, und mich nicht verlassen auf den neuen Wegen, die ich bahnen will!

Nein! Ich werde Ew. Majestät helfen, das Unkraut auszujäten und nützliche Saat auszustreuen.

Und die Saat, die wir ausstreuen, sie wird gute Früchte tragen, rief der Kaiser glühend vor Begeisterung. Wir jäten das Unkraut des Mönchthums aus und legen in General=Seminarien Pflanzschulen für neue Priester an, für Seelsorger, die einen neuen geläuterten Geist mit in die Welt bringen, und durch weisen Unterricht ihn dem Volk mittheilen sollen. So werden nach einem Zeitraum von einem Jahrhundert wieder wahre Christen in Oesterreich sein; so werden, wenn ich meinen Plan vollbracht, die Völker meines Reiches genauer die Pflichten kennen, die sie Gott, dem Vaterland und ihren Nebenmenschen schuldig sind, — so werden uns noch die Enkel segnen, daß wir sie von dem übermächtigen Rom befreit, die Priester in die Grenzen ihrer Pflichten zurückgewiesen, und ihr Dortsein dem Herrn, ihr Dasein aber dem Vaterland allein unterworfen haben! *)

III.

Der jüdische Banquier und seine Tochter.

Rahel, die schöne Tochter des reichen Banquier Eskeles Flies, war allein in dem glänzenden Gemach, das ihr die verschwenderische Liebe ihres Vaters eingerichtet hatte, und das nur das erste war in

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Briefe ꝛc., S. 52.

einer Reihe von Gemächern, die mit einem Glanz und einem Luxus ausgestattet waren, der eines Königs nicht unwürdig gewesen. Rahel aber war seit frühester Jugend an diese Pracht gewöhnt und blickte mit kalten, gleichgültigen Augen auf den Luxus, der sie umgab. Weder die goldprunkenden Meubles, noch die reichen orientalischen Teppiche, die Lustres von Bergcrystall, die kostbaren Gemälde, die großen venetianischen Spiegel konnten ihr jemals ein Lächeln, ein freudiges Wort abgewinnen, und inmitten aller ihrer Schätze und ihres Luxus stellte das schöne Mädchen selber sich immer in schmuckloser Einfachheit dar. Vergebens war es, daß ihr Vater die kostbarsten Kleiderstoffe für sie aus Paris bringen ließ, daß er ihr die schönsten Brillanten und Perlen schenkte, ihr Bracelets, Ohrgehänge und allerlei andere Schmuckgegenstände brachte, Rahel erschien immer doch nur im einfachen weißen Gewande, und eine frische Rose oder ein lichtes Band war der einzige Schmuck ihrer Toilette.

Und Rahel war bewunderungswürdig in dieser einfachen Toilette; ihre Jugend, ihre Schönheit, ihre Grazie, das war der Schmuck, den sie angelegt, alle Brillanten überstrahlte ihr glühendes feuriges Auge, und schöner als alle Perlen schimmerten die zwei Reihen weißer Zähne bei ihrem süßen Kinderlächeln zwischen ihren Purpurlippen hervor. Wenn sie in ihrem leichten weißen Gewande durch die Reihe der glänzenden Prunksäle ihres Vaters daher schritt, so war sie immer doch die Königin und Herrin derselben, und eine unnennbare Hoheit und Unschuld umgab ihre hohe schlanke Gestalt.

Rahel, wie gesagt, war allein in ihrem Cabinet. Sie lag anmuthig hingestreckt auf dem Divan von dunkelgrünem Sammet, wie ein Schwan, der sich im Grün des Ufers gebettet hat. Ihr voller weißer Arm, von dem der weite weiße Spitzenärmel herabgesunken war, ruhte auf der Seitenlehne des Divans, und in die aufgestützte Hand hatte sie ihr Haupt gelehnt, von dem in langen Locken das schwarze, glänzende Haar niederrieselte auf ihren vollen Hals und die schönen üppigen Schultern. In ihrer Rechten hielt sie einen Brief, auf den ihre gesenkten Augen gerichtet waren, und ein wundervolles süßes Lächeln umspielte ihre feinen purpurrothen Lippen, während sie las.

Als sie zu Ende gelesen, ließ sie langsam die Hand mit dem Brief in ihren Schooß niedersinken, und das Haupt ein wenig rückwärts neigend, schlug sie, in sinnende Betrachtungen vertieft, ihre strahlenden schwarzen Augen zur Decke empor.

Oh, mein armer, geliebter Freund, flüsterte sie leise, er hofft Alles von der Großmuth des Kaisers. Er jauchzt der Zukunft entgegen, als ob sie im Stande wäre, uns glücklich zu machen! Uns glücklich zu machen! Kein Kaiser kann das, denn wo ist das Land der Welt, in dem eine Jüdin das Weib eines Christen werden darf? Auch der edle Kaiser Joseph wird nicht so weit gehen in seiner Toleranz, er wird die Fesseln der Schmach vielleicht von uns nehmen, aber er wird uns den Christen nicht gleichstellen! Und ich darf niemals daran denken, auf andere Weise diese Schranke wegzureißen, welche mich von meinem Geliebten trennt! Es würde meinen Vater tödten, wenn seine Rahel eine abtrünnige Tochter seines Volkes würde. Nein, nein, nie darf das geschehen! Besser ist es, meine eigene Liebe zu tödten, als die Mörderin meines Vaters sein! Ach, mein armer Vater, und ach, mein armer Geliebter! Euch Beiden allein gehört mein Herz, und doch werde ich dem Einen entsagen müssen, um dem Andern meine Liebe zu beweisen! Wem aber, wem soll ich entsagen?

Sie schwieg und blickte träumerisch sinnend empor, aber immer höher glühte ihre Wange auf, immer feuriger blitzte ihr Auge, immer stürmischer wogte ihr Busen, und nicht mehr im Stande, in so ruhiger, friedlicher Stellung zu verharren, sprang sie, leicht wie eine Gazelle, von dem Divan empor und schüttelte hoch aufathmend ihr Haupt, daß die Locken, schwarz wie die Todtenvögel, ihr Antlitz umflatterten.

Nein, mein Geliebter, rief sie glühend, nein, nicht Dir kann ich entsagen! Ich habe Dir meine Liebe und Treue geschworen, und ich werde meinen Schwur erfüllen, oder sterben! Das Weib soll ihrem Geliebten folgen, und um seinetwillen soll sie Vater und Mutter verlassen. Vater und Mutter, warum denn nicht auch ihren Glauben und ihren Gott! Ich werde den Muth dazu haben, wenn es also sein muß, ich werde Alles hingeben für Dich, mein Günther, denn ich weiß, ich bin der Stern Deines Lebens, und wenn ich Dir unter-

ße, ist es Nacht um Dich, und ich weiß auch, daß Du die Seele :iner Seele bist, und daß ich lieber mein ganzes Dasein hinwerfen ll, als Dir entsagen, von Dir mich abwenden! So will ich denn mpfen für meine Liebe und mein Glück, und in diesem Kampf unter- ßen, oder Siegerin sein!

Sie nahm den Brief, den sie vorhin gelesen, und preßte ihn ıge und fest an ihre glühenden Lippen, dann faltete sie ihn zusammen, d schob ihn in ihren Busen.

Du sollst der Schild sein, mit dem ich meine Brust umpanzere, ʒte sie mit einem reizenden Lächeln, indem sie den Brief an ihrer rust verbarg. Von Dir beschützt zittre ich nicht, sondern werde luth haben, den Kampf zu wagen, und —

Ein leichtes Klopfen an ihrer Thür machte sie verstummen; ehe Zeit hatte zu einer Antwort, öffnete sich die Thür, und eine hohe ännliche Gestalt trat herein.

Mein Vater! rief Rahel freudig, und mit ausgebreiteten Armen g sie zu ihm hin, und schmiegte sich zärtlich an seine breite, kräftige rust.

Herr Eskeles Flies streichelte zärtlich ihr dunkles Lockenhaupt, und ückte einen Kuß auf ihre hohe weiße Stirn.

Ich habe Dich zwei Tage nicht gesehen, mein Vater, sagte Rahel t leisem Vorwurf.

Ich war hinunter gefahren nach Brünn, meine Tochter, um ein- al die großen Fabriken, die ich dort angelegt, zu inspiciren.

Aber Du warst gegangen, ohne Abschied zu nehmen!

Abschied nehmen ist gar eine schlimme Sache, sagte ihr Vater chelnd, und ich mag nichts damit zu thun haben. Aber ich liebe s Heimkehren, und Du weißt wohl, Kind, so wie ich die Schwelle eines Hauses betrete, ist mein erster Gang immer zu Dir! Und ute, Rahel, komme ich als Freudenbote!

Rahel hob ihr Haupt von seiner Brust empor, und sah ihm ıgend in das lächelnde Angesicht. Als Freudenbote? fragte sie. etrifft Deine Botschaft uns Beide?

Nicht uns Beide allein, Rahel, sondern unser ganzes Volk!

Sieh mich an, meine Tochter, und sag' mir, ob Du keine Veränderung an mir findest?

Rahel trat zurück und überschaute lächelnd die große stolze Gestalt ihres Vaters. Nein, sagte sie, das ist dasselbe energische ausdrucksvolle Angesicht, dieselbe mächtige Gestalt, derselbe Blick, dasselbe gütige Lächeln, und auch dieselbe gewohnte Toilette sogar. Doch nein, da seh' ich eine Veränderung. Du hast das gelbe Band, das Zeichen der Schmach, vergessen, das der Jude um seinen Arm tragen muß.

Der Kaiser hat es von meinem Arm gelöst, Rahel, von dem Arm unsers ganzen Volkes. Wir sollen nicht mehr gezwungen sein, als Abzeichen ein gelbes Band, oder gelbe Aermel zu tragen. Die Schmach der Jahrtausende will der Kaiser von uns nehmen, und auch für die Juden soll es fortan Menschenrechte geben!

Der Kaiser ist ein edler, großmüthiger Monarch! rief Rahel mit freudestrahlendem Angesicht.

Freilich, wir sind so tief hinabgestoßen in die Abgründe der Sclaverei und der Verachtung, sagte ihr Vater düster, so tief, daß es schon Großmuth erscheint, wenn man uns einen Finger darreicht, an dem wir uns ein wenig aufrichten können, um nicht ganz zu versinken in unserm Elend. Der Kaiser will ein wenig wieder gut machen von dem Uebel, das man uns hier, wie aller Orte, zugefügt! Wir sollen nicht mehr nöthig haben, das gelbe Band, das bisher den Juden kenntlich machte, zu tragen! Aber wozu braucht's auch des gelben Bandes für die feinen christlichen Augen. Sie werden uns doch erkennen, denn der Kaiser, der uns die gelben Bänder nimmt, kann uns doch die langen Nasen und das schwarze Haar, und alle die kleinen Züge, an denen die christliche Liebe den Juden erkennt, nicht aboperirien!

Und mögen sie uns immerhin erkennen, sagte Rahel lächelnd, der Kaiser wird's nicht dulden, daß sie uns verspotten und uns um unsers Glaubens willen verhöhnen und zurücksetzen, wie sie es bisher gethan!

Der Kaiser wird wenig Zeit haben, an uns zu denken, Rahel, sagte ihr Vater achselzuckend. Er wird genug zu thun haben, für

sich selber zu sorgen, und sich die Schaar seiner Feinde abzuwehren, die sich mit jedem Tag vergrößert, weil der Kaiser seinem erstaunten Volk mit jedem Tag neue Ueberraschungen bereitet. Er hat damit angefangen, die Aufhebung der Klöster zu befehlen, und als die Mönche und Nonnen sich nach Rom wandten um Hülfe, und als der Papst an den Kaiser schrieb und befahl, der Kaiser solle die Kirchengüter unangetastet lassen, erklärte der Kaiser, Rom habe in seinen Landen keine Befehle zu ertheilen. Da überkam ein Schrecken das österreichische Volk, und sie bebten schon ein wenig zurück vor dem Kaiser, der selbst an den Papst nicht mehr glaubte. — Aber der Kaiser ging noch weiter, er gab das Toleranzedict, er erlaubte den Nichtkatholiken, den Protestanten und Lutheranern sich Kirchen zu bauen, frei und offen ihre Religion zu bekennen, er gestattete ihnen, in den Staatsdienst zu treten, und versprach ihnen Anerkennung und Förderung.

Aber in seinem Toleranzedict vergaß er doch unserer, gedachte er nicht der armen Juden!

Er hat's jetzt nachgeholt, Rahel, auch gegen uns will er Toleranz üben, und jetzt geht ein Schrei der Wuth durch alle seine christlichen Lande. Wie ich jetzt durch die Straßen Wiens fuhr, sah ich, wie sich überall an den Straßenecken, wo die neue Verordnung des Kaisers angeheftet war, das Volk zusammenrottete, und mit finstern Gesichtern und höhnischem Lachen die seltsame Mähr las, daß der Jude auch ein Mensch sei, der Rechte habe, dem man sogar jetzt gestatten wolle, für sein gutes Geld sich Acker zu pachten, und Landmann zu werden, oder ein Handwerk zu erlernen. Acker zu pachten, mein Kind, besonders unkultivirten Acker, aber zu kaufen, das soll uns noch immer nicht verstattet sein *). Und dies Wenige, was uns vergönnt wird, schon das scheint diesem christlichen Volk zu viel, schon um dessentwillen nennen sie den Kaiser einen Gottesleugner, und seine Humanität scheint ihnen ein Verbrechen! Laut auf offener Straße hörte ich das Volk ihn verwünschen, und ihm wegen seines Unglaubens mit der Rache des Himmels drohen!

---

*) Ramshorn: Kaiser Joseph II. S. 259.

Die Rache des Himmels wird über Diejenigen kommen, die den edlen und großmüthigen Kaiser verwünschen! rief Rahel glühend.

Ihr Vater zuckte die Achseln. Wenn der Himmel wirklich Rache übte für die Erbärmlichkeit der Menschen, sagte er, hätte er dann nicht längst seine Blitze hernieder senden und unsere Peiniger strafen müssen? Nein, mein Kind, Gott überläßt es den Menschen selbst, das Verbrechen der Menschen an ihnen zu rächen. Weißt Du, was die Rache der Juden an den Christen ist? Der Reichthum. Sie haben uns Alles genommen, Ehre, Rang, Titel und Orden, aber eine Macht ist uns geblieben, das Geld! Das habe ich seit lange erkannt, und darum habe ich gearbeitet und gestrebt, Nacht und Tag, darum habe ich gerechnet, gescharrt und geknausert, und Tausende zu Tausenden gefügt, bis die erste Million da war. Ist die aber erst da, so ist der Weg zu der zweiten gebahnt, und sie läßt nicht lange auf sich warten! Sie ist auch bei mir rasch gekommen, und eine dritte, eine vierte, eine fünfte und eine sechste ist ihr gefolgt! Der Jude Eskeles Flies ist ein reicher Mann geworden durch seine eigene Kraft, er hat Fabriken angelegt, und wenn er eintritt in die Hallen, so neigen sich demüthig vor ihm die fünfhundert Christen, die in seinen Fabriken arbeiten, die fünfhundert Christen, denen der Jude Nahrung und Verdienst giebt! Und wenn er durch die Straßen geht, so grüßen ihn selbst die vornehmen Herrn Grafen und Barone, und nicken ihm gar freundschaftlich zu, und flüstern zu einander: das ist der reiche Eskeles Flies, denn in ihrer Ehrfurcht vor meinem Geld vergessen sie's schon, mich den Juden Eskeles Flies zu nennen. Selbst der Kaiser nickt mir freundlich zu, wenn er in seinem Cabriolet an mir vorüberfährt, denn selbst der Kaiser ist der Schuldner des Juden geworden, und er hat es nicht verschmäht, sich von dem Juden mit dem gelben Band um den Arm eine Million Gulden zu leihen! Oh, ich sag' Dir, Kind, an jenem Tage, als ich das Geld in die kaiserliche Staatskasse ablieferte, da hüpfte mein Herz vor Freuden, ich that, was ich nicht gethan hatte seit dem Tage Deiner Geburt, ich weinte vor Freuden, und sank nieder auf meine Kniee und dankte Gott!

Oh, sprich nicht so, mein Vater, rief Rahel, angstvoll sich an ihn schmiegend. Du verleumdest Dich, und ich kenne Dich besser, als Du Dich selber kennst! Dein Herz hängt nicht am Gelde, und Du, der Du so einfach bist in Deinem Leben und Deinen Bedürfnissen, Du bist es Dir, gleich mir bewußt, daß es nicht der Reichthum ist, welcher glücklich macht.

Du irrst, Rahel, mein Kind, sagte Eskeles Flies mit einem leisen Kopfschütteln. Der Reichthum allein ist es, der den Juden glücklich machen kann, denn der Reichthum ist unsere Macht und unsere Ehre. Der reiche Jude Eskeles Flies! Siehst Du, vor dem beugen sich die stolzen Christen, denn dies kleine Wörtchen reich, das ist sein Titel, sein Adelsdiplom, seine Würde und sein Orden. Sie haben unserm Ehrgeiz alle Quellen verstopft, und so hat er sich denn ergießen müssen in den einzigen Weg, der ihm geblieben, in den Weg zum Reichthum, und so haben wir Alle bei uns ein einziges Talent gebildet, das Talent: Geld zu verdienen; und des Juden Hand ist geworden wie ein Magnet, wenn er die Finger ausstreckt, so tanzen die Thaler und die Ducaten aus den Kästen der Christen hervor, und hängen sich an seine Fingerspitzen, und schauen ihn an mit liebäugelndem Glanz, denn sie wissen's gar wohl, daß sie nirgends besser gehegt und gepflegt werden, als in den Kästen und den warmen, liebkosenden Händen der Juden! Rahel, Rahel, ich hoffe, daß eine Zeit kommen wird, in der die Juden alles Geld und alle Papiere an sich gebracht haben, in der die Juden den Königen Gesetze geben, und in den Cabinetten der Kaiser entscheiden werden über Krieg und Frieden der Nationen. Denn ohne Geld werden sie keine Kriege machen können, und wenn die Juden alles Geld und alle Millionen in ihren Kästen haben, so werden wir es sein, die zu entscheiden haben, ob Krieg sein soll, denn wir werden es sein, die das Geld dazu leihen. Oh, mein Kind, die Juden werden die Christen aufeinander hetzen, kraft ihres Geldes, und wenn sie sich einander die Hälse brechen, und wenn das Christenblut in Strömen dahin fließt, dann werden wir Juden es sein, die es vergossen haben, wir Juden, welche die Christen dafür bezahlen, daß sie einander schlachten! Und das wird die Rache

sein, die wir nehmen an diesen Christen, welche die Liebe im Munde und den Haß und den Hochmuth im Herzen tragen!

Ueberlaß den Andern die Rache, mein Vater, sagte Rahel mit zitternder Stimme. Die Rache ist ein ätzendes Gift, dessen Berührung schon krank macht, und das Glück tödtet. Gönne uns unser Glück, mein Vater, laß uns besser sein, als diese stolzen Christen, die uns wie Du sagst, unsere Nasen, unser schwarzes Haar und unsere kleinen Eigenthümlichkeiten nicht verzeihen können, und sich darüber ärgern, daß wir reich sind.

Ja, rief ihr Vater lebhaft, sie ärgern sich über unsern Reichthum! Das ist meine Genugthuung, deshalb umgebe ich Dich und mich mit fürstlichem Luxus, deshalb habe ich ein Hôtel, reich galonirte Lakayen, eine glänzende Tafel, eine prachtvolle Equipage, deshalb führe ich den Haushalt eines großen Herrn, denn sie ärgern sich über unsern Reichthum! Sie ärgern sich, daß der Jude Eskeles Flies mehr Geld hat, wie sie, und daß er es mit vollen Händen zum Fenster hinaus wirft; aber er weiß, daß es immer verdoppelt wieder zur Hinterthür herein schlüpft, während, wenn die faulen Grafen es zum Fenster hinausschmeißen, es nicht wieder kommt, weil sie zu stolz sind zu arbeiten, und neues Geld zu verdienen! Sie ärgern sich, daß, wenn sie in Noth sind, der Jude ihnen Geld leiht, und mit ihren Wechseln und ihren Verschreibungen ihre Ehre in seine Judentasche steckt. Sie ärgern sich, daß er glänzende Diners giebt, und doch kommen sie, wenn er sie einladet, denn ihren lüsterneu Gaumen behagen die herrlichen Weine und die seltenen Speisen, die der Jude ihnen vorsetzt, und die er selber oft mit königlicher Verachtung an sich vorübergehen läßt, weil das Gesetz ihm verbietet davon zu essen. Und sie ärgern sich jetzt am Meisten darüber, daß der reiche Jude Eskeles Flies außer seinem Geld noch einen Schatz besitzt, der mehr werth ist, als alle Millionen der Welt, eine junge, schöne und geistreiche Tochter!

Oh, rief Rahel erröthend, jetzt, mein Vater, habe ich wohl ein Recht zu sagen, daß Du in der Lebhaftigkeit Deines Gefühls übertreibst! Vorher durfte ich es nur denken, jetzt darf ich es sagen: Du gehst zu weit, mein Vater, zu weit im Tadeln, wie im Loben. Der

)aß und die Liebe haben Deine sonst so klaren und tiefblickenden Au-
en ein wenig verblendet; Du unterschätzest die Christen, und Du über-
hätzest Deine Tochter!

Ihr Vater zog sie in seine Arme und drückte ihr schönes Haupt
ärtlich an seine Brust. Nein, mein Kind, ich überschätze Dich nicht,
agte er innig. Du bist wirklich schön, reizend, anmuthig und geistreich.
Es ist nicht bloß mein Vaterauge und mein Vaterherz, das Dich da-
ür hält, sondern ganz Wien sagt es, ganz Wien spricht von der schö-
en Rahel, der Tochter des reichen Eskeles Flies!

Still, mein Vater, still! Oder willst Du, daß Deine Tochter ein
itles, hochmüthiges Geschöpf werde?

Ich will, daß meine Tochter sich ihres Werthes bewußt sei, und
aß sie ihre Vorzüge gebrauchen lerne!

Gebrauchen? Und wozu, fragte Rahel verwundert.

Dazu, meine Tochter, daß Du das Glück Deines Vaters voll-
ändig machst, und ihm hilfst, seine Rache an den hochmüthigen, stolzen
Christen zu vollenden! Oh, mein Kind, Du weißt es nicht, welch ein
olzes Gefühl befriedigter Rache mein ganzes Wesen durchglüht, wenn
h Dich sehe, umschwärmt von Grafen und Baronen, die sich um Dich
rängen, und sich ehrfurchtsvoll beugen vor Deiner Schönheit und den
Millionen Deines Vaters. Rahel, gebrauche Deine Schönheit und
Deinen Geist, um zu machen, daß alle diese vornehmen Herrn als
Deine überwundenen Sclaven zu Deinen Füßen liegen, und dann schreite
iit verächtlichem Fuß über sie hin, und gönne mir das Glück, all'
iesen demüthig Werbenden zu sagen: „Meine Tochter ist eine Jüdin
nd will eine Jüdin bleiben, und niemals wird sie sich herablassen,
ne Christen Weib zu werden, denn sie verachtet die Christen, wie
hr die Juden verachtet, wenn sie nicht reich sind!“ — Gönne mir
nen solchen Tag des Triumphes, meine Tochter, und dann fordere
on mir was Du willst, ich will es Dir gewähren, und sollte ich die
Sterne vom Himmel herniederziehen!

Rahel antwortete nicht; ihr Haupt ruhte noch immer an ihres
Vaters Brust; er sah nicht, daß die Thränen in hellen Strömen
us ihren Augen flossen, aber er fühlte, daß ein krampfhaftes Zittern

ihre ganze Gestalt erschütterte, und mit einem Ausruf des Schreckens hob er sie empor und trug sie zum Divan hin. Sie ließ es geschehen, daß er sie sanft auf denselben niederdrückte, daß er sich neben sie setzte, und leise seinen Arm um ihren Nacken schlang, um sie wieder an sein Herz zu ziehen.

Warum weinst Du, Rahel? fragte er leise und angstvoll. Sage mir, was bedeuten diese Thränen? Oh Kind, treibe Deinen Vater nicht zur Verzweiflung, sage mir, warum Du weinst?

Ich weine, weil das, was ich lange fürchtete, jetzt als eine entsetzliche Wahrheit vor mir steht, flüsterte sie schluchzend. Ich weine, weil mein Vater, mein theurer, angebeteter Vater, seine Rache und seinen Haß mehr liebt, als sein einziges Kind, denn seinem Haß will er die Seele seines Kindes opfern, und um seiner Rache willen soll seine Tochter sich zu einer elenden Coquette erniedrigen, welche die Liebe, die Unschuld und die Tugend dem stolzen, herzlosen Ruhm opfert: die elende Begier einiger armen, verschuldeten Grafen und Barone erregt zu haben!

Ich sage Dir aber, fuhr sie fort, ihr Haupt rasch emporhebend und ihren Vater mit blitzenden Augen und glühenden Wangen anschauend, ich sage Dir, mein Vater, und ich schwöre es Dir bei dem Andenken an meine Mutter, die uns dort droben erwartet, ich werde niemals mich zu solcher Coquetterie erniedrigen, und niemals soll es gesagt werden, daß Rahel in kaltem höhnischem Uebermuth Liebe zu erwecken suchte, ohne sie erwiedern zu wollen! Oh, jetzt verstehe ich erst, weshalb Du all' diesen Herrn erlaubtest, in unser Haus zu kommen, jetzt begreife ich, warum dieser hochmüthige Wüstling, vor dem meine Seele zurückschaudert und der sich in ganz Wien den Namen des Frauenverführers erworben hat, warum der Graf Liechtenstein Podstadzky das Recht hat, sich Deiner Tochter zu nahen und mir seine schlimme Gesellschaft aufzudrängen!

Ihr Vater stieß einen Ausruf der Freude aus und ein strahlendes Lächeln flog über sein Antlitz hin. Du liebst ihn also nicht? fragte er, ihre beiden Hände ergreifend und sie fest an seine Brust

ückend. Sag' es, meine Tochter, wiederhole es mir noch einmal u liebst ihn also nicht, diesen schönen Grafen Podstadzky?

Wie? Ich sollte ihn lieben, diesen entarteten Wüstling, diesen lenschen ohne Herz, ohne Geist und ohne Seele? rief Rahel mit m Ausdruck tiefen Abscheues.

Und ich Thor fürchtete, daß das Herz meiner Rahel sich verirrt ibe, ich Thor fraß heimlich manche Nacht schon an diesem Schmerz, ıd als ich vorhin Deine Thränen sah, da war's mir, als ob ein)olch mir in's Herz führe, denn ich meinte, Du weintest, weil Du einen Worten angemerkt, daß ich nimmer den Grafen Podstadzky : meinem Schwiegersohn annehmen würde, selbst wenn der Kaiser ; erlauben wollte, daß der verschuldete Graf, um sich zu erretten, ne Jüdin zu seiner Gemahlin machte! Aber nun ist Alles gut, ın athme ich wieder leicht und frei, und nun freut's mich, zu denken, ıß der vornehme Graf die Tochter des Juden liebt!

Nein, mein Vater, dieser Mensch liebt mich nicht, sagte Rahel :rächtlich, er liebt nichts als sein Vergnügen und sich selbst. Aber · belästigt mich mit seiner Frechheit, und ich bin nicht gewillt, seine leleidigungen länger zu ertragen!

Oh, er hat es gewagt, Dich zu beleidigen? rief ihr Vater mit :ohendem Ton. Was ist es, mein Kind? Was that er Dir?

Er ist während dieser Tage, da Du verreist warst, drei Mal hier ewesen, um mich zu besuchen. Ich ließ ihn abweisen, da hat er es ewagt, sich schriftlich an mich zu wenden und mir durch mein Kammer-ıädchen einen Brief zustellen zu lassen, einen Brief, in welchem der :eche Mensch es gewagt, mir eine glühende Liebeserklärung zu machen nd mich um eine geheime Zusammenkunft zu bitten. Lies Du selbst, ıein Vater, und dann sage, ob ich nicht ein Recht habe, diesen Ilenschen zu verachten!

Sie nahm den geöffneten Brief, der vor ihr auf dem Tisch lag, nd reichte ihn ihrem Vater dar.

Herr Eskeles Flies las ihn und sein Antlitz flammte auf in Zorn. Siehst Du, meine Tochter, sagte er mit tiefem Grimm, siehst Du, as ist die Sprache, welche die Christen vermeinen, gegen ein ehrbares

unschuldiges Mädchen führen zu dürfen, weil sie eine Jüdin ist, weil sie außerhalb der Gesellschaft steht! Aber wir wollen diesen Uebermüthigen strafen für diese Beleidigung, ganz Wien soll es erfahren, daß wir den Herrn Grafen verachten und verspotten!

Wie, mein Vater, rief Rahel entsetzt, Du willst Deine Tochter zum Gerede und Gespötte der Welt machen?

Nein, Rahel, aber ich will der Welt, welche, wie ich weiß, schon gewagt hat, ein Liebesverhältniß zwischen Dir und dem Grafen zu muthmaßen, ich will der Welt beweisen, daß sie sich geirrt, und daß die schöne Rahel und ihr Vater den Grafen Liechtenstein Podstadzky verachten. Deshalb, meine Tochter, bitte ich Dich, ja, ich verlange es von Dir, daß Du dem Grafen die erflehete Zusammenkunft bewilligst und ihm eine Stunde bestimmst, in welcher Du ihn hier in Deinem Zimmer empfangen willst. Aber es muß eine Tagesstunde sein, unter dem vollen Glanz der Sonne und des Lichtes kann meine Tochter den Grafen Liechtenstein Podstadzky empfangen, denn Rahel Eskeles Flies hat nicht nöthig, den Tag zu scheuen und ihr Thun zu bergen unter dem Schleier der Nacht!

Ich werde thun, was Du befiehlst, sagte Rahel seufzend, obwohl ich Dir gestehen will, mein Vater, daß mein Herz bangt, und ich wünschte, wir begnügten uns, den Grafen einfach von unserer Thür zu weisen und ihn niemals wieder die Schwelle unseres Hauses überschreiten zu lassen.

Damit er vielleicht lachend seinen Kumpanen und aristokratischen Freunden erzählt, die schöne Rahel liebe ihn, und ihr Vater habe ihm einige Millionen geboten, wenn er sie zu seiner Gemahlin mache, er aber habe sein adlich Wappen nicht beschmutzen wollen und sei deshalb fortgeblieben aus unserm Hause? Oh, ich kenne ja diese Verleumdungen, welche die stolzen Christen allzeit bereit haben, wenn es gilt, sich an einem Juden zu rächen, und deshalb, Rahel, muß ganz Wien wissen, daß ich es bin, welcher den Grafen Podstadzky verachtet. Thue also dies Mal meinen Willen, Rahel, ich befehle es Dir nicht mehr, aber ich bitte Dich darum: schreib' dem Grafen, daß

u ihm eine Zusammenkunft bewilligst, gieb ihm eine Stunde an, ann er kommen soll!

Damit er meinen Brief seinen Freunden zeige? fragte Rahel. amit er die Welt glauben mache, ich habe ihn geliebt, und deshalb best Du ihm gezürnt? Ist es durchaus Dein Wille, daß er hierher mme, so werde ich hinschicken und ihn mündlich einladen. Meine te treue Amme soll hingehen, sie kennt mein Herz und wird nichts chlimmes von ihrer Rahel denken, selbst wenn diese den Grafen odstadzky zu sich einladen läßt.

Warum willst Du nicht das Kammermädchen hinsenden, das Dir n Brief des Grafen gebracht hat?

Weil ich sie sofort ihres Dienstes entlassen und sie verabschiedet be, mein Vater!

Das war es, was ich hören wollte, sagte ihr Vater lächelnd. ch finde meine Rahel immer so, wie ich sie erwartete, stolz und keusch, id ohne den leisen Schimmer eines Fleckens auf ihrer klaren, jung- äulichen Stirn. Oh nur Geduld, Geduld, mein Kind, ich will Dich lohnen für diese Stunde, und da Du die Grafenkrone des Herrn odstadzky verschmähst, will ich um Deine schöne Stirn eine Freiherrn- one legen. Du siehst mich erstaunt an? Ja, mein Kind, das bleibt rläufig mein Geheimniß, aber ich denke, Du sollst es bald erfahren, is der reiche Jude Eskeles Flies unter der freisinnigen Regierung s edlen Kaiser Joseph mit seinem Gelde sich Alles erkaufen kann! ber jetzt lebe wohl, man erwartet mich im Comtoir, ich muß rechnen, ein Kind, rechnen, denn meine Millionen müssen sich verdoppeln, mit ich meiner Rahel ein Königreich kaufen und ihr zu Füßen zen kann!

Er küßte seine Tochter auf die Stirn und erhob sich dann, um is Zimmer zu verlassen. Aber schon an der Thür angelangt, wandte sich noch einmal um.

Ist der Geheime Secretair des Kaisers, Herr Günther, wieder er gewesen? fragte er lächelnd.

Ja, er war hier, sagte Rahel gelassen.

Und Du hast seinen Besuch angenommen?

Ich habe ihn angenommen, mein Vater, denn Du selbst warst es, der ihm den Besuch unsers Hauses erlaubt hat.

Ihr Vater schwieg einen Augenblick. Und doch glaube ich, sagte er dann, daß es besser wäre, wenn Du ihn seltener empfingst. Du, in Deiner Unbefangenheit und dem stolzen Gefühl Deiner Ueberlegenheit, hast vielleicht nicht gesehen, was die wachsamen Augen Deines Vaters längst errathen haben: dieser junge Mann liebt Dich, Rahel, er liebt Dich wahrhaft. Nicht so wie die übermüthigen Aristokraten, sondern mit einem redlichen Herzen. Ich glaube wahrhaftig, er könnte kühn genug sein, zu vermeinen, die schöne Rahel Eskeles Flies könnte ihren Vater und ihren Glauben aufgeben, um das Weib eines kleinen Geheimsecretairs zu werden, eines Subaltern-Beamten, dessen Bruder der Kammerdiener des Kaisers ist und den Vorzug genießt, Seiner Majestät die Stiefel ausziehen zu dürfen! Ich habe solche kühne Wünsche in den Augen des jungen Menschen gelesen, und wenn ich auch lachen muß über seine Vermessenheit, so jammert es mich doch zugleich, weil er, obwohl ein Christ, doch ein guter Mensch ist. Vielleicht ist's noch Zeit, ihn von seiner Liebe zu heilen und ihn zur Besonnenheit zurückzuführen. Behandle ihn also strenge, oder besser noch, nimm ihn gar nicht mehr an! Du siehst, Rahel, ich bin nicht immer so schlecht, Dich zur Coquetterie verleiten zu wollen, und ich bitte selbst für den armen, kleinen Geheimsecretair Günther. Armer, junger Mensch! Er hat den Anblick der Sonne nicht ertragen können, und seine Augen sind ihm davon geblendet worden! Es ist also besser, ihn die Sonne nicht mehr sehen zu lassen und ihn so zur Vernunft zurückzuführen. Also, es ist abgemacht, der Kabinetssecretair Günther wird nicht mehr angenommen!

Er nickte seiner Tochter noch einmal lächelnd zu und ging dann eilig hinaus.

Rahel schaute ihm, wie erstarrt vor Schreck, mit weit aufgerissenen Augen nach, bis sein Schritt in der Ferne verhallte. Dann aber sank sie wie zerschmettert auf ihre Kniee nieder, und ihre Hände vor ihr Antlitz schlagend, flüsterte sie mit verzweiflungsvollem Schmerz:

oh mein Gott, ich soll ihn nicht mehr sehen! Ich soll ihn aufgeben und verlassen, ihn, den ich ewig lieben werde!

Schluchzen erstickte ihre Stimme, und in dem mit so viel Pracht und Reichthum ausgestatteten Zimmer vernahm man nur noch das tiefe Klagen, die bangen Seufzer der schönen Rahel, der Tochter des reichen Juden Eskeles Flies, die sich arm und elend fühlte, trotz der Millionen ihres Vaters!

IV.

Die Gräfin Baillou.

Die schöne Gräfin Baillou gab heute in dem Hôtel, das sie sich auf der langen Straße zu Wien gekauft hatte, ihr erstes Fest. Sie hatte dazu Einladungen an die ganze hohe Aristokratie von Wien gesandt, und überall waren dieselben angenommen worden.

Und doch lebte die Gräfin Baillou erst seit einigen Wochen in Wien, doch war sie mit Niemand von der hohen Aristokratie verwandt, und niemals hatte man in diesen hohen Kreisen früher ihren Namen vernommen. Aber sie war nach Wien gekommen, ausgestattet mit zwei Dingen, welche ihr die Salonthüren der hohen Aristokratie geöffnet hatten, ausgestattet mit Empfehlungsbriefen und Gold. Ihre herrliche Equipage, ihre Lakayen in den goldbetreßten Livreen, ihre eigene glänzende Toilette, und endlich ihre große Schönheit hatten die Augen der vornehmen Welt schon gefesselt, noch bevor die Gräfin ihre Empfehlungsbriefe abgegeben.

Man hatte im Augarten ihre glänzende Equipage bemerkt, man hatte Abends im Theater das Flimmern ihrer Brillanten und ihrer wundervollen schwarzen Augen gesehen, und die ganze Schaar dieser jungen Cavaliere des ersten Ranges richtete von ihren Logen aus ihre

Perspective auf die fremde, glänzende Dame, die da mit so viel Grazie und vornehmer Unbekümmertheit in dem Fauteuil ihrer einsamen Loge lehnte. Plötzlich sahen sie die Thür dieser Loge sich öffnen, ein junger Mann trat ein und näherte sich der schönen Fremden, die ihn mit einem Lächeln empfing, welches zwei Reihen blendend weißer Zähne blicken ließ. Ein Ausruf der Ueberraschung ertönte von den Lippen der Cavaliere, die da drüben in der großen Loge versammelt und deren Perspective noch immer auf die Fremde gerichtet waren. Sie Alle erkannten jetzt den jungen Mann, der zu der Dame eingetreten.

Es war der Graf Podstadzky Liechtenstein, der schönste, reichste, übermüthigste Cavalier des Kaiserhofes, von dessen Verschwendung, Leichtfertigkeit und Unwiderstehlichkeit ganz Wien sich die wunderbarsten Dinge erzählte, und der, seit einigen Monaten von großen Reisen zurückgekehrt, in Wien seinen Aufenthalt genommen. Seitdem war der junge Graf Podstadzky, der einzige Sohn einer der vornehmsten Aristokratenfamilien, der einzige Erbe des alten Grafen Podstadzky, welcher beim jungen Kaiser in hohem Ansehen stand, das bewunderte Vorbild aller jungen Cavaliere geworden, und sie Alle hatten sich bestrebt, ihm nachzueifern. Als sie daher den jungen Mann jetzt in die Loge der Fremden eintreten sahen, stand es bei ihnen Allen fest, daß es nothwendig sei, die Bekanntschaft der geheimnißvollen Dame zu machen, welcher Graf Podstadzky eben mit so viel Ehrfurcht und Aufmerksamkeit begegnete, daß er es nicht wagte neben ihr Platz zu nehmen, sondern in ehrfurchtsvoller Haltung vor ihr stehen blieb, während sie auch nicht einen Moment um seinetwillen ihre nachlässige, bequeme Stellung aufgegeben hatte.

Als der Graf Podstadzky endlich die Loge der Dame verlassen, eilten die jungen Cavaliere aus ihren Logen, um dem Grafen zu begegnen, um ihn mit glühender Neugier über den Namen, den Stand und die Verhältnisse der jungen Fremden auszufragen.

Graf Podstadzky gab ihnen auf alle ihre stürmischen Fragen genügende Auskunft. Er erzählte ihnen, daß er die Gräfin Baillou vor einem Jahre in Rom kennen gelernt habe, wo sie mit ihrem Gemahl, einem achtzigjährigen Greis, an den die Habgier ihrer verarm-

ten Aeltern sie verkauft hatte, ein glänzendes Haus gemacht und die Zierde der hohen, so exclusiven und strengen Aristokratie des alten Roms gewesen. Er erzählte ferner, daß man sie in Rom nicht bloß wegen ihrer Schönheit, ihres Geistes, und ihres Reichthums bewundert habe, sondern mehr noch wegen ihrer stolzen unnahbaren Tugend, die an der Seite eines alten, verhaßten Gemahls, und umringt von einem Heer junger schöner Anbeter, um so merkwürdiger gewesen. Aber selbst die größte Wachsamkeit der neidischen und eifersüchtigen Damen Roms habe an der jungen Gräfin keinen Makel finden und nicht einer ihrer Anbeter habe sich verrühmen können, von der Gräfin jemals nur eine kleine Bevorzugung, ein kleines Zeichen ihrer Gunst erhalten zu haben. Daher habe man die Gräfin immer nur la Contessa del cuore freddo genannt. Ferner erzählte der Graf Podstadzky, daß er selber die glühendste Liebe zu dieser wunderbaren, kaltherzigen Schönheit empfunden habe, und in Verzweiflung gebracht von ihrer Grausamkeit, um ihretwillen Rom verlassen habe. Jetzt aber, da er sie so unerwartet hier wieder gefunden, habe er der Versuchung nicht widerstehen können, sie zu begrüßen, und habe mit heimlichem Entzücken von ihr vernommen, daß sie seit einigen Monaten Wittwe, Erbin der ungeheuren Reichthümer ihres Gemahls und Willens sei, eine Saison in Wien zu verleben.

Natürlich bestürmten die jungen Cavaliere den glücklichen bevorzugten Grafen Podstadzky, sie der wunderbaren, schönen Contessa del cuore freddo vorzustellen, damit sie gleich ihm selber versuchen dürften, ihr kaltes Herz endlich zu rühren, und die Liebe der jungen Wittwe zu gewinnen.

Graf Podstadzky begab sich in die Loge der Gräfin, um ihr den Wunsch der Cavaliere mitzutheilen, kehrte aber bald mit der unwillkommenen Nachricht zurück, die Gräfin Baillou empfange keine Herrn, welche ihr nicht von irgend einer namhaften und angesehenen Dame der Gesellschaft vorgestellt worden.

Diese Weigerung machte die Cavaliere nur noch begieriger auf die Bekanntschaft der stolzen spröden Frau, und als sie am andern Tage in ihrer von vier herrlichen Rappen gezogenen Equipage ihre

Promenade im Augarten machte, folgte ihr ein ganzer Cortège vornehmer, junger Reiter, welche Blicke voller Neid auf den jungen Grafen Podstadzky Liechtenstein warfen, welcher beneidete, glückliche Sterbliche neben dem Wagen ritt.

Einige Tage später machte die Gräfin Baillou ihre Antrittsvisiten, das heißt, sie fuhr bei den Hôtels der größten und angesehensten Familien vor, und ließ durch ihren von goldenen Tressen strotzenden Lakayen ihre Karte und ihre Empfehlungsbriefe abgeben, ohne indeß persönlich eine Visite machen zu wollen.

Die Empfehlungsbriefe waren sämmtlich von den ersten Fürsten- und Grafenfamilien Rom's ausgestellt, die Colonna's und Orsini's hatten die Gräfin Baillou ihren Bekannten und Freunden in Wien mit solcher Wärme empfohlen, daß diese sich beeiferten, diesen Empfehlungen zu genügen. In den nächsten Tagen sah man daher vor dem Gasthof, in welchem die Gräfin abgestiegen war, ein ununterbrochenes Vorfahren von Equipagen der hohen österreichischen Aristokratie, deren Damen aus eigener Neugierde, und gedrängt von den Wünschen ihrer Gatten, Brüder und Freunde, welche ja nur durch die Damen zu der Ehre gelangen konnten, der Fremden vorgestellt zu werden, kamen, der Gräfin Baillou ihren Gegenbesuch zu machen.

Allein die Gräfin Baillou nahm in ihrem Gasthof die Besuche der Damen eben so wenig an, als sie in ihrer Loge die Besuche der Herren hatte annehmen wollen. Nun schrieb sie an alle diese Damen Entschuldigungsbriefe, und aus allen diesen Briefen, von welchen keiner dem andern glich, obwohl sie doch alle dasselbe Thema der Entschuldigung behandelten, sprach ein solch hoher, feingebildeter Geist, so viel Liebenswürdigkeit und Zierlichkeit, daß selbst die anspruchvollsten und stolzesten Damen sich davon überwunden fühlten, und erklärten, die Gräfin Baillou müsse eine sehr geistreiche und liebenswürdige Frau sein, und es verlohne wohl der Mühe, ihre Bekanntschaft zu machen. In ihren Briefen dankte die Gräfin den Damen für die große Zuvorkommenheit, mit welcher diese, nicht Dank dem Verdienst der Gräfin, sondern Dank den Empfehlungsbriefen ihrer Freunde in Rom, die Fremde aufgenommen, indem sie sogar sich herablassen wollten, sie in

den elenden Zimmern eines Gasthofes zu besuchen. Aber diese Zimmer seien nicht würdig, so hohen Besuch zu empfangen, und deshalb verzichte die Gräfin auf das Glück, die jungen Damen kennen zu lernen, bis zu dem Moment, wo sie so glücklich sein dürfe, sie in ihrem eigenen Hôtel empfangen zu können. An der Einrichtung desselben werde bereits gearbeitet, und sobald sie vollendet, werde die Gräfin die Damen ersuchen, durch ihr liebenswürdiges Erscheinen ihr Haus zu weihen, und ihr, der Fremden, großmüthig eine Heimath zu geben.

Nach diesen Briefen hatte man wenig mehr von der Gräfin Baillou gesehen; selbst im Theater war sie nie mehr erschienen, nur im Augarten begegnete man zuweilen ihrer Equipage, aber die Fenster derselben waren heraufgezogen, und die Contessa del cuore freddo schien sich hinter diese glänzenden Wände vor den neugierigen Blicken der ihr fremden Cavaliere nicht allein, sondern auch vor den Unterhaltungen des Grafen Podstadzky geflüchtet zu haben. Vergebens suchte dieser sich ihr zu nähern, vergebens ritt er dicht an ihren Wagen heran, um sie zu begrüßen. Die Gräfin Baillou schien seine ehrerbietigen Verbeugungen kaum zu bemerken, und nicht Einmal ließ sie die Fenster niedergleiten, um dem Grafen die so sehnlichst gewünschte Unterredung zu gestatten.

Aber wenn man wenig mehr von der Gräfin Baillou sah, hörte man doch desto mehr von ihr. Sie hatte sich auf der Graben Gasse, der fashionablesten Straße der Wiener Altstadt, ein ganzes Hôtel gemiethet, und mit wahrem Neid hatten seine jungen Freunde von dem Grafen Podstadzky vernommen, daß er das Glück gehabt, der Gräfin Baillou bei dem Aufsuchen einer passenden Wohnung behülflich zu sein, und daß er sie begleiten durfte, als sie das von ihm vorgeschlagene Hôtel besichtigte. Von der glänzenden Einrichtung dieses Hôtels, das nun für den Winter die Residenz der schönen Contessa del cuore freddo sein sollte, fing man bald an, sich in Wien die größten Wundermährchen zu erzählen. In den Magazinen der ersten Kaufleute hatte die Gräfin Baillou so außerordentliche und verschwenderische Bestellungen gemacht, daß dieselben Anstand genommen haben würden, dieselben auszuführen, hätte der Ruf ihnen nicht schon von

den enormen Reichthümern der Gräfin erzählt, und wäre sie nicht außerdem bei ihrem ersten Erscheinen in den Magazinen von dem jungen Grafen Podstadzky Liechtenstein begleitet gewesen, den Jedermann kannte, und dessen Begleitung für die schöne Fremde eine genügende Bürgschaft sein konnte.

Die Besitzer der großen Magazine beeilten sich daher, ihre kostbarsten geschnitzten und ausgelegten Meubles, ihre Stoffe von goldgesticktem Sammet und schwerem Seidenbrokat, ihre Lustres von Bergcrystall, ihre persischen Teppiche, ihre Venetianischen Spiegel, ihre Marmorvasen und Statuen, kurz Alles, was zu einer noblen und glänzenden Einrichtung nothwendig war, zur Verfügung zu stellen. Die Goldarbeiter empfingen von der Gräfin Baillou die Bestellungen zu den schweren massiven Tafelaufsätzen und goldenen und silbernen Couverts, und die Juweliere schätzten sich glücklich, der Gräfin Baillou einige ihrer auserlesensten und kostbarsten Schmucksachen verkaufen zu können.

Die Gräfin hatte aber auch eine Eigenschaft, welche die Kaufleute mit Entzücken erfüllte. Sie bezahlte Alles baar, zwar nicht mit klingender Münze, aber doch mit guten österreichischen Banknoten, ihr Haushofmeister hatte von seiner Herrin die strenge Ordre erhalten, keine Sendung der Kaufleute und Fabrikanten anzunehmen, ohne nicht zugleich den Betrag für dieselben auszuzahlen, und diese strenge Ordre der Gräfin war es, welche die Lieferanten berauschte, und sie mit wahrer Bewunderung für die schöne Fremde erfüllte.

Und endlich jetzt war die Ausschmückung und Einrichtung des Hôtels fertig, und die Gräfin, wie gesagt, wollte heute ihr erstes Fest geben, zu welchem sie an alle die vornehmen Familien, an welche sie Empfehlungsbriefe gehabt, ihre Einladungen gesandt hatte, die von Allen bereitwillig acceptirt worden waren; denn Jedermann war begierig, dieses Feenschloß zu sehen, und mehr noch die geheimnißvolle Fee aus den Schleiern ihrer Verborgenheit hervorrauschen zu sehen.

Es war aber auch in der That ein Feenschloß, dieses Hôtel der Gräfin Baillou, und die lange Reihe dieser Prunkgemächer und Säle war mit einem Luxus ausgestattet, welcher an die verschwenderische

Pracht des alten Roms erinnern konnte. Da sah man Säle, ganz zusammengesetzt aus Marmor, Bronze und Spiegeln, die Fußböden ausgelegt mit den seltensten und kostbarsten Holzarten, die einen köstlichen Duft von Cedern und Rosen ausströmten, und über deren glänzende Spiegelfläche die tanzenden Füße wie beschwingt dahingleiten mochten. Da waren Zimmer mit den herrlichsten Gemälden, den auserlesensten Kunstgegenständen, die in anscheinender Nachlässigkeit hier und dort auf marmornen Tischen und goldenen Gueridon's umherstanden, während die kostbarsten Divan's und Fauteuil's zum Niedersitzen einladeten, um alle diese herrlichen Sachen beim Schein der hunderte von Wachskerzen, die von goldenen Armleuchtern und Wandleuchtern und von den Lustres der Decke ihr Licht ausströmten, bewundern zu können. Aber wem dieses Meer von Licht, von Gold, Crystall, und Spiegeln die Augen verblendete, der mochte sich zurückziehen in die kleinen, reizenden Boudoirs, die von Zeit zu Zeit an der Seite der Säle und Prunkgemächer sich öffneten, und in denen ein süßes Schweigen, ein sanftes Dämmerlicht herrschte, und wo man auf schwellende Polster hingestreckt, in behaglicher Ruhe dem Treiben der glänzenden Gesellschaft, die sich da in den Gemächern bewegte, zuschauen konnte. An diese Reihe der Zimmer, Säle und Boudoirs schloß sich das Gewächshaus an, eine neue Reihe von Sälen, in denen aber die herrlichsten Blumen aus allen Ländern und Zonen, die wundervollsten Palmen, die von den grünen Zweigen der Orangen und Lorbeerbäume herniederhängenden Früchte die Pracht des Goldes, des Marmors, und der Spiegel ersetzten, wo in vergoldeten Käfigen oder in schaukelnden Reifen die buntgefiederten Vögel der südlichen Zonen, von dem Kakadu bis zu den kleinen Colibri's sich wiegten, wo in Bosquets, aus blühenden Myrten und Rosengesträuchen gebildet, künstliche Rasenbänke zum Sitzen einluden, um dem Murmeln und Plätschern der kleinen Cascaden und Springbrunnen zuzuhören, die ihr herrlich duftendes Wasser in marmorne Becken ergossen.

Noch war die Gesellschaft nicht eingetreten in diese prachtvollen Räume, aber alle Vorbereitungen zu dem Empfang der Gäste waren beendet, die Kerzen der Lustres, Armleuchter und Gueridons brann-

ten schon und verbreiteten Tageshelle durch diese Säle, deren tiefes Schweigen zugleich etwas Schauerliches und geheimnißvoll Feierliches hatte.

Die Gräfin Baillou selbst war noch nicht in dem ersten der Säle erschienen, in welchem sie ihre Gäste empfangen wollte, sie hatte noch ihr Toilettenzimmer nicht verlassen, und die Säle in ihrer Vollendung und Pracht, zum heimlichen Aerger ihres Haushofmeisters, noch gar nicht in Augenschein genommen.

Aber endlich öffnete sich da drüben die Thür, endlich verließen ihre Dienerinnen das Toilettenzimmer, und der Anzug der Gräfin war vollendet. Der Haushofmeister stand noch immer in dem Empfangssaal, nach welchem das Toilettenzimmer der Gräfin ausmündete und erwartete ihr Kommen. Und jetzt flog die Thür auf, und diese hohe wundervolle Frauengestalt in dem weißen Atlasgewande, mit dem Diadem von Brillanten in dem schwarzen Haar, mit den Armbändern von Brillanten um die blendend weißen üppigen Arme, das war sie, die schöne Gräfin Baillou. Wie eine Feenkönigin schwebte sie daher, ein Meer von Glanz, Licht und Farben um sich her verbreitend, bewunderungswürdig in ihrer Schönheit, ihrer Würde und Hoheit, die allen Glanz der Brillanten und Edelsteine noch überstrahlte. Ihre Gestalt hatte zugleich etwas von der Venus und der Juno, sie war zugleich üppig und hoheitsvoll, imponirend und reizend; es war die Gestalt dieser reizenden Frauen Roms, welche bei aller Gluth und Ueppigkeit der Italienerin doch nie vergessen, daß sie die Töchter der ewigen Roma sind, und daß diese Abkunft ihnen einen ewigen unvergänglichen Adel verleiht. Ihr Haupt, das sich auf einem schlanken Halse wiegte, war umringt von Locken, die schwarz wie Ebenholz zur Seite ihres Antlitzes niederrollten, und ihr durchsichtig blasses Gesicht, dessen klassisches Oval an den Kopf der Venus von Milos erinnerte, wie mit einem Rahmen umgaben. Und in diesem bleichen edlen Antlitz mit dem energischen Mund, der kühnen, leicht gebogenen Nase, der hohen, majestätischen Stirn leuchteten zwei Augen von so unergründlicher Tiefe, so intensiver Gluth, als hätte ein Strahl von der brennenden Sonne des Südens sich in ihre Tiefe gesenkt.

Die Gräfin ging, oder schwebte unhörbaren Schrittes bis in die Mitte des Empfangsaales, und ihr schönes Haupt seitwärts wendend, warf sie einen einzigen langen prüfenden Blick durch die Reihe der Gemächer, die sich da vor ihr aufthat. Dann wandte sie sich an ihren Haushofmeister, der in athemloser Spannung einem Wort von ihr entgegenharrte.

Nicht übel, mein Freund, sagte sie mit ihrer sonoren, melodischen Stimme. Ich bin mit Ihnen zufrieden, und ich danke Ihnen. Sie haben Alles, wie es scheint, gut und glänzend arrangirt.

Wollen mir die Frau Gräfin nicht das Glück gönnen, Sie durch diese Säle geleiten zu dürfen, und von Ew. Gnaden zu erfahren, ob ich Alles Ihren Anordnungen gemäß arrangirt und placirt habe? fragte der Haushofmeister.

Wozu das, mein Freund? sagte die Gräfin gleichgültig. Ich bin im Voraus überzeugt, daß Sie meinen Befehlen genügt haben, und daß Alles gut arrangirt ist. Für mich selbst aber hat dieses Bischen Flittertand und diese Decorationspracht gar keinen Werth und ich bin gar nicht neugierig es zu sehen. Sorgen Sie nur dafür, daß auch die Küche ihre Schuldigkeit thue, und daß meine Gäste die auserlesensten Speisen, die seltensten Weine und Alles, was den Gaumen der üppigsten Schwelger reizen und erfreuen kann, hier finden mögen.

Ich hoffe, Ew. Gnaden werden zufrieden sein, denn die beiden Köche, welche ich aus Paris verschrieben habe, scheinen wirklich große Künstler zu sein, und werden gewiß Herrliches leisten. Der Eine von ihnen verrühmt sich, von dem Prinzen Soubise, dem großen Mäcen der Kochkunst selber gebildet zu sein, der Andere behauptet, von dem Herzog von Richelieu einige eigenhändig geschriebene Recepte zu Pasteten von der Erfindung des Herzogs erhalten zu haben.

Lassen Sie sie also nach diesen Recepten kochen, sagte die Gräfin müde, lassen Sie Sich den Glanz meines Hauses angelegen sein, und vergessen Sie nie, daß es nicht Ihre Aufgabe ist, irgendwie Ersparungen machen zu wollen, sondern vielmehr Alles so glänzend als möglich einzurichten.

Sie entließ den Haushofmeister mit einem kaum merklichen Kopfnicken, und ließ sich langsam und mit einem tiefen Seufzer in einen Fauteuil niedergleiten.

Aber kaum hatte der Haushofmeister das Zimmer verlassen, kaum hatte die Thür des Vorsaals sich hinter ihm geschlossen, als die Gräfin sich mit einer raschen Bewegung aus ihrem Fauteuil erhob. Auf einmal war jetzt das müde, stolze, hoheitsvolle Wesen verschwunden, und Alles an ihr athmete Leben, Feuer und Gluth. Mit einem raschen Blitz ihrer Augen schaute sie umher, als müsse sie sich noch einmal vergewissern, daß sie allein sei, dann, als sie sich überzeugt, daß wirklich Niemand da sei, der sie belauschen könne, durchschritt sie hastig den Saal und trat in das anstoßende Gemach ein. Ihre Augen, die mit flammenden Blitzen hierhin und dorthin flogen, schienen Alles sehen, Alles prüfen zu wollen, und je mehr sie sahen, desto höher blitzten sie auf, desto schneller ward der Schritt der Gräfin.

Ein wunderbarbares Bild war es, diese hohe majestätische Gestalt zu sehen, die da wie Sternenglanz durch die einsamen, schweigenden Säle blitzte, überall in ihren funkelnden Brillanten das hundertfache Licht der Kerzen auffangend, und ihren eigenen Glanz wiederspiegelnd und verdoppelnd in den hohen Spiegeln, an denen sie vorüberschwebte. Wer sie so gesehen, der hätte sie für die verzauberte Mährchenkönigin halten mögen, die nach tausendjährigem Schlaf erwachte, und in ihren hermetisch verschlossenen Sälen vergeblich nach Menschen, nach Leben, nach einem Menschenwort suchte, aber von dem bösen Geist, der sie beherrschte, verdammt war, in der Fülle der Pracht einsam und elend zu sein, bis sie sich entschließen wolle, ihm zu dienen und ihm gehorsam zu sein.

Hatte die Gräfin Baillou schon diesen Entschluß gefaßt? Wollte sie dem „bösen Geist,“ der sie in diese einsamen Säle gebannt, gehorsam sein und ihm dienen?

Zuweilen, während sie durch die Säle ging, flog ein Ausdruck triumphirenden Hohns über ihr schönes bleiches Angesicht, zuweilen, wenn sie eben an irgend einem prächtigen Meuble, einem auserlesenen

kostbaren Schmuck der Säle vorüberging, tönte ein helles, spöttisches Lachen von ihren Lippen, und die schweigenden Säle schienen zu erzittern vor diesem Lachen, das unheimlich und drohend klang, wie das Triumphlied des „bösen Geistes.“

Auf einmal aber ward die Stille dieser Säle durch das Geräusch nahender Schritte unterbrochen. Die Gräfin, von deren Lippen eben erst wieder ein lautes triumphirendes Lachen ertönt war, nahm jetzt wieder ihre ernste, hoheitsvolle Miene an, und wandte langsam ihr Haupt jener Seite zu, von woher das Geräusch der Schritte gekommen.

Es war ein junger hochgewachsener Mann, der da eben eiligen Schrittes daherkam, die lächelnden Blicke unverwandt auf die Gräfin gerichtet, die ihm durch die Säle entgegenschritt.

Grade in der Mitte des großen Tanzsaals, grade unter dem großen Kronleuchter von Bergcrystall trafen sie mit einander zusammen. Die Gräfin reichte ihm ihre Hand dar, er schloß sie fest in der seinen, und schaute ihr mit einem tiefen langen Blick in das bleiche reizende Angesicht. Sie erwiederte diesen Blick und sah ihn fest, mit großen flammenden Augen an.

So standen sie Hand in Hand einander gegenüber in dem festlichen Saal, festlich geschmückt sie selber, Hand in Hand, ernst, schweigend und feierlich, als ständen sie eben vor dem Altar und empfingen die Weihe zu dem Bunde ihrer Herzen. Nur daß kein Priester da war, diesem Bunde die Weihe zu geben. Oder war der „böse Geist“ unsichtbar da, und schlang unauflösliche Fesseln um die Hände dieses Paars, und verfluchte sie zu ewigem Bunde?

Vielleicht hatte die Gräfin die verfluchenden Worte des bösen Geistes vernommen, denn ihre schwellende Oberlippe hob sich zu einem spöttischen Lächeln, und ihre schwarzen Augen flammten höher auf.

Herr Graf Carl von Podstadzky Liechtenstein, sagte sie spöttisch, bist Du ein Mann, und zitterst doch?

Ich bin ein Mann, und zittere doch, sagte er ernst. Ich zittere nicht für mich, sondern nur für Dich, Arabella. Wie ich Dich eben so schön, so erhaben und reizend vor mir sah, da durchlief ein Grausen

mein ganzes Blut, und es war mir, als schrie etwas in meinem Herzen: „habe Erbarmen mit ihr! Schone dieses Weibes mit der engelgleichen Schönheit. Ihr steht Beide an einem fürchterlichen Abgrund, rette sie wenigstens, schleudere sie mit Gewalt von demselben zurück, bevor Du selber hinein stürzest!"

Die schöne Gräfin zuckte leicht die Achseln. Deutsche Empfindsamkeit, sagte sie verächtlich. Wenn der Graf Podstadzky uns von dieser deutschen Empfindsamkeit unter die Karten mischt, so ist unser Spiel verloren.

Unser Spiel heißt Va banque! seufzte der Graf.

Es heißt Va banque, rief sie triumphirend. Va-banque! Aber wir werden es sein, welche die Bank sprengen. Höre, was ich Dir sagen will! Es ist wahr, wir stehen Beide an einem fürchterlichen Abgrund, aber man muß mit festem Auge hinunter schauen, dann verliert sich der Schwindel, und der Blick gewöhnt sich an die Tiefe, ohne zu erschrecken. Wir stehen aber auch Beide vor einer wunderherrlichen reizenden Landschaft, und zu ihr hin wollen wir den Blick wenden, nach ihr wollen wir streben. Wovor willst Du mich retten, Freund? Ich will gar nicht gerettet sein, ich will muthig meinen Weg vorwärts gehen, und keine Abgründe sollen mich schrecken.

Gieb mir von Deinem Muth, Deiner Entschlossenheit, seufzte der Graf. Laß mein Auge Stärkung finden in Deinem Anschauen, Arabella, mein Engel!

Du nennst mich einen Engel? fragte sie mit einem höhnischen Lächeln. Nenne mich wenigstens einen gefallenen Engel, das klingt schöner und ist die Wahrheit. Ich bin wirklich aus allen meinen Himmeln auf die Erde niedergefallen, und ein Glück war's, daß ich beim Niederfallen grade den schönen, reichen, jungen Grafen Podstadzky Liechtenstein bereit fand, mich in seinen Armen aufzufangen. So zerschmetterte ich mir wenigstens nicht die Glieder, und ruhte aus in Deinen Armen von dem großen Sturz. Aber still, sprechen wir nicht von der Vergangenheit und von verlornen Himmeln. Du siehst, Carlo, Dein gefallener Engel ist Dir treu und was ich Dir in Rom gelobte, das halte ich! Ich bin da, und will Dir helfen, Deinem

Schicksal ein Paroli zu biegen, und will Deiner Seele Muth einblasen und Energie. Ich bin da, um Dir beizustehen, Deine und meine Rache zu nehmen an dem Schicksal! Wende Deinen Blick nicht auf die Abgründe, Carlo, sondern auf die Höhen, vor denen wir stehen, und denke daran, daß wir nur nöthig haben, diese Höhen zu erklimmen, um sicher zu sein. Ich fühle mich schon jetzt sicher! Fühle meine Hand, sie ist warm, fühle meinen Puls, er geht ruhig und gleichmäßig, ich habe keine Furcht, ich zittere vor keinem Schreckniß.

Du bist ein Heldenweib, Arabella, sagte der Graf, Du kennst in der That keine Furcht, und als ich vorhin hier eintrat, war mir's sogar, als ob ich Dich lachen hörte.

Du hast Recht, ich lachte auch, sagte sie. Und mußte ich nicht lachen, lachen vor Freude und stolzer Lust, wenn ich daran dachte, zu welcher Misère mich das Schicksal eigentlich verdammt hatte und in welchen Glanz und in welche Pracht ich mich selber vor dieser Misère gerettet habe? Oh, ist es nicht ein wundervolles, stolzes Gefühl, sich sagen zu können, daß man selber seines Glückes Schmied ist, daß man sich selber Alles zu verdanken hat? Wir Beide, Carlo, wir haben nicht nöthig, uns an Gott zu wenden und ihn um Glück zu bitten und ihm zu danken, wir schaffen uns unser Glück selber und bedanken uns dafür bei uns selber!

Und werden uns auch eines Tages bei uns selber für unser Unglück zu bedanken haben, sagte der Graf leise.

Mag sein, sagte sie achselzuckend. Dann aber erinnere Dich, daß das Unglück eigentlich schon bereit war, uns zu verschlingen, und daß wir ihm doch wenigstens einige Jahre des Glückes abgezwungen haben! Hinweg, mein Freund, mit dieser empfindsamen Furcht, sie paßt nicht zu Dir und zu den Wegen, die Du wandelst.

Du hast Recht, Arabella, sagte er hochaufathmend, die Furcht paßt nicht zu den Wegen, die ich wandele. Aber versprich mir nur, daß ich Dich immer auf diesen Wegen finden werde.

Ich verspreche Dir das, sagte sie feierlich. Ich verspreche Dir das bei dem Andenken an Rom und an die dunklen Wogen der Tiber, aus denen Du mich errettet hast. Aber jetzt genug des Ernstes

und der Beängstigungen. Schau um Dich, Carlo, sieh', welche Pracht und welcher Glanz uns umgiebt, denke, daß dies Haus weiter nichts ist als die Grundlage zu dem Bau unseres Glückes, und daß er sich immer stolzer und herrlicher empor heben wird. Denke, daß wir hier in Deinem Eigenthum sind und daß ich hier die erste Gesellschaft Wiens empfangen will. Horch, mein Freund, da rollen die Wagen schon heran. Sie kommen, die stolzen, tugendhaften Damen, sie kommen, sich vor meinem Reichthum zu beugen und sich über meine Schönheit zu ärgern. Noch eine Frage, Carlo! Wie stehst Du mit der schönen Rahel?

Ich hoffe, unser Plan wird gelingen! Rahel liebt mich, wie es scheint, denn ich habe sie um ein Rendezvous gebeten, und sie hat es mir bewilligt. Uebermorgen wird ihr Vater verreisen, und dann soll ich zu ihr kommen!

Geh', mein Carlo, geh', mein bester Segen begleitet Dich, rief die Gräfin lächelnd. Mache Deine Sache gut, damit das klingende Geld des reichen Juden Eskeles flies recht bald in unsere Truhen geht und sich mit unsern Banknoten paart. Und nun fort, fort! Geh' dort hinaus und erst in einer halben Stunde komm' in den Empfangsaal, mich zu begrüßen. Die tugendhaften Damen dürfen mich nicht in einem tête-à-tête mit dem leichtfertigen jungen Grafen Podstadzky treffen! Adio, Carlo!

Sie warf dem jungen Mann mit der Spitze ihrer Finger einen Kuß hin, und während der Graf alsdann durch eine Seitenthür von dannen schlüpfte, durcheilte die Gräfin raschen Schrittes und hochgehobenen Hauptes die Säle, um die edlen Damen zu empfangen, deren hochtönende Namen der Huissier an der Thür des Empfangsaals eben mit lauter Stimme verkündete.

V.

Der Auszug der Clarissinerinnen.

Der lang gefürchtete und entscheidende Schlag war endlich geehen. Joseph hatte muthig, die Gefahr kennend, aber sie nicht fürch-d, den Kampf mit seinen gefährlichsten Feinden begonnen, er hatte : Priesterschaft den Fehdehandschuh hingeworfen, und hatte mit dem-ben sogar den Stuhl des heiligen Petrus zu Rom getroffen.

Der erste Schlag, den er führte, traf die geistlichen Oberhirten in nen Landen, die Bischöfe. Sie sollten von nun an Unterthanen n des Kaisers, wie alle übrigen Unterthanen. Unabhängig und frei n dem Papste sollten sie als Staatsbürger dem Kaiser allein gersam sein, und keine Bulle und kein Befehl des Papstes sollte zur ısführung kommen, bevor nicht der Kaiser dazu seine Erlaubniß er-ilt. Die Bischöfe sollten in ihre alten Rechte wieder eingesetzt wer-ı, und die angemaßte Befugniß des Papstes, daß Er allein in ka-olischen Landen Dispensationen in Ehesachen, Abläße und Strafen bieten könne, sollte aufhören und in die Hände der Bischöfe über-hen.

Aber dies war nur der erste Schritt, den der Kaiser gegen das zitternde Rom that. Frei wollte er sein Volk haben und selbstständ-, und auch die Priester und Geistlichen zählte er zu seinem Volk.

Deshalb entband er alle geistlichen Gemeinden und Ordenshäuser den österreichischen Erbstaaten von aller Verbindlichkeit und allem ısammenhang mit auswärtigen Obern, Provinzen und Klöstern, und r Ordensgeneral zu Rom durfte den österreichischen Ordensgeistlichen ne Gesetze mehr auferlegen, nur die einheimischen Bischöfe hatten s Recht dazu. Kein Geld durfte mehr von den Klöstern und Brü-rschaften außer Landes gesandt werden, keine geistliche Verordnung rfte ohne landesfürstliche Genehmigung verbreitet werden.

Diese Verordnungen brachen indeß nur den Machteinfluß, den

Rom sich in Oesterreich angemaßt, sie betrafen nur Rom's Einfluß auf den Clerus, aber sie erschütterten noch nicht den Machteinfluß, den der Clerus auf das Volk bis dahin ausgeübt. Diesen indeß zu brechen, sein Volk frei zu machen von der Vormundschaft der Priester, die Gewissen zu erlösen von den Banden der Bigotterie und des Aberglaubens, das war das große Ziel, welches der Kaiser sich selber gesteckt, darnach wollte er ringen und streben, unbeirrt von den ängstlichen Mahnungen seiner Freunde, von den wüthenden Drohungen seiner Feinde!

Das Volk sollte frei werden von den Priestern und dem Aberglauben.

Hinweg also mit dem Ablaßkram, den Amuletten, den Wallfahrten und Prozessionen! Die Religion sollte gereinigt werden von dem Flitterstaat und dem Aufputz, den Hochmuth, Unwissenheit und Eitelkeit ihr seit Jahrhunderten angeheftet, die Priester sollten wieder die Diener der Kirche, nicht mehr ihre Herren sein, und anstatt das Volk, wie sie bisher gethan, zu verdummen, sollten sie dasselbe aufklären! Deshalb befahl der Kaiser, daß sie selber gehalten sein sollten, sich Kenntnisse zu erwerben und gründliche Studien zu machen, deshalb gründete er Seminarien, in denen die angehenden Priester erzogen werden sollten zur Toleranz, zur Liebe und zur Freiheit!

Aber dieses Alles war doch nur die Vorbereitung zu dem großen Schlag, mit dem der Kaiser endlich dieses ganze Gebäude der Priesterherrschaft und des Monachismus zerschmettern und in Staub legen wollte!

Dieser letzte entscheidende Schlag war die Aufhebung der Klöster!

Die Klöster sollten nicht mehr eine Zufluchtsstätte sein für die Trägheit, die Arbeitsscheu, die Genußsucht und Bequemlichkeit! Arbeiten und nützlich sein sollten die Mönche sowohl wie die Nonnen. Ein heiliges und gottseliges Leben, der Drang nach Einsamkeit und Stille, um in heiliger Zurückgezogenheit die Hände zu müßigen Gebeten zu falten, das sollte nicht mehr die Aufgabe der Mönche und Nonnen sein, und deshalb erließ der Kaiser ein ganz neues, nie geahntes Gesetz. Alle die nutzlosen Klöster sollten aufgehoben werden

d die Bewohner derselben sollten in das Leben, in die Wirksamkeit, der Arbeit um das tägliche Brot zurückkehren!

Und jetzt ging ein Schrei des Entsetzens durch alle österreichischen nde, aus den Klöstern tönte er hervor und fand seinen Wiederhall allen Hütten und allen Palästen, und Alles schrie und jammerte d klagte: der Kaiser will die Religion vernichten! Der Kaiser greift an in ihren heiligsten Satzungen, der Kaiser ist ein Ungläubiger, t Ketzer, und er will auch sein Volk zu seinen Gesinnungen bekehren, d er will auch sein Volk mit hineinziehen in das Verderben, mit dem ies Tages die Rache des Himmels ihn selber zerschmettern wird.

So sprachen und wehklagten die Priester, und das Volk sprach d wehklagte es ihnen nach! Die Religion, klagte man, sei gefährdet, : heilige Kirche sei bedroht von dem ungläubigen Kaiser!

Joseph hörte wohl dies Geschrei, aber er lächelte dazu. „Wenn : Priester aufhören werden zu schreien, wird mein Volk die Stimme r Vernunft hören und mir danken für das, was ich thue,“ sagte er. id wenn sie sehen, daß der Himmel nicht einstürzt an dem Tage, : welchem die faulen Mönche und Nonnen ihre Klöster verlassen und eder eintreten müssen in die Welt, oder sich zum Dienst in nützli- en Klöstern bequemen, wenn sie sehen, daß Gott keine Blitze sendet, ein ruchlos Haupt zu zerschmettern, so werden meine guten Unter- nen doch zur Besinnung kommen, und sie werden einsehen, daß ich frei gemacht von einer schlimmen Geistesfessel! Ich will ja nur s Beste meines Volkes, und es wird mich gewiß einst dafür lieben, id mir danken!

Aber noch freilich war das Volk nicht zu dieser Einsicht und Er- nntniß gekommen, noch entsetzte es sich vor diesem freigeistigen Kaiser, r mit seinen räuberischen Händen die Pforten der Klöster öffnete, e frommen Bewohner hinausstieß in die Welt, und von den Altä- n, und aus den Schränken der Sacristeien die heiligen Kirchenschätze ihm, um sie in Geld zu verwandeln, und dasselbe zu seinen nütz- hen Zwecken zu verwenden!

Aber der kaiserliche Befehl ward nicht zurückgenommen, trotz riesterwuth und Volksgeschrei, und der 12. Januar 1782 war der

Tag, an welchem das kaiserliche Decret über die Klosteraufhebungen zur Ausführung kommen sollte!

Zu ganzen Schaaren stürzte daher das Volk von Wien nach dem Königskloster, aus welchem die heiligen Clarissinerinnen heute ihren Auszug halten sollten, und dessen Klosterschätze man zugleich in öffentlicher Auction versteigern wollte.

Tausende von Menschen füllten die Straßen, und starrten hinüber nach den Pforten des Klosters, vor denen die Commissarien des Kaisers in voller Uniform sich aufgestellt hatten, um von der Priorin des Klosters im Namen des Kaisers die Schlüssel in Empfang zu nehmen.

Unweit davon sah man die Beamten der öffentlichen und gerichtlichen Auctionen ihre Tische aufschlagen, und ihre Papiere und Schreibgeräthe in Bereitschaft setzen, und neben ihnen hatte sich ein Schwarm jüdischer Handelsleute aufgestellt, welche das Kloster begierdevoll wie Raben umschwärmten.

Seht sie an, die Söhne der Finsterniß, murmelte der Priester, der sich da drüben unter den dichtesten Volkshaufen gemischt hatte, seht diese Juden, welche der Kaiser frei gegeben hat, daß sie heute sogar hieher kommen dürfen, um die heiligen Klosterschätze zu kaufen, die der Herr Kaiser verauctioniren läßt! Der Jude wird die herrlichen Monstranzen und Weihkessel kaufen, welche Eure Priester zum Dienste Gottes gesegnet hatten, und er wird sie einschmelzen und Geld daraus machen zu niedrigem Handel und Wandel. Der Jude wird die kostbaren alten Nachtmahlskelche kaufen, aus denen Eure Priester Euch den Segen zugetrunken, er wird daraus trinken, wenn er den Schabbes feiert und den Christen flucht. Der Jude wird die goldgestickten Tiaren Eurer Priester kaufen, und er wird seiner Frau daraus Kleider machen, mit denen sie im Tempel und auf der Straße einherstolziren kann. Der Jude darf das Alles thun, denn der Kaiser hat es ihm erlaubt, der Kaiser hat den Juden frei und den Christen unfrei gemacht, der Kaiser hat dem Juden erlaubt, zu thun, was er will, und es dem Christen verboten, denn unsere frommen Brüder und Schwestern dürfen dem Herrn nicht mehr dienen, sie werden ausgetrieben aus ihren Tempeln und die Juden werden hereingelassen, damit sie schachern

und handeln in den heiligen Räumen, in denen sonst nur fromme Lieder und inbrünstige Gebete erschallt sind.

Das Volk hatte sich dicht um den Priester gedrängt, in athemloser Andacht mit flammenden Blicken und finstern Mienen hatte es den leisen Worten desselben zugehört, und als er jetzt schwieg, lief durch die dichtgedrängten Haufen ein drohendes Gemurmel, wie das Rollen eines nahenden Unwetters hin, und manche Faust hob sich empor und mancher wüthende Blick richtete sich hinüber nach den Juden, die da standen und lachten und plauderten, und des Moments harrten, wo sie „Geschäfte“ machen könnten.

Wir werden es nicht erlauben, Ehrwürden, rief ein junger Bursche mit wüthenden Mienen und drohend gehobenen Armen, wir werden es nicht erlauben, daß die Juden die heiligen Schätze kaufen, und ihre Weiber die Kleider unserer Heiligen anziehen.

Nein, wir werden das nicht erlauben, schrie und heulte der ganze Haufe.

Ihr werdet es erlauben müssen, sagte der Priester, denn der Kaiser hat es befohlen, und Ihr seid dem Kaiser allein Gehorsam schuldig, nicht mehr dem heiligen Vater zu Rom, auch nicht mehr Euren Seelsorgern und Geistlichen. Der Kaiser allein ist Euer Herr, ihm allein habt Ihr zu gehorchen, und wenn er das heilige Gebäude dort den Juden verkaufen will, so dürft Ihr nicht murren, wie auch die frommen Clarissinerinnen nicht murren dürfen, die der Kaiser heute austreibt aus ihrer heiligen Heimath, die sie sich erkauft haben mit ihrem Gelde und den Gelübden ihres Herzens, welche sie Gott dargebracht. Ihr Geld behält der Kaiser, und von ihren Gelübden gegen Gott entbindet sie auch der Kaiser, und stößt die armen Lämmer des Herrn hinaus in die Welt und macht sie zu Märtyrern. Oh, wir Alle werden unter diesem freisinnigen Kaiser, der die Heiligen verspottet, und die Priester verhöhnt, Märtyrer werden müssen unsers Glaubens. Aber wir werden es dulden in freudiger Begeisterung, denn wir werden dulden für Gott und unsere Kirche. Seht nur, da kommen sie einher gewallt, die frommen Märtyrerinnen der neuen Zeit! Seht nur die Dulderinnen, denen man verbieten will, ihrem Gott zu dienen.

Und mit weit ausgebreiteten Armen, das Antlitz von Thränen überfluthet, deutete der fanatische Priester hinüber nach dem Kloster. Die Pforten desselben hatten sich eben geöffnet, und in feierlichem Schweigen verließen die Nonnen das Kloster, dessen Pforte sie nun nie wieder überschreiten sollten. Voran schritt die Priorin, in ihrem weißen Ordenskleid, das Haupt umweht von dem langwallenden Schleier, das von Thränen überfluthete bleiche, vom Alter durchfurchte Antlitz gen Himmel gewandt, die Hände, welche das große goldene Crucifix hielten, fest an die Brust gedrückt. Paarweise folgten ihr die Nonnen, voran die alten, im Dienst des Herrn ergrauten, hinter ihnen die jungen, und dann die Novizen. Es war ein langer feierlicher Zug, der unter dem Schweigen der tiefen Rührung des Volks, aus dem Kloster hinaus trat auf die Straße, um sich selber die letzte Ehre zu erzeigen, und sich selber zu begraben!

Vor den kaiserlichen Commissarien machte der Zug Halt. Eine athemlose Stille trat ein. Mit gefaltenen Händen, mit von Thränen verdüsterten Blicken schaute die Menge auf die ehrwürdige Priorin, welche jetzt, dem grausamen Befehl gemäß, die Schlüssel ihres Klosters und das große Kreuz der Priorin in die Hände des kaiserlichen Commissarius niederzulegen hatte.

In tiefem Schweigen, mit Thränen in den Augen, schaute die Menge ihr zu, hier und da sah man die Frauen die Kniee beugen, und die Hände falten zu stummen Gebeten, sah man die Männer drohende Blicke auf die Commissarien schleudern, oder mit der geballten Faust hinüber deuten nach der nahe gelegenen Kaiserburg; dann wieder wandten sich Aller Augen auf die ehrwürdige Priorin und ihre Nonnen hin.

Die Priorin war vor dem Commissarius stehen geblieben, und hatte mit fester Hand ihm den Schlüssel der großen Hauptpforte des Klosters dargereicht. Ihre Hand hatte nicht gezittert, als sie das that, ihr Auge hatte nicht einen Moment sich vom Himmel abgewandt. — Aber jetzt sollte sie auch das heilige Kreuz, das Zeichen ihrer Würde, dahin geben, und dies Opfer schien die Kräfte der frommen Frau zu brechen. Sie streckte die Hand aus, um dem Commissarius das Kreuz

darzureichen, aber wie er es fassen wollte, zog sie dasselbe zurück und drückte es fest an ihre Brust. Dann hob sie es empor an ihre Lippen und indem sie es küßte, fielen ihre Thränen darauf nieder, und schmückten es wie mit funkelnden Brillanten.

Die Menge erbebte von tiefem Mitgefühl, lautes Schluchzen allein unterbrach das tiefe Schweigen, selbst die Drohungen waren verstummt und nur noch von Rührung erfüllt waren ihre weichmüthigen Herzen.

Nun hob die Priorin mit beiden Händen das Kreuz empor, hoch über ihrem Haupt, und wie sie das that, hoben auch die Nonnen die Arme auf zum Himmel, weinend, mit leisen Gebeten auf den zitternden Lippen.

Vielleicht hatten sie immer noch gehofft, Gott werde sich ihrer erbarmen, er werde ein Wunder thun, und den Frevel verhindern.

Aber Gott blieb stumm, und also mußte man sich dem Befehl des Kaisers unterwerfen!

Die Priorin ließ ihre erhobenen Hände sinken, und zitternd, das Haupt auf die Brust gesenkt, reichte sie den Commissarien das Kreuz dar. Aber als sie es jetzt mit einem raschen Griff ihren Händen entwanden, da hob sie mit einer drohenden Geberde ihr Haupt wieder empor, da öffnete sie die bleichen Lippen und mit lauter Stimme rief sie: Wehe! Wehe!

Wehe! Wehe! riefen die Nonnen ihr nach, und wie von einer schmerzlichen Verzweiflung erfaßt, jammerte und wehklagte die Menge: Wehe! Wehe!

Das Opfer war vollendet, dem kaiserlichen Befehl genügt! Die Priorin hatte die Schlüssel und das Kreuz hingegeben, und damit waren sie und die Nonnen ihres heiligen Gelübdes entbunden, damit waren sie ausgestoßen aus dem Kloster in die Welt.

Schwankend, ihre ganze Gestalt von frommen Schauern durchbebt, wandte die Priorin von dem Commissarius sich ab, um nun hineinzugehen in die Welt, die sie nicht mehr kannte, in der sie keine Heimath, keine Freunde mehr hatte, in der sie eine Fremde war.

Aber der Kaiser hatte es befohlen, und man mußte gehorchen!

Das Haupt gesenkt, die Hände auf der Brust gefaltet, ging die

Priorin vorwärts, und gleich ihr, mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen, folgten ihr die Nonnen. Ihr Auge schaute nicht auf den Weg, sie wußte nicht, wohin sie ging, wohin sie ihre Schritte lenkte. Sie ging nur vorwärts, vorwärts, gerad hinein in das dichteste Gewühl der Menge, die sich vor ihr aus einander theilte, wie das Meer vor dem Kiel des stolzen Schiffes und ihr einen Weg frei gab. Unwissend dessen, was sie that, schritt die Priorin hinein in die Gasse, grade hinein in den seufzenden, weinenden, klagenden Volkshaufen, und hinter ihr her schritten die Nonnen, angestaunt von den Blicken der Männer und verschämt vor ihnen die Augen senkend.

Der Priester, der vorher zu dem Volk geredet, hatte sich jetzt durch die Haufen durchgedrängt und mitten im dichtesten Gewühl begegnete er der Priorin.

Wohin gehst Du, meine Tochter? fragte er mit lauter Stimme.

Sie hob ihr Haupt empor, und blickte ihn mit ernsten, thränenlosen Augen an. In die weite, weite Welt, sagte sie trostlos.

Weshalb thust Du das? fragte er wieder. Hast Du nicht Deinem Gott und dem Papst zu Rom geschworen, dem Herrn zu dienen und ihm treu zu sein bis an Deinen Tod? Haben nicht Gott und der Papst Dein Gelübde empfangen?

Gott und der Papst haben mein Gelübde und das meiner frommen Schwestern empfangen, aber der Kaiser hat uns unserer Gelübde entbunden. Der Kaiser will nicht, daß wir Gott dienen, daß wir beten und uns kasteien, und in frommen Bußübungen uns vorbereiten auf den Tod.

Der Kaiser will, daß Ihr nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werdet, rief eine mächtige Stimme mitten aus dem Menschengewühl hervor. Der Kaiser will, daß Ihr beten sollt mit guten Handlungen, und daß Ihr, statt in Unthätigkeit ein nutzloses Dasein zu führen, gute Frauen, tugendhafte Mütter werden, und dem Staat Kinder geben und erziehen sollt, denn das ist der Beruf, den Gott selber dem Weibe gegeben!

Ein drohendes Gemurmel durchlief die Menge, und Aller Augen richteten sich nach jener Seite hin, von woher die Stimme gekommen.

Aber vergebens suchten die wüthenden Blicke des Priesters den zu erspähen, der so dreiste Worte gesprochen; es war unmöglich, ihn in der Menge ausfindig zu machen.

Die Priorin hatte wieder ihr Haupt gesenkt, und wollte weiter schreiten, aber noch einmal hielt der Priester sie auf. Aber wo werdet Ihr denn jetzt wohnen? fragte er. Wovon werdet Ihr leben? Hat man Euch Euer Vermögen wiedergegeben, das Ihr dem Kaiser geschenkt, als Ihr in dasselbe eintratet?

Das Kloster mit seinen Schätzen gehört jetzt dem Kaiser, sagte die Priorin sanft. Der Kaiser hat Alles zu seinem Eigenthum gemacht, aber Jeder von uns giebt er eine Pension von zweihundert Gulden!

Aber man kann nicht leben von zweihundert Gulden! rief der Priester erzürnt.

Man kann davon leben, wenn man durch Arbeit sich Etwas dazu verdient, rief die mächtige Stimme von vorhin. Fragt diese braven Leute, sie, die immer gearbeitet, immer Gott mit ihrem Fleiß gedient haben, fragt sie, ob Jeder von ihnen sich nicht glücklich preisen würde, wenn er eine Pension von zweihundert Gulden erhielte? Was haben denn die faulen Nonnen für Verdienste, daß sie mehr haben wollen, wie die fleißigen Arbeiterinnen? Und wenn ihnen die Pension nicht genügt, warum treten sie denn nicht ein in die nützlichen Klöster der Ursulinerinnen und Elisabethinerinnen, wie der Kaiser es ihnen freigestellt? Diese beiden Klöster wird der Kaiser niemals aufheben, denn die frommen Ursulinerinnen und Elisabethinerinnen dienen Gott und dem Kaiser, indem sie Kranke pflegen und Kinder erziehen. Warum, da Ihr so große Furcht habt vor der Welt, tretet Ihr denn nicht in die Klöster und dienet dem Herrn, indem Ihr Euch Euren Mitmenschen nützlich macht?

Ja, warum thut Ihr das nicht? fragten hier und dort einzelne Stimmen, und immer lauter und lauter ward die Frage: warum thut Ihr das nicht? Warum geht Ihr nicht zu den Elisabethinerinnen und Ursulinerinnen, die unsere Kinder erziehen und uns pflegen, wenn wir krank sind?

Stimmt ein heiliges Lied an und zieht schnell von dannen, murmelte der Priester rasch, indem er von der Priorin zurücktrat.

Und jetzt erhob die Priorin ihre Stimme und mit mächtigem Laut stimmte sie an: Cujus animam gementem, contristantem, et dolentem pertransivit gladius!

Pertransivit gladius! fielen die Nonnen mit schmetternden Stimmen ein, indem sie rascher vorwärts schritten, unaufgehalten von dem Volk, in dessen Augen die Thränen getrocknet waren, und dessen Rührung sich bei den Worten, welche jene unbekannte Stimme zu ihnen gesprochen, abgekühlt hatte.

Während die Nonnen so unbehindert und unaufgehalten weiter zogen, blieb das Volk ruhig auf seinem Platz stehen und begann allmälig seine Blicke von den Nonnen ab und wieder dem Kloster zuzuwenden. Nur drei Männer, die Hüte tief über die Stirn gedrückt, die Rockkragen hoch über ihr Antlitz emporgezogen, machten sich Bahn durch die Menge und folgten in einiger Entfernung den Nonnen.

Ihr seht, meine Freunde, sagte der Eine von ihnen, das Volk ist immer gelehrig und gut. Ein paar verständige Worte genügten, um alle die Machinationen jenes fanatischen Priesters zu zerstören, der durchaus das Volk aufhetzen wollte.

Und dem es auch gelungen wäre, wenn Ew. Majestät —

Still, um Gottes willen, Lacy, verrathen Sie uns nicht, flüsterte der Kaiser. Wir sind ehrsame Arbeiter, mein Freund, weiter nichts!

Und weiß Gott, wir haben als ehrsame Arbeiter mit unsern Händen und Ellenbogen zu thun gehabt, um uns durchzudrängen, brummte Lacy. Es war in der That ein gefährliches Unternehmen von Ew. — von Ihnen, hierher zu gehen.

Ich mußte hier sein, um das Volk zu beobachten, um den Eindruck zu studiren, den dieser Auszug der Nonnen auf die Gemüther machte, und um meine schlauen Feinde in ihrem eigenen Kriegslager zu beobachten. Denn als die Frau Priorin mich ersuchen ließ, ihr und den Nonnen freien, feierlichen Abzug aus dem Kloster zu gestatten, ahnte ich sogleich, daß sie irgend einen geheimen Zweck mit dieser Bitte verbanden. Deshalb verweigerte ich es ihnen auch nicht,

damit meine hochmüthigen und mächtigen Feinde nicht etwa vermeinten, ich hätte Furcht vor ihnen, aber deshalb mußte ich auch mit zur Stelle sein, um zu sehen, was sie beabsichtigten und welchen Plan sie entworfen. Und sagen Sie Selbst, Lacy, war es nicht gut, daß wir da waren? Habe ich nicht diesen Schwarzröcken eben durch List eine Schlacht abgewonnen? Wollten sie nicht die gutmüthige, gerührte Menge zu einer Empörung aufreizen? Wiegelten sie nicht mit ihrer frommen und vortrefflich gespielten Komödie mein gutes Volk auf, daß es im Begriff war, sich wider mich zu empören?

Es ist wahr, sagte Lacy, es hatte ganz den Anschein, als wolle das Volk zu wildem Zorn sich aufstacheln lassen von dieser frommen Komödie.

Oh, ich kenne ja meine verschmitzten Feinde! rief der Kaiser. Man muß immer auf der Huth vor ihnen, und immer auf einen hinterlistigen Angriff gefaßt sein. Nun, dies Mal habe ich sie mit einem paar Worten aus dem Felde geschlagen. Aber sie werden sich vielleicht an einer andern Stelle wieder sammeln. Gehen wir nach der Nicolai- und nach der Seilergasse, wo die zwei andern Clarissinerinnen-Klöster auch aufgehoben werden! Sehen wir, was sich dort begiebt!

VI.

Die Ausleuchtung.

Du giebst mir Dein Wort, mein Vater, daß Du ihn nicht länger als fünf Minuten hier in meinem Zimmer läßt? fragte Rahel.

Ich gebe Dir mein Wort, erwiederte ihr Vater, nicht länger soll er hier bleiben, als nöthig ist, um meine Vorbereitungen zu treffen!

Deine Vorbereitungen! rief Rahel angstvoll. Laß mich zum Mindesten wissen, was Du beabsichtigst, mein Vater?

Einen Scherz, weiter nichts, rief Herr Eskeles Flies lachend. Nur eine Annonce an die guten Wiener, daß der reiche Jude Eskeles Flies nichts zu schaffen haben will mit dem vornehmen und reichen Grafen Podstadzky Liechtenstein. Will nur dem Herrn Grafen und dem ganzen Wien ein Licht anzünden, daß sie Alle erkennen sollen, es sei nicht wahr, daß die schöne Rahel Eskeles Flies den Grafen Podstadzky liebe! Habe nur Vertrauen, meine Tochter! Ah, da schlägt es eilf Uhr! Die Stunde des Rendezvous! Adieu, meine Rahel, adieu und sei standhaft! Gönne es Deinem Vater, daß er mindestens mit einem lustigen Scherz ein wenig seine Rache kühle an den hochmüthigen Christen, die kein Herz in ihrer Brust tragen, denn sonst würde es sich erbarmt haben des Jahrtausende alten Jammers unsers Volkes! Horch, da kommen Schritte durch das Vorzimmer! Adieu, meine Rahel! Dein Vater ist verreist, und Dein glücklicher Liebhaber kommt!

Er nickte ihr lachend zu und schlüpfte durch die Seitenthür von dannen. Es war Zeit, denn eben öffnete sich da drüben die Thür, und der Graf Podstadzky erschien auf der Schwelle.

Rahel bebte in sich zusammen, und statt, wie er zu erwarten schien, dem Grafen entgegen zu gehen, schwankte sie rückwärts und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand nach ihm hin.

Aber der junge Graf achtete nicht darauf. Mit strahlenden Augen und einem siegesgewissen Lächeln näherte er sich dem schönen Mädchen, und breitete die Arme nach ihr aus, um sie an sein Herz zu ziehen.

Endlich, mein holder, schöner Engel, flüsterte er, endlich ist die Stunde des Glückes für mich gekommen, endlich will die schöne Rahel meine Liebe erhören, endlich will sie mein sein und mich zu dem Glücklichsten der Sterblichen machen!

Wer sagt Ihnen, daß ich das will? fragte Rahel, indem sie mit einer stolzen Handbewegung die Arme des Grafen zurückschleuderte und einen Schritt zurücktrat.

Nun, thust Du es nicht schon jetzt, mein schöner Engel? fragte der Graf lächelnd. Hast Du mir nicht ein Rendezvous bewilligt?

Wer hat Ihnen erlaubt, mich Du zu nennen? fragte Rahel, ühend vor Zorn.

Die Liebe hat mir das erlaubt, meine reizende Rahel! rief er chend. Die Liebe, welche gemacht hat, daß die schöne Rahel mir ı Rendezvous gewährte, die Liebe gestattet auch, daß ich Dich Du nne, und daß Du es mir erwiderst. Oh, mein herrliches Kind, ıs haben wir Beide denn noch zu schaffen mit den kalten Formen r Welt! Was kümmert es uns, wie sich die Menschen da draußen nehmen in der Welt! Unsere Herzen sprechen zu einander in der prache des Glückes, der Liebe, der Seligkeit! Wir bedürfen der elt nicht mehr und ihrer Formen, Eins wollen wir sein in Liebe, ins in Hingebung und Wonne! Komm', mein Engel, wozu diese pröbigkeit? Niemand ist hier, der uns belauscht!

Gott ist hier, sagte Rahel ernst, Gott hört es, wie Sie mich schimpfen, und er wird Sie dafür strafen!

Oh, rief der Graf lachend, Gott hat nicht Zeit, den Rendezvous aller Liebenden in Person beizuwohnen und ihren Worten lauschen. Der einzige Gott, welcher hier ist, das ist Gott Amor, ein Kind. Oh Rahel, Rahel, wie schön Du bist mit diesen itzenden Augen, wie ich Dich anbete in Deiner stolzen, herrlichen chönheit!

Er wollte sie wieder in seine Arme ziehen, aber sie wehrte ihn olz zurück. Herr Graf Liechtenstein Podstadzky, fragte sie mit stolzem on, sind Sie hierher gekommen, um mir Ihre Hand, Ihren Namen ıd Ihr Herz anzubieten?

Oh, ich wäre der Glücklichste der Sterblichen, wenn ich das nnte, rief der Graf glühend. Aber Du weißt es, meine herrliche ahel, die Gesetze unserer Kirche gestatten es dem Christen nicht, ıe Jüdin zu heirathen.

Geben Sie mir also einen Beweis Ihrer Liebe, sagte Rahel.

Ich bin bereit, Dir jeden Beweis meiner Liebe zu geben, sprich ır, mein Engel, was kann ich thun!

Werden Sie Jude! sagte Rahel feierlich.

Jude? Ich? Der Graf Podstadzky soll Jude werden? rief er in ein lautes, übermüthiges Lachen ausbrechend.

Werden Sie Jude, damit Sie mir Ihre Hand reichen können, fuhr Rahel fort. Werden Sie Jude, und Rahel Eskeles Flies wird Ihr Weib werden, und alle Millionen ihres Vaters werden Ihr Erbtheil sein!

Graf Podstadzky lachte nicht mehr, er verwünschte sogar in seinem Herzen seinen eigenen Uebermuth, der ihn lachen gemacht, und nahm eine ernste Miene an, denn die Erinnerung an die Millionen des reichen Juden hatten ihn besonnen gemacht.

Was kümmern mich die Millionen Deines Vaters, sagte er, ich liebe und will nur Dich, meine Rahel. Ich wäre selig, wenn ich Deinen Vorschlag annehmen, wenn ich — seine Zunge sträubte sich, es auszusprechen — wenn ich Jude werden könnte! Aber auch dies erlauben die Gesetze unsers Landes uns nicht. Der Christ darf seine Religion nicht ablegen und Jude werden.

So steht denn die Religion auf immer trennend zwischen uns, und nie kann der Graf Podstadzky Liechtenstein der Gemahl der Jüdin Rahel Eskeles Flies werden. Wußten Sie das, Herr Graf?

Wohl wußte ich das, meine theuerste Rahel, aber was fragt die Liebe nach den Hindernissen, die sich der Ehe entgegensetzen? Die Liebe genügt sich selber, sie gedenkt nicht der Zukunft, sie lebt nur der Gegenwart, der süßen, bezaubernden Gegenwart. Komm', meine Rahel, laß uns dieser Gegenwart genießen!

Wagen Sie es nicht, mich zu berühren, rief Rahel mit flammenden Zornesblicken vor dem auf sie eindringenden Grafen zurückweichend. Gehen Sie, aber erst hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich habe Ihrer unverschämten Bitte genügt, ich habe Sie hierher kommen lassen, nicht aber, weil ich Sie liebe, sondern, weil ich Sie verachte, und weil der Graf Podstadzky eine Züchtigung dafür verdient, daß er es gewagt hat, mich zu beleidigen und in meiner Ehre zu kränken. Und jetzt gehen Sie, mein Herr, wir haben einander nichts mehr zu sagen!

Und mir erlauben der Herr Graf, daß ich die Ehre haben darf,

ie heraus zu begleiten, sagte hinter ihnen eine laute spöttische timme, und wie der Graf sich umwandte, sah er da Herrn Eskeles ies, welcher sich ihm näherte, in seiner Rechten eine große brennende achsfackel haltend.

Der Graf erbleichte, aber schnell seine Fassung wieder gewinnend, gte er mit einem übermüthigen Lachen: Sind wir im Fasching, d wollen Sie Gott Amor mit der brennenden Fackel darstellen?

Ja, das will ich, Herr Graf, sagte Eskeles Flies, ich will : Sie Gott Amor sein, und Ihnen mit meiner Fackel leuchten, mit Ihr Fuß nicht strauchele, und damit Sie niemals abirren n dem rechten Wege, von dem Wege der Tugend, der Ehre und r Redlichkeit.

Herr Eskeles Flies sagte das mit so bedeutender Betonung, mit feierlichem Ernst, daß der Graf stutzte und einen scheuen, forschenden lick auf das Antlitz des Banquiers warf. Dieser erwiederte den Blick it so scharfem, durchbohrendem Anschauen, daß der Graf ganz ver= rrt und angstvoll das Auge zu Boden senkte.

Kommen Sie, Herr Graf, sagte Herr Eskeles Flies, erlauben ie, daß ich und meine Dienerschaft Sie hinausleuchten.

So sprechend stieß er die Thür auf, und jetzt bot sich dem Grafen a seltsamer Anblick dar.

Den ganzen Vorsaal entlang hatten sich die reichgallonirten vreebedienten des Banquiers in zwei Reihen, dicht wie eine Mauer ıfgestellt, Jeder von ihnen mit einer großen Wachsfackel in der Hand, ren gelbes flackerndes Licht seltsam contrastirte zu der Helle der Vintersonne, die mit ihren glänzenden Strahlen durch die Fenster reinblitzte.

Kommen Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, Herr Graf, sagte r Banquier vollkommen ernsthaft, erlauben Sie mir, Sie heim= leuchten.

Und mit seiner Fackel in der Hand schritt Herr Eskeles Flies rwärts. Der Graf zögerte einen Moment, sein Fuß sträubte sich rwärts zu schreiten in dieser lächerlichen Prozession, und einen ıstern, scheuen Blick nach allen Seiten werfend, suchte er nach einem

Ausweg, dieser Lächerlichkeit zu entfliehen. Aber er sah, daß dies unmöglich war. Hinter ihm hatte Rahel die Thür verschlossen, und an beiden Seiten der Thür hatten sich die Diener so nahe aufgestellt, daß es unmöglich war, seitwärts an ihnen vorbei zu schlüpfen, unmöglich, diese dichte brennende Mauer zu durchbrechen.

Il faut faire bonne mine au mauvais jeu, murmelte der Graf achselzuckend, und mit einem spöttischen Lächeln schritt er vorwärts.

Jetzt stieß der ihm vorleuchtende Banquier die Thür auf, welche auf den Vorplatz und zur Treppe führte. Auch hier derselbe Anblick! Auch hier standen die Diener und Livreebedienten des Banquiers den Vorplatz entlang bis zur Treppe, und auf der Treppe bis hinunter auf den Flur, bis dicht hin zu der Hausthür, deren beide auf die Straße hinaus führende Flügel weit geöffnet waren. Und jeder von diesen Männern, die mit mühsam verbissenem Lachen zu dem Grafen hinschaueten, hatte eine brennende Wachsfackel in der Hand, die mit ihrem flackernden gelben Licht ihrer selber und des Grafen zu spotten schienen.

Wieder suchte der Graf nach einem Ausweg, um zu entfliehen, aber wieder umsonst, denn hier, wie da drinnen, standen die Diener dicht neben einander wie eine Mauer, ihre Fackeln dem Grafen entgegen streckend, sobald er die Mitte des Spaliers verlassen, und zu ihnen herantreten wollte.

Und wieder verneigte sich Herr Eskeles Flies mit einem spöttischen Lächeln, und sagte laut: Erlauben Sie mir, Herr Graf Podstadzky Liechtenstein, daß ich Sie heimleuchte.

Der junge Graf suchte noch immer das übermüthige Lächeln auf seiner Lippe festzuhalten, und schritt mit anscheinender Gelassenheit, mit hochgehobenem Haupt vorwärts, über den Vorplatz die Treppe hinunter und über den Flur bis zur Hausthür hin.

Hier endlich hoffte er der lächerlichen Prozession überhoben zu sein. Aber das war ein Irrthum. Auch außerhalb der Hausthür zu beiden Seiten derselben standen wiederum die reich gallonirten Livreebedienten des Banquiers, mit brennenden Fackeln in den Händen, und bildeten neben der Straße, zur Seite des langen, Herrn Eskeles

Flies gehörenden Hôtels ein doppeltes Spalier. Und hinter diesem Spalier schob und drängte sich auf der Straße eine ungeheuere Menschenmasse bis dicht an die Thüren des Hôtels. Jeder Vorübergehende war, angezogen von dem seltsamen Fackelzug bei Tage, stehen geblieben, um das Ende dieser wunderlichen Faschings-Prozession abzuwarten, und zu erfahren, was der reiche Banquier Eskeles Flies, den ganz Wien kannte, mit diesem Aufzug bezwecke*).

Herr Eskeles Flies, die Fackel in der Hand, erschien eben auf der Schwelle seines Hôtels, und hinter ihm sah man das bleiche spöttische Gesicht eines jungen Mannes, den die näher heranwogende Menge sich bis jetzt vergeblich bemühte zu erkennen.

Da wieder verneigte sich Herr Eskeles Flies und mit so lauter dröhnender Stimme, daß kein Ton derselben der lauschenden Menge verloren ging, sagte er: Erlauben Sie mir, Herr Graf Podstadzky Liechtenstein, daß ich Sie heimleuchte!

Lachen und wohlgefälliges Murmeln durchlief die Menge, hundert und aber hundert Augen wandten sich auf den jungen Mann hin, der jetzt mit finstern Mienen, mit fest zusammengepreßten Lippen hinter dem Banquier in der Mitte der Diener, die mit ihren Fackeln ihm leuchteten, dahin schritt.

Seht da, rief eine kichernde Stimme aus dem Volkshaufen, der reiche Jude hat, wie es scheint, einen Marder in seinem Hühnerstall gefangen und er leuchtet ihn heim, wie er sagt.

Und der Marder ist der schöne Graf Podstadzky Liechtenstein, rief eine andere Stimme. Ihr kennt ihn doch, den schönen jungen Herrn, der sich den stolzen Titel „der Frauenverführer“ erworben hat. Seht nur, wie er beschämt von dannen schleicht, denn der Jude leuchtet ihn heim aus seinem Hause!

Der Jude leuchtet den Grafen heim, hohnlachte, jubelte, schrie die Menge, und unter diesem Lachen und diesem Geschrei schritt der

---

*) Dieser ganze Auftritt hat sich in Wahrheit so zugetragen. Siehe darüber: Briefe eines reisenden Franzosen Th. I, S. 405. Ferner: Friedel's Briefe aus Wien. Th. II, S. 380.

Graf weiter durch die Reihe der Diener mit ihren brennenden Fackeln, Wuth im Herzen, mühsam nur eine äußere ruhige Haltung bewahrend.

Jetzt endlich waren sie am Ende des Spaliers, am Ende des Hôtels angelangt. Herr Eskeles Flies wandte sich um, und dem Grafen mit einem freundlichen, verbindlichen Lachen in das zornige Antlitz schauend, sagte er mit schmetternder Stimme: Ich habe die Ehre mich dem Herrn Grafen Podstadzky Liechtenstein zu empfehlen. Oder wünschen Ew. Gnaden, daß ich Sie noch weiter heim leuchte?

Es ist genug, sagte der Graf mit leiser wuthzitternder Stimme. Ich werde Sie für diese Beleidigung zur Rechenschaft ziehen. Wir wollen doch sehen, ob es schon dahin gekommen ist, daß der Jude ungestraft den Edelmann beleidigen kann!

Ich fürchte, Herr Graf, es ist dahin gekommen, daß der Jude auch Menschenrechte hat, sagte der Banquier lächelnd, ich fürchte, daß der Jude, kraft dieser Menschenrechte, welche die Gerechtigkeit des Kaisers ihm verliehen, wohl befugt ist, einen ihm und seinem Hause angethaenen Schimpf von sich abzuwehren, und müßte er dabei auch dem hochgebornen Grafen eine Beleidigung anthun. Verklagen Sie mich doch vor dem Kaiser und dem Gericht, ich werde alsdann meine Gegenklage anbringen!

Oh, seht da, der Jude will es wagen gegen den Grafen zu klagen! rief Graf Podstadzky Liechtenstein mit einem verächtlichen Achselzucken.

Ja, bei Gott, sagte Eskeles Flies laut genug, um von der Menge verstanden zu werden, ja bei Gott, der Jude will es wagen, gegen den Grafen zu klagen, denn Dank unserm edlen Kaiser, ist jetzt der Jude auch ein Mensch vor dem Gesetz, Dank unserm edlen Kaiser, ist auch der Graf nur ein Mensch vor dem Gesetz, und wird gerichtet und gestraft wie jeder Andere. Es ist eine neue Zeit angebrochen, Herr Graf, eine Zeit der Gerechtigkeit und der Freiheit. Der Kaiser will allen seinen Unterthanen ein gerechter und gnädiger Herr sein, und er hat gesagt: vor dem Gesetz sind alle meine Unterthanen gleich, und nach denselben Gesetzen soll der geringste, wie der höchste meiner

nterthanen gerichtet werden! Es lebe unser gerechte und gütige Kaiser! s lebe Joseph, der Vater seines Volkes!

Es lebe Joseph, der Vater seines Volkes! rief die Menge ihm ach, und unter diesem Jubelgeschrei des Volkes schlich sich der vorehme Graf beschämt und wüthend von dannen.

Schluß des zweiten Bandes.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

4

29200


Stanford University Libraries
3 6105 015 204 527

